UNIVERSITÄT LEIPZIG

Dezember 2002 Heft 7/2002 ISSN 0947-1049

Gästehäuser:
Zu Hause in der Ferne

Gleisanschlüsse:
Die Bahn kann kommen

Ägyptisches Museum:
Voyeure im Hof

Universitätsbibliothek:
111 Jahre wechselvolle Geschichte

Chemie-Weihnachtsvorlesung:
Leuchten und Lachen

Soziologie-Essay:
Entstaatlichung und soziale Sicherheit



journal

Kindererziehung

Konzepte für Kompetenzen

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Inhalt

UniVersum
Nachrichten 2
Ägyptisches Museum im Interim 4
Bibliotheca Albertina wieder aufgebaut 6
Wiederentdeckung verborgener Schriften 8

Gremien
Senats- und Konzilssitzungen 9

Forschung
Was die Träger des Paul-Preises erforschen 10
Zukunftschancen für Gleisanschlüsse 11
Das erste Research-Festival 13
Die Prostata schonend entfernen 14

UniCentral
Erziehungshilfe für Eltern 15
Kinder vor der Glotze 16
Lehre für Lehrer 17
Interkulturelle Kompetenz von Pädagogen 18
Die religiöse Bildung 19
Zu viele dicke Kinder – was tun? 20

Fakultäten und Institute
Die Chemie-Weihnachtsvorlesung 21
Wirtschaftsinformatik online studieren 22
Universitätsübergreifende Lehre im Netz 23
Zehn Jahre interDaF 24
70 Jahre Seelsorgelehre 25
Beziehungen zu Gondar neu belebt 26

Studiosi
Pakistanische Journalistikstudenten zu Besuch 26
Feierliche Immatrikulation 27

Personalia
Neu berufen 28
Neue Dekane gewählt 30
Kurz gefasst 31
Nachrichten / Geburtstage 32
50. Todestag von Hermann Mau /
Zum Tode von Oswei Temkin 33

Essay
„Entstaatlichung und soziale Sicherheit“ 34

Jubiläum 2009
Die späte, allzu späte Antwort 36
Zum 75. Todestag von Tillmanns 37
Die Villa Tillmanns 38
Die Gästehäuser der Universität 39

Habilitationen 32
Am Rande 3
Nomen 30
Impressum 2

Titelfoto: Armin Kühne

Erziehung – ein lebenslanger Lernprozess

Erziehung hat Konjunktur, jedenfalls in den Medien. Dabei werden im öffentlichen Bewusstsein häufig zwischen der Erziehung durch Eltern (Laien) und der Erziehung durch Fachleute (Kindergartenpersonal, Lehrkräfte, Sporttrainer, usw.) Gegensätze aufgebaut. Eltern wird Versagen in der Erziehung vorgeworfen, und Fachleute sind zunehmend gefordert, diese Fehler auszubügeln. Elterliche Erziehung wird als Kunst verstanden, professionelle Erziehung als Handwerk, welches wie jede andere Profession erlernbar ist. Eltern orientierten sich an so genannten naiven Theorien, Fachleute an wissenschaftlich abgesichertem Expertenwissen. …



Diese Kontrastierungen übersehen die Ähnlichkeit der Aufgaben für Laien und Fachleute. Erziehen bedeutet aus beiden Perspektiven: Wirke durch Schaffung geeigneter Umwelten so auf die zu erziehenden Personen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene) ein, dass sie sich positiv und dauerhaft in ihrem Wissen, Können und Wollen verändern. Auch hat die Anleitung bei Eltern wie bei Experten an den Alltagsüberzeugungen über Entwicklung und Erziehung anzusetzen.

Dieses Heft gibt in Form exemplarischer Ausschnitte einen Einblick in universitäre Forschungsprojekte, die sich mit der Entwicklung von Konzepten zur Anleitung oder Ausbildung von Eltern oder professionellen Erziehern befassen. So können Laien bei Diskrepanzen zwischen Absicht der Erziehenden und Interessen bei den zu Erziehenden Ratschläge erhalten oder mit konstruktiven Angeboten zur Verbesserung ihrer Kompetenz rechnen (s. Beiträge von Adams; Fleischer; Hesse und Kehling). Fachleute dagegen bekommen häufig destruktive Vorwürfe und Kritik zu hören. Diese Ungleichbehandlung könnte dadurch beigelegt werden, dass alle am Erziehungsprozess Beteiligten entweder zu Experten oder zu Laien erklärt würden. Da Eltern zumindest beim ersten Kind per se Laien sind, bleibt nur die zweite Zuschreibungsmöglichkeit. Dass diese nicht von der Hand zu weisen ist, macht eine Betrachtung der (Ungleich)-Verteilung von fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und erziehungswissenschaftlichen Anteilen bei der Lehrerbildung deutlich (s. Beitrag Schulz). Sicherlich kein wünschenswerter Zustand. Desiderate oder Misserfolge im Erziehungsgeschehen können natürlich auch andere Ursachen als mangelnde Berufsausbildung haben. So etwa können durch Wertewandel oder kulturelle Vielfalt Probleme der Passung zwischen althergebrachten und aktuell erforderlichen Erziehungszielen und -mustern auftreten. Damit auch auf diese neuen Erziehungsaufgaben (s. Beiträge von Hanisch; Mortag) angemessen reagiert werden kann, bedarf es nicht nur einer adäquaten Diagnose und darauf aufbauenden Intervention, sondern vor allem auch einer Bereitschaft zur lebenslangen Weiterqualifikation aller Erziehenden.

Prof. Dr. Harald Marx
Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät

Wissenschaftspublizistikpreis vergeben

Den Mitteldeutschen Wissenschaftspublizistikpreis, der in diesem Jahr zum ersten Mal von den in der Universitätspartnerschaft Halle-Jena-Leipzig zusammenwirkenden drei Universitäten vergeben wurde, haben der Wissenschaftsredakteur der Leipziger Volkszeitung Mario Beck für seinen Beitrag „Bewusstsein lässt sich anatomisch nicht orten“ (Hauptpreis/4 000 Euro) und die Studenten Monika Ahrens, Sabine Spiehl, Daniel Stender und Marcus Weber für ihr von mephisto 97.6 gesendetes Hörfunkfeature „Eine irgendwie reiche Welt – Erfahrungen mit Schizophrenie“ (Nachwuchspreis/2 000 Euro) gewonnen.

So entschied eine Fachjury unter Vorsitz von Prof. Dr. Michael Haller (Universität Leipzig), der Wissenschaftler aller drei Universitäten und Ressortleiter des MDR, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Berliner Zeitung angehörten. Die Preisverleihung fand am 17. Oktober 2002 in der Stiftung Leucorea in der Lutherstadt Wittenberg statt. Aus der Hand der drei Rektoren – Prof. Dr. Wilfried Grecksch (Halle), Prof. Dr. Karl-Ulrich Meyn (Jena) und Prof. Dr. Volker Bigl (Leipzig) – nahmen die Preisträger die Urkunden in Empfang.

Vergeben wurden die Preise für qualitativ herausragende journalistische Publikationen in Presse, Hörfunk, Fernsehen oder Internet, die ein Wissenschaftsthema aus dem mitteldeutschen Raum behandeln und 2001/2002 veröffentlicht wurden. Mit dieser Prämierung wollen die drei Universitäten zur Qualitätssicherung des Journalismus wie auch zur Stärkung Mitteldeutschlands als Wissenschaftsregion beitragen. Beteiligt hatten sich 27 Journalistinnen und Journalisten mit insgesamt 50 Beiträgen.

V. S.



Träger des Wissenschaftspublizistikpreises: Mario Beck (links) und die Vertreter des erfolgreichen Nachwuchsteams Monika Ahrens und Marcus Weber.
Foto: Claus-Bernd Fiebig

Journal
Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Impressum
Herausgeber: Der Rektor
Redakteur: Carsten Heckmann
Ritterstr. 26, 04109 Leipzig,
Tel. 0341/9730154, Fax 0341/ 9730159,
E-mail: heckmann@uni-leipzig.de
V. i. S. d. P.: Volker Schulte
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.
Layout: Andreas Wendt, wpunktw
Satz und Lithographie: DZA Satz und Bild GmbH, Altenburg
Druck und Binden: Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg
Anzeigen: Druckerei zu Altenburg GmbH,
Tel. 03447/5550
Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH
Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig
Tel./Fax: 0341/9900440
Einzelheft: 1,50 €
Jahresabonnement (sieben Hefte): 13,– €
In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.
Redaktionsschluß: 7. 11. 2002
ISSN 0947-1049

In eigener Sache

Liebe Leser,
einige von Ihnen haben in den vergangenen Wochen nach Heft Nr. 5/2002 gefragt. Dieses gibt es nicht in gedruckter Form. Aufgrund der Haushaltssperre des Freistaates Sachsen konnte die Ausgabe nicht gedruckt werden und ist nur im Internet erschienen. Darauf hatte die Redaktion zwar durch Plakate und auf der Homepage der Universität hingewiesen. Dennoch hat die Nachricht offenbar nicht alle Leser erreicht.
Die Ausgabe ist nach wie vor unter der Internetadresse
www.uni-leipzig.de/journal
im Archiv zu finden.

Die Redaktion hofft, dass diese erste reine Internet-Ausgabe auch die einzige bleibt. Nichtsdestotrotz ist das Journal natürlich auch diesmal online präsent.

Ihr Carsten Heckmann, Redakteur

Pädiatrisches Modul zuerkannt

Das Koordinierungszentrum für Klinische Studien der Universität Leipzig (KKSL) unter der Leitung von Prof. Markus Löffler und die Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche unter der Leitung von Prof. Dr. Wieland Kiess haben im Rahmen einer bundesweiten Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) ein sogenanntes „Pädiatrisches Modul für Klinische Forschung“ zuerkannt bekommen. Neben den Universitäten Mainz, Münster, Freiburg, Heidelberg und Köln ist damit die Universität Leipzig eine von insgesamt sechs geförderten Institutionen. Das Programm soll die Arzneimittel- und Therapiesicherheit sowie die Standardisierung in der Kinder- und Jugendmedizin entscheidend verbessern und den Wissenschaftsstandard in Deutschland unterstützen und ausbauen helfen.

Förderverein unterstützt Therapie

Am 24. Oktober 2002 nahm die Direktorin der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Kindes- und Jugendalters, Prof. Dr. Christine Ettrich, vom Vorsitzenden der Vereinigung der Förderer und Freunde der Universität Leipzig e.V., Prof. Dr. Gerhardt Wolff, eine Spende in Höhe von 5000 Euro entgegen. Bei der Übergabe des Schecks war auch Prof. Dr. Devarajan Sankaran, Produktionsleiter der Siemens AG in Leipzig und Aufsichtsratsvorsitzender des Universitätsklinikums, zugegen, der den Betrag aus privaten Mitteln um rund 5000 Euro erhöhte.

„Das ist mehr als erhofft," freute sich Frau Prof. Ettrich. „Wir benötigen das Geld dringend, um einen speziellen Therapieraum für unsere hochgradig wahrnehmungsgestörten Patienten im Kindes- und Jugendalter einzurichten." *B. A.*

Neues Deutsch-Chinesisches Zentrum

Mit einer festlichen Gründungsfeier wurde im September das Deutsch-Chinesische Zentrum e.V. Leipzig ins Leben gerufen. Zu den über hundert Anwesenden aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sprachen der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Wolfgang Tiefensee, und der Botschafter a. D. der VR China, Herr Lu Qiutian, die beide dem Kuratorium des Zentrums angehören.

Das Zentrum soll die China-Aktivitäten der Region Mitteldeutschland bündeln. Seine Gründung trägt der rapide wachsenden Bedeutung Chinas Rechnung und will Leipzig als ein Zentrum des deutsch-chinesischen Kontaktes etablieren. Die hauptsächlichen Tätigkeitsfelder des Vereins umfassen die Förderung von Wirtschaftskontakten, die Vermittlung kultureller Kompetenz im praktischen Umgang mit China und die Entwicklung der kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit der Region mit der VR China.

Leipzig kann dabei auf jahrzehntelange Kontakte mit China zurückgreifen. Ein Rückgrat dieser Beziehungen bildet die Universität Leipzig, die auf zahlreichen Gebieten mit China kooperiert. Viele chinesische Absolventen sind aus ihr hervorgegangen, die ihrer Universität verbunden geblieben sind. Das Ostasiatische Institut der Universität gehört zu den ältesten in Deutschland. Im Jahre 2004 begeht es den 90. Jahrestag seiner Gründung. Die Universität ist eines der Gründungsmitglieder des Vereins und wird vertreten durch Prof. Ralf Moritz vom Ostasiatischen Institut, der in den Vorstand gewählt wurde.

Die wirtschaftliche und politische Bedeutung Chinas soll durch das Zentrum weiter ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Das Engagement im Deutsch-Chinesischen Zentrum ist Teil unserer Konzeption, Wissenschaft und Praxis zusammenzuführen und so auch neue Tätigkeitsfelder für Absolventen zu erschließen. Die Schwerpunkte „Moderne chinesische Gesellschaft", „Chinesische Kommunikations- und Verhaltensmuster" und „Politische und Wirtschaftskultur im modernen China" stellen die inhaltliche Verbindung zum Deutsch-Chinesischen Zentrum dar. Diese Module wird das Ostasiatische Institut auch in den geplanten Studiengang „Global Studies" einbringen. *Dr. Thekla Wiebusch, Ostasiatisches Institut*

Wissenschaftspreis 2003

Mit dem Leipziger Wissenschaftspreis wird eine Arbeit prämiert, die höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und Leipzigs Ruf als Stadt der Wissenschaften festigt. Der Preis wird verliehen von der Stadt Leipzig, dem Regierungspräsidium Leipzig, der Universität Leipzig und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Er geht an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die aus der Region Leipzig kommen oder in ihr tätig sind bzw. waren. Preiswürdig sind zudem Arbeiten, die einen sachlichen Bezug zur Region Leipzig aufweisen.

Vorschläge für den Preis nimmt die Jury schriftlich entgegen. Sie sind zu richten an: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Generalsekretärin Dr. Ute Ecker, Karl-Tauchnitz-Str. 1, 04107 Leipzig. Eigenbewerbungen sind möglich. Die Einreichung der Arbeiten muss zum 15. 1. 2003 erfolgen. Der Preis wird am 11. 4. 2003 in Leipzig überreicht. Er ist mit einem Preisgeld von 10.000,– € verbunden.

Am Rande

Um das Universitätsareal am Augustusplatz kümmern sich noch immer keine Bauarbeiter. Noch sind die Streithähne aktiv. Wohlgemerkt: universitäre sind so gut wie keine darunter. Eine neue alte Kirche fordern andere.

Wo doch der beim Architektenwettbewerb zweitplazierte Entwurf so schlecht gar nicht ist. Wobei: Auch an dieser Stelle soll dann doch der ein oder andere Verbesserungsvorschlag erwähnt werden. Schließlich wollen wir uns doch alle wohl fühlen nach einem Um- und Neubau. Wohlfühlelemente scheinen bislang zu kurz gekommen zu sein. Dabei machen es andere Hochschulen vor.

Wie wär's zum Beispiel mit einer „Rutschpartie zum Café Latte" (Überschrift eines Spiegel-Online-Textes)? Auf dem Garchinger Campus der TU München ist das möglich. Im Neubau der Fakultät für Mathematik und Informatik schwingen sich aus dem dritten Stock zwei Rutschen gen Erdgeschoss. Röhren in Parabelform. Aus 13 Metern Höhe können die Studenten direkt Richtung Cafeteria rutschen – die liegt gleich am Ausgang der Röhren.

Kaum zu übertreffen eigentlich. Eine Abschussrampe für die umgekehrte Richtung wäre doch etwas gefährlich. Dennoch: Man muss nur Ideen haben. Die Universität Bielefeld hat mal welche im eigenen Haus für das eigene Haus gesammelt. Was da alles zusammenkam: eine Vogelvoliere, Bachläufe, eine Sonnenimitation durch eine rotierende Lichtquelle, ein Labyrinth, ein Beach-Bereich, ein Zen-Garten …

Zugegeben: Das liefe mehr auf Entspannung hinaus, es fehlt der Nervenkitzel einer Rutschpartie. Aber man kann ja vieles kombinieren. Eine Wasserrutsche böte sich an oder ein Gartenlabyrinth.

Was die Bielefelder Vorschläge auch zeigen: Wer immer in Räumen sitzt, der sucht die Natur, der holt sie sich ins Haus. Noch ist niemand auf die naheliegende Idee gekommen, aus der Uni einfach gleich eine Freiluftveranstaltung zu machen.

Dabei könnte man so Baukosten in Millionenhöhe einsparen. Und zur neuen Imagekampagne der Stadt würde das auch passen: Leipziger Freiheit. *Carsten Heckmann*

Voyeure im Hof

Das Ägyptische Museum im Interim

Von Dr. Friederike Seyfried, Kustodin

Was lange währt, wird endlich gut – oder zumindest in einem Interim erheblich besser! Kaum einer der Mitarbeiter des Ägyptologischen Instituts und des Ägyptischen Museums der Universität Leipzig hat nach der verheerenden Flutkatastrophe vom August diesen Jahres noch zu hoffen gewagt, dass die immer konkreter gewordenen Aus- und Umzugspläne von Institut und Museum noch in diesem Jahr tatsächlich Gestalt annehmen würden.

Und nun war es doch soweit: Am 20. November öffnete das Ägyptische Museum zum letzten Male am alten Standort in der Schillerstraße 6 seine Pforten. Die Interimsadresse von Institut und Museum lautet (wie im Uni-Journal berichtet): Burgstraße 21, besser bekannt als „Thüringer Hof". Der Semesterbetrieb des Instituts wird dort bereits fortgesetzt. Das Museum wird sein neues Interim der Öffentlichkeit allerdings erst am 4. Februar 2003 präsentieren – bei freiem Eintritt.

Unbesehen von den Umzugsquerelen werden die nunmehr allseits bekannten, und erfreulich gut besuchten, monatlichen Vorträge zu ausgewählten Stücken der Sammlung – wie gewohnt – fortgesetzt. Was bedeutet, dass der Dezembervortrag, am 5. 12. 2002, noch in der Schillerstraße, der Januarvortrag, am 2. 1. 2003, bereits im Hörsaal in der Burgstraße stattfinden wird (vgl. das Informationsblatt zu den Vorträgen für das Jahr 2003 auf S. 5 in dieser Ausgabe.)

Für Instituts- und Museumsmitarbeiter bedeutet das neue Domizil in der Burgstraße eine geradezu unglaubliche Erlösung, da die Arbeitsbedingungen in den Kellerräumen der Schillerstraße (ohne hier Einzelheiten zu nennen) mittlerweile den Grad der Zumutbarkeit bei weitem überschritten hatten. Schon deshalb sei an dieser Stelle allen Verantwortlichen, die uns diesen Umzug noch im Jahre 2002 ermöglicht haben, von Herzen gedankt.

Das Museum selbst wird sich naturgemäß in einem Interim verkleinern. Dies bedeutet, dass die derzeitige Ausstellungsfläche von ca. 338 m^2 auf knappe 125 m^2 in einem einzigen Ausstellungsraum schrumpfen wird. Eine solche Einbuße an Ausstellungsfläche beinhaltet konsequenterweise auch eine starke Einschränkung im Hinblick auf die Auswahl der zu zeigenden Exponate.

Dennoch kann bereits an dieser Stelle versichert werden, dass die Neukonzeption in der Burgstraße den Anforderungen, die uns von Seiten der Studierenden und der Öffentlichkeit – insbesondere der Schulen – auferlegt werden, in jeder Hinsicht entsprochen werden kann.

Über 37 „Stationen" wird der Besucher durch den zukünftigen Ausstellungsbereich geführt werden und so einen umfassenden Überblick über die Kulturgeschichte des Alten Ägypten erhalten. Neben einer schrittweisen chronologischen Abwicklung der altägyptischen Geschichte sollen einige thematische Schwerpunkte entwickelt werden, die sich vor allem an der Grabungstätigkeit des ehemaligen Institutsdirektors Georg Steindorff (Ordinarius von 1893–1934) orientieren werden.

So wird es im Zeitabschnitt des Alten Reiches (2600–2200 v. Chr.) eine möglichst originalgetreue Nachbildung eines sogenannten *Serdabs* zu bewundern geben. Unter *Serdab* versteht man einen, für den Besucher eines altägyptischen Grabes zunächst nicht sichtbaren Raum der Grabanlage, in welchem die steinernen oder hölzernen Statuen des Grabherrn eingeschlossen waren. Die Statuen, die den Zweck erfüllten, der Seele des Verstorbenen als eine Art „Ersatzkörper" zu dienen, waren über einen Schlitz in der Wand fähig, Kontakt mit der Nachwelt aufzunehmen. Diese Öffnung ermöglichte den „beseelten" Statuen einerseits in die davor liegende Opferkammer zu blicken und andererseits den Weihrauchduft der Opferbringer einzuatmen. Ein solches Ensemble, bei dem der zukünftige Besucher – eben durch einen solchen „Sehschlitz" – Voyeur eines Serdabs werden kann, möchten wir gerne realisieren. Zu dieser Installation gehören des weiteren eine sogenannte „Scheintür" und ein „Opferbecken", die die unbedingt notwendigen Opferstellen repräsentieren.

Darüber hinaus wird im Zeitabschnitt des Neuen Reiches (1550–1100 v. Chr.) zum ersten Male – bis auf die Kriegsverluste – das komplette Fundensemble eines Grabes („S 91") aus dem unternubischen Aniba gezeigt werden. Zu den außergewöhnlichen Funden gehören weltweite Raritäten – wie zwei filigran gearbeitete Gefäßständer und Schalen aus Bronze – sowie zahlreiche Keramik- und Steingefäße, Kosmetikutensilien, wie Salbgefäße, Spiegel, Rasiermesser und Pinzetten, aber auch Uschebtis und Skarabäen.

In der letzten, aber im Ein- bzw. Ausgangsbereich des Museums stehenden „Vitrine 37" werden in regelmäßiger Abfolge wechselnde, themenorientierte Präsentationen zusammengestellt werden, an deren Anfang eine Übersicht über das Steinmetzehandwerk der Alten Ägypter stehen soll.

Obwohl klein – aber dafür (hoffentlich) fein – freut sich das Ägyptische Museum der Universität Leipzig auf seine neuen Besucher in der Burgstr. 21 und heißt sie ab 4. Februar 2003 herzlich willkommen!



Blick in das Serdab (für den Besucher eines altägyptischen Grabes zunächst nicht sichtbarer Raum einer Grabanlage) der Mastaba des Ni-kau-Chnum Giza, Grabung H. Junker, 1926/1927. Foto: Institut für Ägyptologie der Universität Wien

AEGYPTIACA 2003

Öffentliche Vortragsreihe des Ägyptischen Museums der Universität

Januar
Do., 02. 01. 2003
Kopf des Königs Chephren
(Antje Spiekermann M. A.)



Februar
Do., 06. 02. 2003
Standfigur der Isis-Aphrodite
(Dr. Sebastian Richter)



März
Do., 06. 03. 2003
Relief des Seni-resu
(Dr. Friederike Seyfried)



April
Do., 03. 04. 2003
Statuette eines Nilpferdes
(Dr. Angela Onasch)



Mai
Do., 08. 05. 2003
Schminkgefäße
(Kerstin Seidel)



Juni
Do., 05. 06. 2003
Der Sarg des Herischef-hotep
(Dr. Peter Dils)



Juli
Do., 03. 07. 2003
Figur eines Kochs
(A. Spiekermann, M.A.)



August
Do., 07. 08. 2003
Figur des Memi
(Prof. Dr. Hans-W. Fischer-Elfert)



September
Do., 04. 09. 2003
Oberteil der Statue einer Königin
(Kerstin Seidel)



Oktober
Do., 02. 10. 2003
Ritzmuster-schalen
(Dr. Frank Steinmann)



November
Do., 06. 11. 2003
Kopf einer Statue Sesostris' I.
(Dr. Friederike Seyfried)



Dezember
Do., 04. 12. 2003
Relief des Tep-em-anch
(Dr. Angela Onasch)



Die Vorträge finden jeden ersten Donnerstag im Monat um 18^{15} Uhr im Hörsaal des Ägyptologischen Instituts/Ägyptischen Museums der Universität Leipzig in der Burgstraße 21 (Thüringer Hof), 1. Etage, rechter Eingang, statt. Nach den Vorträgen besteht jeweils die Gelegenheit, das „Objekt des Monats" und die Sammlung zu besichtigen. Der Eintritt ist frei. Näheres zu den Vorträgen, dem Ägyptischen Museum der Universität Leipzig und dem Freundeskreis des Ägyptischen Museums Leipzig e. V. finden Sie auch unter www.uni-leipzig.de/~egypt.

Die Haupttreppe der Universitätsbibliothek vor und nach ihrem Wiederaufbau. Fotos: UB/UB, Fischer



Bibliotheca Albertina wieder aufgebaut



Ein Haus mit 111 Jahren wechselvoller Geschichte

Von Ekkehard Henschke, Direktor der Universitätsbibliothek

Drei Daten markieren die Geschichte der Bibliotheca Albertina, der Hauptbibliothek der Universitätsbibliothek Leipzig:
1891, das Jahr des Neubaus,
1945, das Jahr der Zerstörung, und
2002, das Jahr des abgeschlossenen Wiederaufbaus.
Am 24. Oktober 1891 wurde die Bibliotheca Albertina, benannt nach dem damaligen sächsischen König Albert von Sachsen im Rahmen einer Feier mit viel Prominenz eröffnet. Der damalige Rektor Prof. Dr. Karl Binding meinte damals: *„ … Helles Licht lebt in diesen schönen Räumen, „mehr Licht“, das werde der Wahlspruch dieses Hauses.“*
Auf den Tag genau 111 Jahre später, am 24. Oktober 2002, fand wiederum eine Feier zu Ehren dieses Gebäudes statt, dieses Mal aus Anlass des abgeschlossenen Wiederaufbaus. Der jetzige Rektor Prof. Dr. Volker Bigl konnte sich den Ausführungen seines damaligen Vorgängers Binding anschließen. Aber das ganze Gebäude zeigte sich lichtdurchflutet: Sowohl der vollständig wiederaufgebaute große Lesesaal als auch das mit einer gläsernen Kuppel überdachte wiederaufgebaute Treppenhaus und erst recht die beiden Innenhöfe der ebenfalls gläsern überdachten Ost- und Westflügel zeugten davon, dass der Forderung von 1891 in diesem Jahr 2002 sehr wohl entsprochen worden war. Was lag zwischen den beiden Daten 1891 und 2002?
Zwischen diesen beiden Daten liegt die wechselvolle Geschichte eines Bibliotheksgebäudes, das wie wenige andere zugleich Spiegelbild deutscher Geschichte geworden ist (vgl. Die Bibliotheca Albertina in Leipzig. Festschrift zum Abschluss des Wiederaufbaus im Jahre 2002. Hrsg. Von Ekkehard Henschke. München: K.G. Saur 2002. 160 S., 54 Abb., 49,– EURO): Entworfen und gebaut von Arwed Roßbach, dem großen Leipziger Baumeister der Gründerzeit und Schüler Gottfried Sempers, stellte die Bibliotheca Albertina jahrzehntelang ein Beispiel von Herrschaftsarchitektur dar. Der damalige Zweck galt eher der Repräsentation als der Funktionalität. Das Gebäude von 1891 hatte eine Kapazität für lediglich 800.000 Bände und 167 Leseplätze. Es war eher eine Forschungsbibliothek für die Leipziger Universität, die damals rund 3 300 Studierende zählte. Die Universitätsbibliothek stand allerdings nicht mehr – wie ihre Vorläuferin – die Bibliotheca Paulina am damaligen Augustusplatz – im Zentrum der Stadt und der Universität. Diese „Geburtsfehler“ wurden in den 1920er Jahren durch die Errichtung einer akademischen Lesehalle am Augustusplatz und Kapazitätserweiterungen in der Bibliotheca Albertina etwas ausgeglichen.
Bis zum Zweiten Weltkrieg nahm die Universitätsbibliothek Leipzig eine starke Entwicklung: Waren es kurz nach der Gründung (1543) rund 5 000 Bände, so waren es im Jahre 1875 rund 350 000 Bände, die bis zum Jahre 1900 auf rund 500 000 und bis

zum Jahre 1942 auf 1 394 000 Bände anstiegen.
In den frühen 1940er Jahren wurden zunächst Luftschutzräume in der Bibliotheca Albertina eingerichtet und schließlich die Bestände in die Umgebung von Leipzig evakuiert. Am Ende des Zweiten Weltkrieges stand die Bibliotheca Albertina nach heftigen Bombardements, denen auch das gegenüberliegende Gewandhaus zum Opfer fiel, als eine Teilruine dar. Die Bestände waren fast vollständig gerettet, das Gebäude jedoch zu zwei Dritteln zerstört. Ein Teilaufbau gelang, wesentliche Teile des Ostflügels und des Mitteltraktes blieben doch jahrzehntelang als schaurige Ruine mit Baumbewuchs und Taubenzeckenplage stehen. Im Westflügel arbeiteten die Bibliothekare unter zum Teil widrigen Bedingungen weiter. Ein kleiner Lesesaal mit 56 Plätzen musste genügen.
Erst durch eine größere Geldsumme, die der letzte Ministerrat der DDR im Jahre 1990 zur Verfügung stellte, wurde es möglich, die Planungsarbeiten für den Wiederaufbau der Bibliotheca Albertina in Angriff zu nehmen. Daran hatte der damalige Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Dietmar Debes, maßgeblichen Anteil.
Auf Grund der Vorgaben des Wissenschaftsrates wurde die Bibliotheca Albertina als moderne Gebrauchsbibliothek mit wesentlich mehr Benutzerplätzen, großen Freihandbereichen und kompakten Magazinen geplant. Das Architektenbüro HJW + Partner, das aus Hannover kam und sich in Leipzig ansiedelte, konzipierte daraufhin zusammen mit dem neu gegründeten Staatshochbauamt Leipzig und den Bibliothekaren den Wiederaufbau im Detail. Der Clou der Architekten bei der vorgesehenen Kapazitätserweiterung bestand darin, dass die beiden Innenhöfe, im Ost- und im Westflügel bis zur zweiten, d. h. der bisherigen und künftigen Hauptbenutzungsebene, bebaut und gläsern überdacht werden sollten.
Daraufhin entstanden in drei Bauabschnitten zwischen 1992 und 2002 nicht nur erheblich größere Magazinflächen, sondern auch große Freihandbereiche, in denen die Bestände systematisch aufgestellt werden konnten. Heute gibt es im gesamten Gebäude der Bibliotheca Albertina eine Kapazität für 3,6 Millionen Bände, davon mehr als 400 000 Bände in den Freihandbereichen, in denen auch die mehr als 750 Benutzerplätze untergebracht wurden, und 3,2 Mio. Bände in den geschlossenen Magazinen. Bis es aber soweit war, muss-



Der Tag der Übergabe, abends: Die UB-Mitarbeiter feierten im westlichen Lesesaal (unten). Gleich nebenan war ein reichhaltiges Buffet aufgebaut worden.
Fotos: Dietmar Fischer







Der Tag der Übergabe, morgens: UB-Direktor Ekkehard Henschke (r.) nahm den symbolischen Schlüssel aus den Händen von Rektor Volker Bigl entgegen.
Studenten mahnten währenddessen draußen Geld für Bücher an.
Fotos: Armin Kühne

ten umfangreiche Bestandverlagerungen innerhalb des Gebäudes durchgeführt werden, da alle Bauarbeiten bei laufendem Bibliotheksbetrieb realisiert wurden. Insgesamt wurden zwischen 1992 und 2002 47 km Bücher und Zeitschriften-Bände bewegt, um Baufreiheit und schließlich den Endzustand zu erreichen. Im dritten und zugleich letzten Bauabschnitt zwischen 2000 und 2002 wurden zusätzliche Bestände aus der Zweigstelle am Augustusplatz sowie aus den Außenmagazinen und den abgegebenen Institutsbibliotheken in die Bibliotheca Albertina hereingeholt.

Das Gebäude der Bibliotheca Albertina stellt sich heute als ein herausragendes Baudenkmal der Stadt Leipzig in dem Ensemble mit dem Gebäude des jetzigen Bundesverwaltungsgerichts und den beiden Hochschulen dar, das zugleich ein erweitertes und modernisiertes funktionales Bibliotheksgebäude geworden ist. Es hat, was den in der Vergangenheit durch Feuchtigkeit in Mitleidenschaft gezogenen Beständen gut tut, klimatisierte Magazin- und Benutzungsbereiche, eine Buchförderanlage und ist vollständig vernetzt.

Die Bibliotheca Albertina stellt nunmehr das Herzstück des Bibliothekssystems der Universität Leipzig dar und versorgt insbesondere die Geistes- und Sozialwissenschaftler dieser Hochschule sowie der Region. Sie ist zugleich die Haupt- und Archivbibliothek der Universität und Depotbibliothek der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Zusammen mit den 40 Zweigstellen und den beiden Außenmagazinen gibt es gegenwärtig in diesem System rund 5 Millionen Bände, etwa 7 500 laufende Zeitschriften und rund 900 Datenbanken, die die Universitätsbibliothek erwirbt und ins universitäre Netz einspeist.

In dem Ensemble mit den beiden Hochschulen und dem Neubau Geisteswissenschaften, das auf dem Gelände des zerstörten Gewandhauses entstand und neben den Geistes- auch den größten Teil der Sozialwissenschaftler aufgenommen hat, ist südlich des Leipziger Ringes ein neues wissenschaftliches und kulturelles Zentrum entstanden. Die Ausstellungen in der Hochschule für Grafik und Buchkunst und in der Bibliotheca Albertina in deren neuen Räumen sowie die musikalischen Aufführungen im neuen Konzertsaal der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ beleben dieses Zentrum.

Wiederentdeckung verborgener Schriften

Universitätsbibliothek war Gastgeber für Palimpsest-Forscher

Die Universitätsbibliothek Leipzig (UB) war kürzlich Gastgeber für Palimpsest-Forscher. Das sind Wissenschaftler, die sich mit der Sichtbarmachung überschriebener Handschriften (Palimpseste) des Mittelalters beschäftigen. Die Experten nutzen dazu u. a. ein transportables Gerät von kretischen Informationstechnologen, das sich für diese Zwecke bestens eignet.

Pergamente wurden im Mittelalter aus Tierhäuten gewonnen und waren dementsprechend wertvoll. Aus ökonomischen Gründen wurden sie manchmal wiederverwendet. D. h. ältere Schriften wurden abgeschabt und neu beschrieben.

Schon lange versuchen Wissenschaftler, die verlorenen Schriften wieder an die Oberfläche zu holen, sind sie doch Zeugen der Geschichte. Schon im letzten Jahrhundert war es gelungen, z. B. mit Blaulaugensalz alte Schriften wieder ans Tageslicht zu holen – leider um den Preis der Beschädigung der wertvollen Dokumente.

Nun haben Wissenschaftler aus Kreta eine digitale Multispektralkamera im Verbund mit einem computergestützten Spezialbearbeitungsprogramm entwickelt, mit der man virtuell die verborgenen Schriften wieder an die Oberfläche holen kann. Das Pergament bleibt wie es ist, aber auf dem Bildschirm kann die obere Schrift quasi ausgeblendet werden und nur die untere wird sichtbar. Die Einrichtung ist transportabel, kann also von vielen Bibliotheken genutzt werden. Bisher war nur eine schwere, daher kaum zu transportierende Apparatur in Italien bekannt.



In alten Büchern wie diesen lassen sich verborgene Handschriften finden.

Die Leipziger Universitätsbibliothek gehört zu den wissenschaftlichen Bibliotheken, die über Palimpseste verfügen. Sechs solcher mit griechischer Schrift beschriebenen Bücher waren hier bekannt. Jetzt stellte UB-Direktor Dr. Ekkehard Henschke noch ein siebentes, kürzlich entdecktes, in Leder gebundenes Exemplar vor, dessen 88 Seiten allesamt Palimpseste sind. Im 12. Jahrhundert überschrieben Mönche eine kirchliche Monatsschrift aus dem 10. Jahrhundert mit sogenannten dogmatischen Texten, d. h. wissenschaftlichen Abhandlungen über die Grundsätze der christlichen Lehre.

An der Bearbeitung der Palimpseste arbeitet eine Gruppe von Wissenschaftlern aus vielen europäischen Ländern, u. a. aus Italien, Griechenland, Spanien, Österreich, Deutschland und den Niederlanden. Projektleiter ist Prof. Dieter Harlfinger von der Universität Hamburg. Das Vorhaben wird mit 1,5 Millionen € von der Europäischen Kommission gefördert.

Dr. Bärbel Adams



Die Palimpsest-Forscher benutzen ein computergestütztes Spezialprogramm.
Fotos: Dr. Bärbel Adams

Konzept entwickelt

Sondersitzung des Senats am 8. Oktober 2002

1. Der Senat behandelte in 1. Lesung den vom Rektoratskollegium und von der Entwicklungsplanungskommission vorgelegten Entwurf des Entwicklungskonzeptes der Universität Leipzig. In dem Konzept, das nach Beratung und Verabschiedung durch den Senat dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst vorgelegt werden soll, werden wesentliche Entwicklungslinien und Vorhaben der Universität Leipzig bis zum Jahr 2008 beschrieben. Das 150 Seiten starke Papier enthält Aussagen zum Leitbild der Universität Leipzig, zu den hochschulpolitischen Rahmenbedingungen und zur Entwicklung der Universität seit 1991, zu Strukturgrundsätzen und Entwicklungszielen, zu profilgebenden Forschungslinien, zur Schwerpunktsetzung in Lehre und Weiterbildung, zur Entwicklung der einzelnen Fakultäten, zu den interdisziplinären Zentren, zur Zentralverwaltung und zu den Zentralen Einrichtungen und zur baulichen Entwicklung.
Die Diskussion ergab eine Fülle von kritischen Hinweisen, Ergänzungen und weiterführenden Überlegungen für eine Einarbeitung in das Konzept. Ungeachtet dessen bestand Übereinstimmung in der Auffassung, dass die bisher benannten „Profilgebenden Forschungslinien" einen wichtigen, aber nicht ausschließlichen Orientierungspunkt für die künftige Profilierung der Universität geben. Sie sollen als entwicklungsfähige und umfassende, in der Regel fakultätsübergreifende drittmittelstarke Forschungsbereiche der Universität Kontur verleihen. Darin sind geisteswissenschaftliche Schwerpunktsetzungen für den Medienbereich und die Lehrerbildung in Sachsen ebenso aufgehoben wie die Themen Regionalität und Interregionalität, eingeschlossen die traditionsreiche Ausrichtung auf Ostmittel- und Südosteuropa, oder religiöser Wandel im politischen und kulturellen Kontext. In den Natur- und Lebenswissenschaften und in der Medizin beziehen sich die Profillinien insbesondere auf Zellbiologie und Biotechnologie, auf Neuro- und Kognitionswissenschaften, auf Prävention und Rehabilitation, auf Umweltforschung und Ökologie, auf Materialforschung und Grenzflächen.
2. Der Senat befasste sich mit der überarbeiteten Stellungnahme der Universitätsleitung zum Lehrbericht der Universität Leipzig für das Akademische Jahr 2000/2001 und nahm vorbehaltlich der Berücksichtigung weiterer Änderungshinweise zustimmend Kenntnis.

Senatssitzung am 22. Oktober 2002

1. Nach der herzlichen Begrüßung der neu gewählten Dekane durch den Rektor wandte sich der Senat Berufungsangelegenheiten zu. Das betraf Ausschreibung und Berufungskommission für „Bewegungs- und Trainingswissenschaft der Sportarten" (C4), „Bild- und Signalverarbeitung" (C4) an der Fakultät für Mathematik und Informatik, „Stochastische Prozesse" (C3), „Anorganische Chemie" (C3). Der Senat stimmte dem Antrag der Erziehungswisenschaftlichen Fakultät, Dr. Volker Otto zum Honorarprofessor für Erwachsenenpädagogik zu bestellen, zu, ebenso dem Antrag der Medizinischen Fakultät auf Fortbestand des Rechts zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßige Professorin" für Frau Prof. Dr. Renate Reuter. Der Senat empfahl die Annahme der Berufungsvorschläge für „Indologie (C4/Nachfolge von Prof. Kölver), „Altorientalistik" (C4/Nachfolge von Prof. Wilcke), Stiftungsprofessur „Gesundheitsökonomie" (C3), „Gynäkologie und Geburtshilfe/Schwerpunkt Gynäkologie" (C3).
2. Der Senat befasste sich in 2. Lesung mit dem Entwicklungskonzept der Universität Leipzig. Diskussions- und Handlungsbedarf wurde insbesondere noch in Bezug auf die Profillinien im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich gesehen. Vorbehaltlich einiger weiterer Veränderungen und Ergänzungen nahm der Senat von dem nunmehr nur noch 100-seitigen Papier zustimmend Kenntnis.
3. Der Senat beschloss Prüfungs- und Studienordnungen für Biologie und Sportwissenschaft sowie Ordnungen zur Eignungsfeststellung für Sportwissenschaft und für die Fächer Sport und Kunsterziehung in Lehramtsstudiengängen.
4. Der Senat folgte dem Vorschlag des Rektoratskollegiums und der Entscheidungskommission und beschloss, Frau Diplomkrankenschwester Marlies Friedrich, Leiterin des Pflegedienstes des Universitätsklinikums Leipzig, für ihre Verdienste um die Universität Leipzig mit der Leipziger Universitätsmedaille zu ehren.
5. Der Senat bestätigte die Termine der Sitzungen des Senats und des Konzils im Kalenderjahr 2003. Senat: 14. Januar, 11. Februar, 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 15. Juli, 9. September, 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember. Das Konzil mit der Wahl des Rektors und der Prorektoren findet am 5. November 2003 statt.

Nachtrag zur September-Sitzung: Korrekt muss es heißen, dass der Senat die Erarbeitung eines Corporate-Design-Handbuches der Universität Leipzig zur Kenntnis nahm.

Prof. Dr. V. Bigl — *Rektor*
V. Schulte — *Pressesprecher*

Nach Redaktionsschluss

Häuser neuer Prorektor

Konzilssitzung am 13. November

Neben der Wahl der Vertreter der Mitgliedergruppen im Senat erfolgte auf der konstituierenden Sitzung des neuen Konzils am 13. November 2002 auch die Wahl des Prorektors für strukturelle Entwicklung. Mit großer Mehrheit wurde der Jurist Prof. Dr. Franz Häuser für den verbleibenden Zeitraum der Amtsperiode des Rektoratskollegiums bis 1. Dezember 2003 gewählt. Er tritt die Nachfolge des zurückgetretenen Prof. Dr. Adolf Wagner an.
Zustimmend zur Kenntnis genommen wurden vom Konzil der Tätigkeitsbericht des Rektoratskollegiums, der Lehr- und Forschungsbericht sowie die Berichte der Gleichstellungsbeauftragten, des Ausländerbeauftragten, des Beauftragten für Hochschulangehörige mit Behinderung und der Umweltschutzbeauftragten. *V. S.*



Wolfgang Paul
wurde am 10. August 1913 im sächsischen Dorf Lorenzkirch geboren. Er studierte in München und Berlin Physik. 1944 habilitierte er sich, 1952 nahm er einen Ruf an die Universität Bonn an und wurde dort auch Direktor des Physikalischen Instituts. 1979 wurde er zum dritten Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung gewählt und bekleidete dieses Amt zehn Jahre lang. Für die Entwicklung einer „Ionen-Falle", mit deren Hilfe Atomkerne „eingefangen" werden können, erhielten Wolfgang Paul und der Humboldt-Forschungspreisträger Hans G. Dehmelt, zusammen mit Norman F. Ramsey, 1989 den Nobelpreis für Physik. Paul starb am 7. Dezember 1993 in Bonn. Foto: Humboldt-Stiftung

Die Nerven und die Ontologie

Was die Träger des Paul-Preises erforschen

Ausgestattet mit dem Wolfgang Paul-Preis und zusammen über vier Millionen Euro kamen sie vor etwas mehr als einem halben Jahr nach Leipzig: Prof. Dr. Barry Smith und Prof. Dr. Josef Alfons Käs. Der von der Alexander von Humboldt-Stiftung vergebene und vom Bund finanzierte Preis ermöglicht ihnen für drei Jahre exzellente Forschung ohne finanzielle Zwänge. Stiftung und Universität dachten sich: Das ist eine Feierstunde wert. Die fand denn im Oktober auch statt. Viele prominente Gäste waren in den Alten Senatssaal gekommen, darunter der Rektor Prof. Dr. Volker Bigl und der Staatsminister für Wissenschaft und Kunst Dr. Matthias Rößler.

Den Gefeierten schien das fast der Ehre zuviel: „Ich sehe das weniger als Feierstunde denn als Rechenschaftsbericht an", sagte Professor Käs. Manch einer frage sich schließlich bestimmt, „was ich in den bisherigen sechs Monaten mit dem vielen Geld gemacht habe".

Das erklärte er denn auch sogleich. Das Projekt seiner 14-köpfigen Forschungsgruppe in Kurzform: „Wir nehmen einen Nerv an die Leine und führen ihn." Die Langform: Der Biophysiker und seine Arbeitsgruppe für die Physik weicher Materie steuern das Wachstum von Nerven per Laserstrahl. Mit dem Laser werden so gezielt Nervenzellen vernetzt, es entstehen, plastisch formuliert, „Gehirne im Reagenzglas". Vielleicht gelingt es den Forschern zu erkennen, welche Prozesse bei der Informationsverarbeitung durch Nervenzellen vor sich gehen und wie sich Nervenleitungen etablieren. Denn: „Der Vorgang des Denkens ist nach wie vor weitgehend unerforscht", so Käs.

Der Laser spielt auch eine gewichtige Rolle, wenn der Deutsch-Amerikaner Käs neue Wege in der Krebsdiagnostik geht. Dabei wird das Skelett von Zellen, das sogenannte Zytoskelett, und seine Veränderung bei Krebs sondiert. Krebs-Tumore können somit in einem sehr frühen Stadium lokalisiert werden. Die Arbeitsbedingungen in Leipzig hält Käs für ausgezeichnet. „Ich wäre auch ohne den Preis gekommen. Hier herrschen Aufbruchstimmung und Pioniergeist."

Wie Käs kam auch Barry Smith an die Universität: als Träger eines Preises, der bislang erst einmal vergeben worden ist – und zwar an insgesamt 14 ausländische Top-Forscher. Gleich zwei davon finden sich also in Leipzig wieder. „Ein Gütesiegel" sei das für die Hochschule, konstatierte der Präsident der Humboldt-Stiftung, Professor Wolfgang Frühwald.

Der gebürtige Brite Smith hat in Leipzig das „Institute for Formal Ontology and Medical Information Science" gegründet. Im Team des interdisziplinär forschenden Philosophen arbeiten zwölf Wissenschaftler aus fünf Ländern an den theoretischen Grundlagen von zukünftigen Computersystemen, die medizinische Daten aus verschiedenen Quellen in einer einheitlichen Struktur verbinden und vergleichbar machen sollen. „Wir entwickeln sozusagen ein Esperanto für Datenbanken", so Smith. Die Ontologie soll einen Rahmen schaffen zwischen unterschiedlichen Terminologie-Systemen. Einen Rahmen, den ein Computer versteht. So dass sich beispielsweise automatisch geeignete Versuchspersonen für einen Mediziner auf der Grundlage von unstrukturierten Patientenberichten anderer Mediziner finden lassen.

Einfach ist das Projekt nicht. Schon die Definitionen scheinbar klarer Begriffe sind zu hinterfragen. Was zum Beispiel ist Gesundheit? Die Abwesenheit von Krankheit? Aber wer ist krank? Derjenige, der einen anderen Zustand aufweist als die meisten anderen Menschen? Dann könnte theoretisch ein Mensch, den man gemeinhin als kerngesund ansehen würde, in die Kategorie „krank" gehören, nur weil die meisten anderen ein chronisches Leiden plagt … Schnell kommt man zu einem begrifflichen Wirrwarr, das für Computersysteme entwirrt werden soll.

Carsten Heckmann

Das „Institute for Formal Ontology and Medical Information Science"
im Internet:
http://www.ifomis.uni-leipzig.de/





Die Paul-Preisträger Prof. Käs (oben) und Prof. Smith (unten). Fotos: ZFF



Die Bahn kann kommen

Zukunftschancen für Gleisanschlüsse

Von Dipl. Wirtsch.-Ing. Ralph Kortmann,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehr- und Forschungsbereich Verkehrsbau/Verkehrssystemtechnik

Einzelwagenverkehr als eine typische Form der Bedienung von Gleisanschlüssen.
Foto: Lehr- und Forschungsbereich Verkehrsbau/ Verkehrssystemtechnik

Die Nachfrage nach Güterverkehrsleistungen innerhalb Europas steigt trotz des geringen Wirtschaftswachstums stetig an. Eine Prognose des Baseler Forschungsunternehmens Prognos geht bezogen auf das Jahr 2000 von einer Steigerung der gesamten Güterverkehrsleistung innerhalb Westeuropas von etwa 42% bis zum Jahr 2015 aus. Die steigende Güterverkehrsleistung wird derzeit hauptsächlich durch den Verkehrsträger Straße erbracht und geht dabei fast vollständig an der Schiene und der Wasserstraße vorbei. Zur Vermeidung des Verkehrskollapses auf der Straße ist daher die Verlagerung von Transporten auf alternative Verkehrsträger unumgänglich.

Im Schienengüterverkehr nehmen die Gleisanschlussverkehre eine wichtige Stellung ein, da sie das unmittelbare Bindeglied zwischen Produktions- und Transportprozess bilden.

Unter Gleisanschlussverkehren versteht man die Überführung von Güterwagen zwischen dem Gleisnetz des öffentlichen Verkehrs und den Be- und Entladestellen des Anschließers. Die Realisierung solcher Verkehre führt zu einer Verringerung der Umschlagskosten, ermöglicht eine Entlastung der regionalen Straßennetze und begünstigt darüber hinaus die effektive Nutzung der vorhandenen Schieneninfrastruktur. In den vergangenen Jahren war jedoch ein deutlicher Rückgang der Gleisanschlussverkehre in Deutschland festzustellen, da diese häufig wegen höherer Transportkosten und mangelnder Flexibilität nicht mit dem Transport auf der Straße konkurrieren konnten.

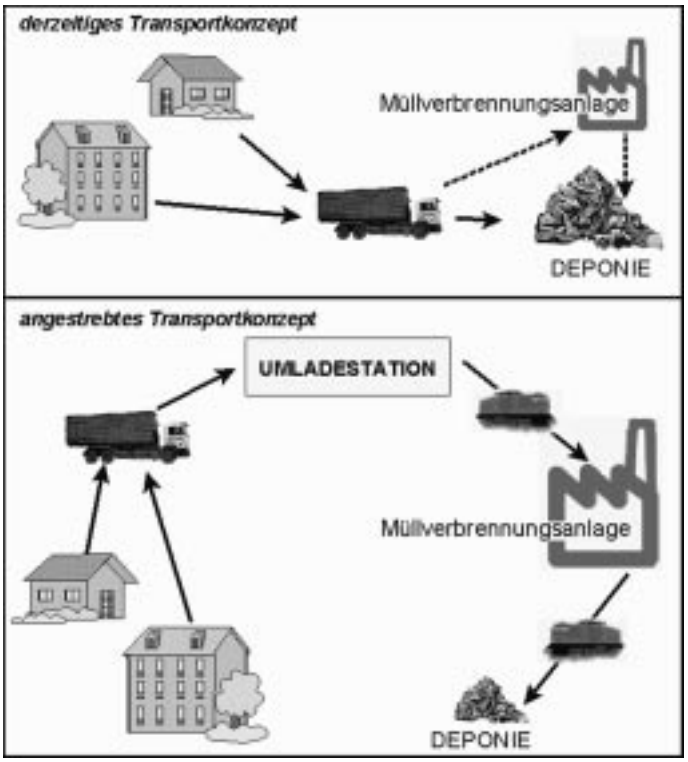
Aus diesem Grund wurde durch die DB Cargo zu Beginn des Jahres 2002 das Güterverkehrskonzept „MORA C“ umgesetzt und nach einer Wirtschaftlichkeitsprüfung die Bedienung von mehreren hundert Güterverkehrsstellen eingestellt. Da die Schließung eines Gleisanschlusses zu einer deutlichen Verschlechterung der verkehrlichen Anbindung der betroffenen Standorte führt, sind Maßnahmen zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit von Gleisanschlussverkehren und damit zur Erhaltung oder auch Revitalisierung bestehender Anlagen notwendig. Der Lehr- und Forschungsbereich (LF) Verkehrsbau/Verkehrssystemtechnik der Universität Leipzig befasst sich bereits seit mehreren Jahren mit der Entwicklung von Konzepten, die eine Stärkung des regionalen Schienengüterverkehrs zum Ziel haben, um damit eine Erhöhung der Güterverkehrsleistung auf der Schiene zu erreichen. In die Bearbeitung dieser und anderer Projekte werden mit großem Erfolg stets auch Studenten aus den Bereichen Bau- und Wirtschaftsingenieurwesen in Rahmen von Diplom- und Belegarbeiten eingebunden (siehe Kasten „Förderpreis“, S. 12).

Für die Entwicklung neuer Konzepte zur Verbesserung des schienengebundenen Güterverkehrs insbesondere im Anschlussbahnbereich ist eine detaillierte Kenntnis des Transportaufkommens und der technischen Ausstattung der in Deutschland tätigen Betreiber von Anschlussbahnen notwendig. Aus diesem Grund erarbeitet der LF seit etwa einem Jahr eine Datenbank

Das Forschungsprojekt ETIENNE

ETIENNE (Effiziente Transportketten in Entsorgungsnetzwerken modular und umweltgerecht gestaltet) wird vom BMBF im Rahmen des Forschungsvorhabens „Optimale Transportketten in der Kreislauf- und Abfallwirtschaft“ seit April 2001 gefördert.

Ziel des Vorhabens ist es, innovative Strategien und Konzepte zur Verkehrsvermeidung und Verkehrsverlagerung in entsorgungslogistischen Ketten zu erarbeiten. Untersucht werden sowohl die Rahmenbedingungen der Entsorgungslogistik und des Verkehrs, als auch die Kundenanforderungen an die Entsorgungsdienstleistungen und betriebliche Gegebenheiten. Gemeinsam mit den Projektpartnern soll ein Referenzmodell für ein ökologisch und ökonomisch erfolgreiches Entsorgungsunternehmen und darüber hinaus Konzepte für die Bereiche Entsorgungslogistik, technisch-/technologische Lösungen und Umweltmanagement erarbeitet werden.



Grafik: Lehr- und Forschungsbereich Verkehrsbau/Verkehrssystemtechnik

der vorhandenen Eisenbahnverkehrs- und Eisenbahninfrastrukturbetreiber im Anschlussbahnbereich. Im Rahmen einer bundesweiten Recherche konnten Unternehmen ermittelt werden, welche über einen Gleisanschluss verfügen. Aus den ermittelten Daten konnte eine Datenbank erstellt werden, die detaillierte Aussagen hinsichtlich des Gutaufkommens im Empfang und Versand, der technischen Anlagen und des Fahrzeugbestandes der in Deutschland tätigen Anschlussbahnen ermöglicht.

Anhand der Befragungsergebnisse lassen sich kritische Umsetzungsfaktoren für Gleisanschlussverkehre, Verlagerungspotentiale von der Straße auf die Schiene und zukünftige Entwicklungen im Bereich des regionalen Schienengüterverkehrs ableiten. Aufbauend auf diesen Ergebnissen können Konzepte erarbeitet werden, die eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit bzw. eine Erhöhung der Akzeptanz von Gleisanschlussverkehren zu Folge haben. Nach derzeitigem Kenntnisstand könnten dabei Untersuchungen zu den folgenden Bereichen zum Ziel führen:

- Ermittlung des Einzugsbereiches eines Gleisanschlusses unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten,
- Überprüfung der rechtlichen Rahmenbedingungen für Gleisanschlüsse und Vorschläge zur Überarbeitung mit dem Ziel „Stärkung der Gleisanschlussverkehre“,
- Ableitung eines Anforderungsprofils für technische Verbesserungsmöglichkeiten der Gleisanschlussverkehre wie z. B. für Verladeeinrichtungen,
- Konzepte zur Nutzung der Gleisanlagen als Zwischenlager,
- Konzepte für die Einbindung der Gleisanschlussverkehre in die Hauptläufe des Güterverkehrs, ggf. Nahgüterzugbedienung mit neuen Konzepten und
- Erschließung neuer Geschäftsfelder für Eisenbahnverkehrsunternehmen und/oder Eisenbahninfrastrukturunternehmen (z. B. Betreiben von Gewerbegebieten).

Begleitend zu der Befragung der Betreiber von Gleisanschlüssen wurden daher bereits verschiedene weiterführende Untersuchungen durchgeführt. Derzeit wird in enger Kooperation mit der TU Dresden im Rahmen des Verbundprojektes ETIENNE (siehe Kasten, S. 11) untersucht, welche Verlagerungspotentiale von der Straße auf die Schiene für Transporte in der Abfall- und Kreislaufwirtschaft bestehen. Die Entwicklung neuer Transportkonzepte für diese Branche ist insbesondere vor dem Hintergrund der ab 2005 gültigen neuen europäischen Bestimmungen für die Verwertung von Rest-Siedlungsabfällen interessant. Die dann gültigen rechtlichen Rahmenbedingungen sehen die verstärkte thermische Behandlung von nicht wiederverwertbaren Abfälle vor und führen damit zur Schließung vieler Deponien. Aus diesem Grund werden zukünftig sowohl Transportmenge als auch -entfernungen deutlich steigen. Durch eine Realisierung dieser Transporte durch die Bahn wird eine höhere Belastung des Straßennetzes vermieden und darüber hinaus eine verstärkte Nutzung von Gleisanschlüssen im Bereich von Müllumladestationen und thermischen Behandlungsanlagen erreicht. Bei der Auswahl geeigneter Gleisanschlüsse für die Müllumladestation kann innerhalb der Bundesrepublik auf eine Vielzahl vorhandener teilweise jedoch nicht mehr zeitgemäßer Anlagen zurückgegriffen werden.

Neben den Fragestellungen zu Transporten aus der Abfall- und Kreislaufwirtschaft wurden in der Vergangenheit weiterhin für einige Unternehmen aus dem Mitteldeutschen Raum Konzepte zur Neu- bzw. Umnutzung von Gleisanschlüssen bzw. Werkbahnen erstellt. Beispielsweise sind hier die Umwandlung einer ehemaligen Werkbahn in eine auch für den öffentlichen Personennahverkehr nutzbare Anlage sowie ein Konzept zur Revitalisierung eines stillgelegten Gleisanschlusses zu nennen.

Die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lösungen für den Betrieb von Gleisanschlüssen wirkt sich dabei positiv auf den Wirtschaftsstandort Deutschland aus, da die Anbindung von Industrie und Gewerbe an das europäische Schienennetz auch zukünftig ein wesentlicher Standortfaktor ist.

Förderpreis

Für herausragende Beleg- und Diplomarbeiten auf dem Gebiet der innovativen Verkehrssystemgestaltung wird durch den Bereich Verkehrsbau/Verkehrssystemtechnik in Zusammenarbeit mit der Deutschen verkehrswissenschaftlichen Gesellschaft e. V. (Bezirksvereinigung Sachsen-Anhalt) jährlich über zweckgebundene Spenden gestifteter Förderpreis vergeben. Eine Jury aus Vertretern der stiftenden Firmen, der Verkehrswissenschaftlichen Gesellschaft, des Bereichs Verkehrsbau/Verkehrssystemtechnik und der Fachschaft als Organ der Studenten prämiert Arbeiten, die sich durch innovative Ansätze, Methoden und Lösungen auf dem Gebiet der Verkehrssystemgestaltung auszeichnen. Die nächste Preisverleihung erfolgt zum Ende des Sommersemesters 2003.

Käfer für die Kompetenz

Das erste Research-Festival

Von Dr. Bärbel Adams

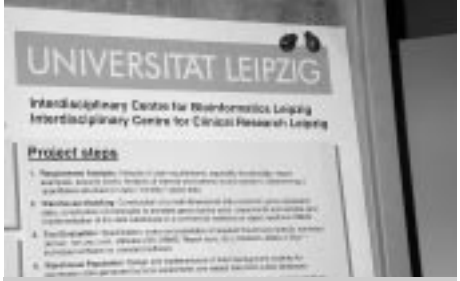
Leipzig entwickelt sich immer mehr zur wissenschaftlich herausragenden Stadt der Medizin und Lebenswissenschaften (life sciences). Das 1. Leipziger Research Festival am 18. Oktober war ein wichtiger Meilenstein auf diesem Wege. Es war interdisziplinär angelegt und sollte vor allem junge Wissenschaftler unterschiedlicher Fachbereiche und Fakultäten zusammenbringen.

Schon die Idee ging aus interdisziplinärer Zusammenarbeit hervor: Der Mediziner Prof. Joachim Thiery, Direktor des Instituts für Laboratoriumsmedizin, sowie die Biowissenschaftler Prof. Dr. Anette Beck-Sickinger, Direktorin des Instituts für Biochemie, Priv.-Doz. Dr. Gerald Münch vom Interdisziplinären Zentrum für Klinische Forschung, alle von der Universität Leipzig, hatten an ihren früheren Universitäten bereits Wissenschaftsfestivals erlebt und gesehen, welche Synergien von derartigen Informationsplattformen für junge Wissenschaftler ausgehen. Auch in Leipzig schien ihnen die Zeit reif dafür zu sein.

An allen großen Leipziger Forschungseinrichtungen, an der Universität, den Max-Planck-Instituten für Evolutionäre Anthropologie und für Neuropsychologische Forschung, dem Umweltforschungszentrum, in Biotechnologieunternehmen unserer Region – überall forschen junge Wissenschaftler, die zwar in die wissenschaftliche Arbeit ihrer Einrichtungen eingebunden sind, ansonsten aber kaum voneinander wissen. „Hier wollten wir Abhilfe schaffen." so Prof. Thiery. „Den jungen ‚Life sciences'-Wissenschaftlern, Medizinern und Naturwissenschaftlern aus Leipzig und dem Umland sollte eine neue Möglichkeit eröffnet werden, ihre aktuellen Forschungsergebnisse in einer für jedermann offenen Wissenschaftswerkstatt zu präsentieren." Gedacht war an eine Posterausstellung. Die Nachwuchsforscher sollten ihre Projekte jeweils auf einem Poster vorstellen, miteinander und mit etablierten Wissenschaftlern ins Gespräch kommen und vielleicht Forschungskooperationen begründen. Und von dieser Idee konnten die drei Initiatoren des Research Festivals die Medizinische Fakultät, die Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie und das Interdisziplinäre Zentrum für Klinische Forschung der Universität Leipzig schnell überzeugen.

Wie richtig man mit dieser Idee lag, zeigte sich zum einen an dem großen Zuspruch, den die Organisatoren fanden", erklärte Thiery. In noch nicht einmal vier Wochen hatten die drei Initiatoren und weitere Seniorwissenschaftler, die sie für die Idee gewinnen konnten, mehr als 200 Abstracteinsendungen zu begutachten! Zum anderen war man überrascht von der Qualität der Beiträge. „Schon bei der ersten Durchsicht wurde deutlich, wie hochkarätig und facettenreich die aufblühende Leipziger Wissenschaftslandschaft gerade im Bereich ‚Life sciences' ist", freute sich Thiery. Die Themenpalette der eingereichten Arbeiten reichte von der Grundlagenforschung bis zur angewandten Forschung. Fachgrenzen schienen sich aufzulösen, interdisziplinäre Zusammenarbeit erwies sich als Grundlage für den Erfolg. Nicht nur Mediziner beschäftigen sich mit Krankheitsentstehung, entzündlichen Prozessen, Stress, Krebs, Hirn- und Gefäßerkrankungen, sondern auch ihre Kollegen aus den Biowissenschaften und der Veterinärmedizin. Umgekehrt betreiben Mediziner Grundlagenforschung in Gefilden, die traditionell von Biochemikern oder Molekulargenetikern beherrscht werden. In den Life sciences scheint sich die Zukunft einer fächerübergreifenden Wissenschaft abzubilden wie nirgendwo anders.

Wer auf dem Wissenschaftsfestival war, konnte sich von seinem großen Erfolg überzeugen. Je ein Seniorwissenschaftler betreute 20 Präsentationen. Er leitete die Diskussionen, in denen die jungen Leute mit erstaunlicher Professionalität ihren Mann bzw. ihre Frau standen. Am Ende wurden zehn Preisträger ermittelt, die mit einer Urkunde und mit einem finanziellen Bonus für die Beschaffung von wissenschaftlicher Literatur ausgezeichnet wurden. Bei der Preisverleihung durften die jungen Wissenschaftler selbst aktiv werden. Jeder von Ihnen erhielt eine bestimmte Anzahl von



Für die besten Poster gab es Marienkäferchen (oben rechts).
Foto: Dr. Bärbel Adams

„Marienkäferchen", die er auf die Poster kleben konnte, deren Inhalt ihnen am meisten zusagte. Ihre eigenen Poster durften sie damit allerdings nicht bedenken. Zusätzlich zu den Marienkäfern vergaben die Seniorwissenschaftler einen Sonderbonus für die besten Arbeiten. Am Ende siegten die mit den meisten Käfern. Diese auch optisch sichtbare Auszeichnung war eine Idee von Prof. Beck-Sickinger.

Damit aber keines der vorgestellten Projekte nach dem Festival wieder in Vergessenheit gerät, wurde ein professionelles Abstract-Buch erstellt, das sowohl einen Überblick über Thema und Inhalt enthält, als auch über das Fachgebiet, in dem die Arbeit angesiedelt ist, die bearbeitende Einrichtung und natürlich die Anschrift der Ansprechpartner.

Zum Abschluss bleibt noch ein Aspekt zu erwähnen, dessen Bedeutung nicht sekundär ist: der Transfer Wissenschaft/Wirtschaft. Die sich entwickelnde biotechnologische und biomedizinisch ausgerichtete Industrie in und um Leipzig profitierte natürlich auch vom Festival. Sie konnte sich einen aktuellen Überblick verschaffen, was an den wissenschaftlichen Einrichtungen erforscht wird, was vielleicht wirtschaftlich genutzt werden kann und welche Fachleute da heranwachsen – alles gute Voraussetzungen für eine den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Leipzig stärkende Zusammenarbeit.

Das Abstract-Buch im Internet:
www.uni-leipzig.de/ILM/docs/research-final-doppelstg.pdf

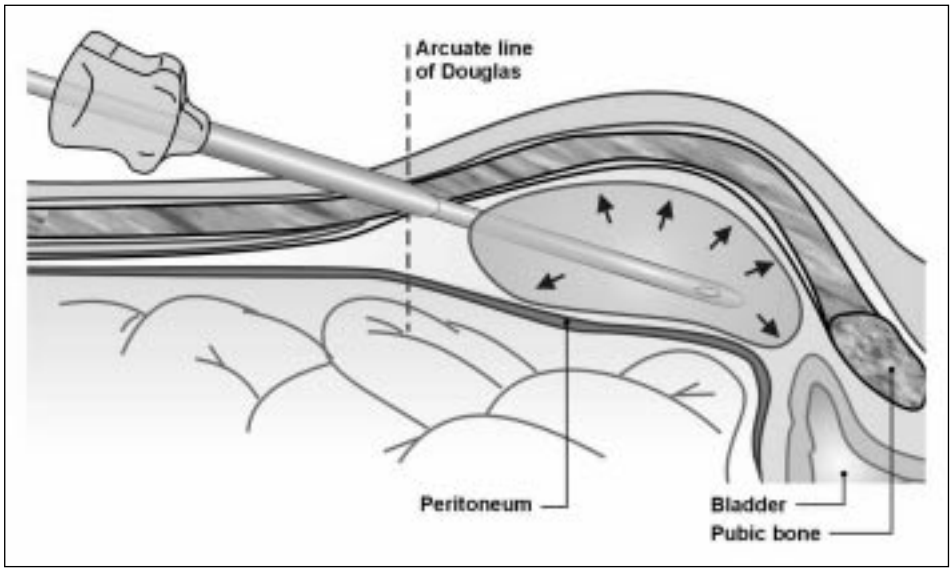
Die Preisträger des Research-Festivals in den einzelnen Gruppen sind:

1. **Neurowissenschaften/Signaltransduktion:** Cathleen Haase
2. **Klinische Forschung/Vaskuläre Biologie und Stoffwechsel:** Carsten Tennert
3. **Bioanalytik:** Manja Lang
4. **Biophysik:** Alexander Vogel
5. **Molekulare Biologie und Biochemie/Evolutionsgenetik:** A. Iyengar
6. **Immunologie und Inflammation:** Anja Gerth
7. **Verschiedene Aspekte der Biowissenschaften:** Katja Heidrich
8. **Onkologie/Molekulare Zellbiologie:** U. Haugwitz
9. **Neurowissenschaften I:** I. Bazwinsky
10. **Neurowissenschaften II:** Ortrud Uckermann

Prostata schonend entfernen

Innovative OP-Methode

Von Dr. Bärbel Adams



Ein Trokar mit einem aufblasbaren Ballon drückt das Bauchfell mit den darunter befindlichen Organen nach unten.
(Trokar = in einer Röhre steckende, dolchartige starke Nadel mit Griff und dreikantiger Spitze. Die Nadel kann nach dem Einstechen in Körperhöhlen unter Zurücklassung der Röhre entfernt werden.)

Am 26. Oktober fand die XX. Tagung der Sächsischen Gesellschaft für Urologie e. V. statt, die dem 60. Geburtstag Ihres Präsidenten, Prof. Dr. Wolfgang Dorschner, Direktor der Klinik und Poliklinik für Urologie der Universität Leipzig, gewidmet war. Auf der Tagung wurden Innovationen und neue Techniken in der Urologie behandelt. Breiten Raum nahmen die Beiträge der Schüler Dorschners ein, deren wissenschaftliches Engagement und innovative Ideen er stets unterstützte. Besonderes Interesse fand die an der Urologischen Klinik entwickelte minimalinvasive endoskopische Prostatektomie zur Therapie des Prostatakarzinoms. Lesen Sie dazu nebenstehenden Beitrag.

Das Prostatakarzinom ist eine der häufigsten Krebstodesursachen beim Mann. In Deutschland sterben jährlich etwa 9000 Männer an den Folgen dieser Erkrankung. Mit der Etablierung besserer Methoden der Früherkennung (Krebsvorsorgeuntersuchung) wie beispielsweise der PSA-Bestimmung im Blut (PSA = Tumormarker, eine Substanz im Blut die auf einen Tumor hinweist) und der Ultraschalluntersuchung über den Enddarm können deutlich mehr frühe Stadien des Tumors diagnostiziert, therapiert und in vielen Fällen geheilt werden.

Die Therapie der Wahl bei Vorliegen eines Krebses der Prostata ist bis heute die vollständige Entfernung der Prostata einschließlich der Samenblasen und damit die vollständig Elimination des Tumors. Die klassischen Operationswege sind dabei einmal der Bauchschnitt sowie der Schnitt am Damm, über den das Organ operativ entfernt wird.

Mit der immer weiter fortschreitenden Entwicklung minimalinvasiver OP-Techniken konnte in der Klinik für Urologie des Universitätsklinikums Leipzig, unter Leitung von Oberarzt Dr. Jens-Uwe Stolzenburg solch eine patientenschonende Operationstechnik beim Prostatakrebs etabliert werden, die endoskopisch extraperitoneale radikale Prostatektomie. Sie gehört zu den innovativsten Operationsmethoden in der Urologie. Dabei werden über mehrere dünne Hülsen, sog. Trokare, besonders kleine Instrumente, in das Becken eingeführt, mit denen der geübte Chirurg die Prostata mit der Geschwulst einschließlich der Samenblasen radikal entfernt. Eine in den Trokar eingeführte Kamera ermöglicht es dem Chirurgen, das Operationsfeld mit fünf- bis zehnfacher Vergrößerung an einem Bildschirm zu überblicken und die Operation besonders subtil durchzuführen.

Das besondere der Methode ist die Schonung des Bauchraumes. Bei herkömmlichen laparoskopischen Operationen werden die Instrumente über den Bauchraum an das zu operierende Organ gebracht (z. B. laparoskopische Gallenblasenentfernung). Da die Prostata aber im Becken und nicht im Bauchraum liegt, können mit einem laparoskopischen Eingriff die Organe des Bauchraumes leicht verletzt werden. Mit der Methode der Leipziger Urologen, wird diese Gefahr ausgeschlossen. Dazu wird unterhalb des Nabels ein Trokar mit einem aufblasbaren Ballon eingeführt. Wird dieser Ballon entfaltet, drückt er das Bauchfell mit den dahinter befindlichen Darmanteilen nach unten und schafft eine „Höhle", in der sich der Chirurg mit seinen Instrumenten frei bewegen kann. Der Weg zur Prostata ist geebnet und die eigentliche Operation kann stattfinden.

Den unmittelbaren Nutzen davon haben die Patienten, da bei dieser Technik „kein großer Schnitt" gemacht werden muss und damit deutlich weniger Schmerzen auftreten. Ein weiterer Vorteil ist, dass im Gegensatz zu den Schnittoperationen kaum Blutungen auftreten und dadurch der Patient nur in den seltensten Fällen Blutkonserven erhalten muss. Die Entlassung aus dem Krankenhaus erfolgt ebenfalls eher.

Außerdem ist bei herkömmlichen Operationsmethoden des Prostatakrebses die Gefahr der nachfolgenden Harninkontinenz, d. h. des ständigen, unkontrollierten Harnabgangs, und der Impotenz nicht gering. Mit der neuen Operationsmethode werden hinsichtlich der postoperativen Funktion der Harnkontinenz („Wasserhalten") sehr gute Ergebnisse erreicht. Weiterhin können durch die Operation unter mehrfacher optischer Vergrößerung die für die Potenz des Mannes wichtigen Nerven identifiziert und geschont werden.



Prof. Dorschner (l.) und Dr. Stolzenburg bei ihrer Arbeit am PC.

Kinder, Kinder!



Foto: Christoph Busse

Erziehungshilfe für Eltern

Programme zur Prävention

Von Dr. Ingrid Hesse und Konstanze Kehling, Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Ein Großteil der Kindererziehung findet – meist ohne jede Vorbereitung darauf – in einem sehr privaten Bereich, in der Familie, statt. Der Volksmund hat dafür seit langem eine Formel parat: „Eltern werden ist nicht schwer, Eltern sein dagegen sehr."
Ob der erste Teil dieser Alltagsweisheit heute noch zutrifft, ist fraglich, wenn man sich die Geburtenraten in den letzten Jahren in Deutschland anschaut. Unbestritten ist dagegen, dass elterliche Erziehung eine verantwortungsbewusste und komplexe Aufgabe ist, deren Lösung nicht selten die Gefahr von Fehlern und Problemen mit sich bringt. Entsprechend kann Kindererziehung für Eltern nicht nur bereichernd, sondern auch anstrengend und frustrierend sein. Dennoch ist es üblich, diese verantwortungsvolle „Erzieherkarriere" ohne den Erwerb spezieller Kompetenzen zu beginnen. Für professionelle Kindererziehung ist dieser Zustand undenkbar. Aber möglicherweise wird immer noch angenommen, dass elterliche Erziehung geringere Kompetenz erfordere. Das trifft selbstverständlich nicht zu.
Denn elterliche Kompetenzen bestehen u.a. darin, in Bezug auf zentrale Bereiche der kindlichen Entwicklung altersangemessen und effektiv zu handeln. So ist es z. B. in den ersten Lebensjahren wichtig, durch feinfühliges Verhalten die Grundlage für eine sichere Bindung zu legen. Danach muss das Kind im Vorschulalter in spielerischer Interaktion kognitiv angeregt werden. Damit das Schulkind seine Leistungsfähigkeiten und seine Lernmotivation voll entfalten und über die Schuljahre aufrecht erhalten kann, ist kreative Unterstützung notwendig. Weitere entscheidende Fragen elterlicher Erziehung sind, welche Erziehungsstile vorteilhaft und welche Formen der Disziplinierung bei unerwünschtem Verhalten angemessen und wirkungsvoll sind.
Diese genannten und weitere unentbehrliche Kompetenzen erwerben Eltern über Versuch und Irrtum. In der Regel geht das auch mehr oder weniger gut. Beim Eintritt der Kinder in die Schule wird dann das „Mehr oder Weniger" häufig zum ersten Mal sichtbar. Grundschullehrkräfte klagen zunehmend, dass ein Teil der eingeschulten Kinder nicht in erwartetem und notwendigem Maße über kognitive und soziale Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen verfügt.
Eine Frage, die sich spätestens an dieser Stelle ergibt, ist die, wie Eltern unkompliziert geholfen werden kann, um ihr Erziehungsverhalten prinzipiell oder in bestimmten Problembereichen zu verbessern. Da nur wenige Eltern eine Erziehungsberatungsstelle aufsuchen (können), scheint es sinnvoll zu sein, präventive Möglichkeiten zur Erleichterung und Verbesserung des elterlichen Erziehungsverhaltens zu entwickeln, die niederschwellig und effektiv Hilfe zur Selbsthilfe bieten.
Es gibt bereits eine ganze Reihe solcher Programme, die auf die Verbesserung elterlicher Kompetenzen ausgerichtet sind. Nur besteht ein Hauptproblem darin, dass die Adressaten (hilflose oder interessierte Eltern) nichts über solche Hilfemöglichkeiten wissen oder auch in regionalen Bereichen wenig dergleichen angeboten wird. Deshalb ist es ein wichtiges Anliegen der pädagogisch-psychologischen Ausbildung von Magistern der Erziehungswissenschaft und allen Lehramtskandidaten, solche empirisch geprüften Programme kennen zu lernen, kritisch zu prüfen und auszuprobieren, um dann in verschiedenen pädagogisch-psychologischen Berufsfeldern gezielt Informationen geben oder selbst Beratungs- und Trainingsangebote leisten zu können.
Ein relativ neues und vielversprechendes Präventionsprogramm ist das verhaltens-

therapeutisch orientierte Triple P-Programm von M. R. Sanders (1998). Dieses Programm der „Positiven Erziehung“ (Triple P = Positiv Parenting Program) wurde in zwölfjähriger Forschungsarbeit an der Universität in Queensland in Australien entwickelt. Sein massierter Einsatz in Australien hatte eine Verbesserung des elterlichen Erziehungsverhaltens zur Folge und damit im Zusammenhang sank die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindern. Dieses Programm ist bereits auch in Deutschland erhältlich (Verlag für Psychotherapie, Münster). Zur Anpassung und Evaluierung läuft seit 2001 eine Längsschnittstudie, die in Braunschweig unter Leitung von K. Hahlweg durchgeführt wird.
Die „Positive Erziehung“, die M. R. Sanders über dieses Programm propagiert, hat das Ziel, die kindliche Entwicklung zu fördern und mit kindlichem Verhalten in einer konstruktiven Weise umzugehen. Grundlage dafür sind Zuwendung und angemessene Kommunikation. Eltern können durch positive Erziehung ihren Kindern helfen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ein positives Selbstbild aufzubauen.
Die Prinzipien, auf denen das Programm zur positiven Erziehung aufbaut, beinhalten nichts Spektakuläres! Es geht darum, Eltern zu befähigen, ihren Kindern eine sichere und kognitiv anregende Umgebung zu schaffen, feste Regeln aufzustellen und diese einzuhalten, realistische Erwartungen an das Kind und an die eigene Person zu entwickeln und sich als Eltern(paar) Freiräume zu erhalten, ohne in moralische Gewissenszwänge zu geraten.
Das Triple P umfasst fünf Interventionsstufen mit steigendem Intensitätsgrad, der an die Bedürfnisse (bzw. Schwierigkeiten) der Eltern angepasst werden kann. Auf den ersten Stufen des Präventionsprogramms geht es vor allem um eine unkomplizierte Wissensvermittlung, um Anregungen und Anleitungen zur Beobachtung und Reflexion des Erziehungsverhaltens und um Vermittlung und Erprobung konkreter „Erziehungstechnologien“. Dazu gibt es eine anregende Broschüre als ersten Teil einer Reihe von Erziehungsratgebern. Diese Broschüre wird ergänzt durch weitere Ratgeber, die sogenannten „Kleinen Helfer“, für verschiedene Altersstufen.
Es bleibt zu hoffen, dass sich möglichst zahlreiche Absolventen der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät einer entsprechenden lizenzierten Ausbildung zum Triple P-Trainer in Münster unterziehen und dass die breite Anwendung solcher Präventionsprogramme nicht immer an der Finanzierung scheitert.

- Literatur: Sanders, M. R. (1998). Verhaltenstherapeutische Familientherapie: Eine „Public Health“ Perspektive. In: K. Hahlweg, D. H. Baucom, J. J. Markman & R. Bastine (Hrsg.), Prävention von Trennung und Scheidung (S. 273–288). Stuttgart: Kohlhammer
- Triple P im Internet: www.triplep.de

„Was guckst du wieder?!“
Kinder vor der Glotze

Von Sandra Fleischer M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Lehrstuhl für Medienpädagogik und Weiterbildung

Kinder sehen gern fern, oftmals stehen ihre Eltern dem Fernsehen aber skeptisch gegenüber. Eltern sind teilweise sehr unsicher, wie sie den Fernsehkonsum ihrer Kinder regeln sollen und was das Fernsehen ihren Kindern überhaupt bringt. Medienpädagogen haben in zahlreichen Untersuchungen den Umgang mit dem Fernsehen und die Nutzungshintergründe der Kinder erforscht und beschrieben. Medienpädagogen versuchen, ein gesundes Verhältnis zu Medien und speziell zum Fernsehen zu schaffen, welches gerade auf Seiten der Eltern nicht durch Vorurteile und Ängste belastet sein soll.
Als aktive Hilfe geben Medienpädagogen Erziehungsberechtigten Hinweise zum verantwortungsvollen Fernsehumgang. Der wichtigste Rat ist, mit den Kindern über das Fernsehen zu sprechen, auch gemeinsam fern zu sehen und gesehene Inhalte zu diskutieren. Bei Gesprächen mit Kindern wird deutlich, dass Kinder sehr genau wissen, warum sie eine Sendung sehen und was sie daran mögen. An den Eltern ist es, zuzuhören, denn oftmals ist dem Erwachsenen überhaupt nicht ersichtlich, welche wichtigen Informationen eine spezielle Sendung für das Kind enthält.
Natürlich suchen und genießen Kinder Unterhaltung im Fernsehen, sie sind aber auch auf der Suche nach Informationen und Orientierungen zu ihrer aktuellen Lebenslage und zum Großwerden. Viele Programmangebote im Kinderfernsehen versuchen, dem Wunsch nach Information ihrer jungen Seher nachzukommen und ihnen Themen zu bieten, die ihren Alltagserfahrungen teilweise sogar Alltagsproblemen entsprechen. Moderatoren können dabei sogar als willkommene Ansprechpartner von den Kinder empfunden werden. Ein Moderator wird dabei als kompetente, erwachsene Person wahrgenommen, der sich die Kinder vertrauensvoll zuwenden können.



Die Sendung „Kikania“: Lieber quatschen als mailen

Auch in Zeiten der E-Mail und der SMS sprechen Kinder lieber mit richtigen Menschen, als ihre Meinung als „message“ einzusenden. Diese Feststellung ist eines der Ergebnisse einer vom Kinderkanal des ARD und ZDF, des MDR und des ZDF in Auftrag gegebenen Studie zur „Akzeptanz interaktiver und digitaler Elemente im Kinderfernsehen“. Um das Live-Magazin „Kikania“ für ihre Zuschauer noch attraktiver gestalten zu können, baten die Auftraggeber das Forschungsteam um Prof. Dr. Bernd Schorb vom Lehrstuhl für Medienpädagogik, die Resonanz zum Magazin „Kikania“ einzufangen. Wie die Befragung von 35 Kindern zeigt, ist den Kindern der direkte Kontakt zu den Fernsehsendern äußerst wichtig und am liebsten möchten

sie über das Telefon mit dem Moderator reden. So treffen interaktive Angebote auf ein starkes kommunikatives Bedürfnis auf Seiten der Kinder. Dennoch ist auffällig, dass Kinder nach einem misslungenen Interaktionsversuch selten probieren, ihren Sender erneut zu erreichen. So waren die Kinder einer Kleinstadt im Schwarzwald nach ein, zwei Anrufen, die mit dem Besetztzeichen endeten, davon überzeugt, dass sie keine Chance haben, den Kinderkanal in Erfurt jemals zu erreichen. Ihre Erklärung dafür ist die geographische Distanz. Telefonsignale von den Erfurter bzw. Leipziger Kindern würden viel schneller im Studio eingehen. Ein Ausweichen auf die Möglichkeiten von E-Mail und Fax kam ihnen nicht in den Sinn. Dem Wunsch nach Kommunikation ihrer Seher nachzukommen bedeutet auch in der multimedialen Gegenwart für die TV-Macher eine große Herausforderung. Ganz besonders, wenn eine Sendung sich selbst mit dem Schlagwort interaktiv bewirbt.

In der Untersuchung wurden außerdem Hinweise gefunden, dass es hinsichtlich der Vorlieben und Meinungen zum Kinderfernsehen und Fernsehen allgemein keine Unterschiede zwischen ausländischen und deutschen Kindern gibt. „Ich finde den geil“, sagt die 11-jährige Fatima über ihren Lieblingsmoderator, er „kann auch gut moderieren, macht manchmal Witze und sieht auch richtig aus!“. Mit ihrer Meinung gibt die Türkin Fatima beinahe wortwörtlich die Meinung der beiden deutschen Mädchen Nadine und Anne wieder. Die 11 und 12-jährigen Türkinnen finden die männlichen Moderatoren genauso „cool“ und „geil“ wie die gleichaltrigen deutschen Mädchen. Auch die Themen der Sendung, zu denen täglich getalkt werden kann, sind für die türkischen Kinder ebenso relevant wie für die albanischen und deutschen Kinder. Kinder aus kulturell verschiedenen Familien sind in Bezug auf das Fernsehen eine homogene Zielgruppe, mit den gleichen Vorlieben und Abneigungen.

In der Studie bestätigt haben sich auch viele Erkenntnisse der Kinder- und Jugend-Fernsehforschung. Mädchen lieben die langen Haare der Moderatorin und ebenso ihre Schuhe und die Jungen möchten Action mit richtigen Helden, auch wenn die Mutti sie jeden Tag vor das öffentlich-rechtliche Programm setzt. So kennt der neunjährige Lukas „Kikania“ zwar in und auswendig und schaut es jeden Tag und mag es, aber es wäre noch toller, wenn „Godzilla und so was mit Verbrechern“ dabei sein würde.

Lehre für Lehrer

Universitäre Verantwortung

Von Prof. Dr. Dieter Schulz, Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Die gegenwärtig diskutierte Krise der Lehrerbildung, die man aus den Betroffenheit erzeugenden Ergebnissen internationaler Schulleistungsstudien ableitet, führt bei einer differenzierten Betrachtung sehr rasch erneut und gleichsam zwingend zu einer Neuvermessung der Aufgaben des Lehrers, seiner besonderen Verantwortlichkeiten und somit zu einer sorgfältigen Analyse einschließlich der zugehörigen Konsequenzen in der Lehrerbildung. Das z. B. im Zusammenhang der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes thematisierte Infragestellen der Universität als der geeigneten Ausbildungsstätte für Lehrer ist mit Verweis auf das institutionell scheinbar hier nicht hinreichend zu lösende Theorie-Praxis-Verhältnis jedoch grundweg unehrlich. Die politisch voreilig favorisierte Lösungsalternative „Fachhochschule“ kann die zwingend erforderliche Einheit von Forschung und Lehre nicht lösen.

Der Beruf des Lehrers gehört zu den wichtigsten und verantwortungsvollsten Berufen unserer Gesellschaft. Gleichzeitig ist die Wirkungsstätte der Lehrer, die Schule, die Basis unseres Bildungssystems. Unterrichtliche Anforderungen und erzieherische Aufgaben verlangen von jedem Lehrer unbestritten hohe intellektuelle, soziale, pädagogische und persönliche Kompetenzen. Fachliche Inhalte sind oft einem grundlegenden Wandel unterworfen, gesellschaftliche Bedingungen ändern sich rasch und verändern persönliche und erzieherische Anforderungen. Nur Bildungs- und Ausbildungsstätten wie die Universitäten, die durch die Einheit von Forschung und Lehre permanent Veränderungen erfassen, wissenschaftlich durchdringen und handlungsorientiert umsetzen, vermögen diesem raschen Wandel zu folgen.

Für jeden Lehrer ist es unabdingbar, die Grundlagen und Methoden der **Fachwissenschaften** zu studieren, die seinen Unterrichtsfächern zugrunde liegen. Denn nur ein umfassendes Wissen über die entsprechenden Wissenschaftsbereiche versetzt den einzelnen Lehrer in die Lage, Sachverhalte zu elementarisieren und exemplarische Unterrichtsthemen auszuwählen. Eine Vereinheitlichung der Lehramtsstudiengänge zu den Diplom- und Magisterstudiengängen ermöglicht dabei eine größere Durchlässigkeit zu anderen pädagogischen Handlungsfeldern.

Fachdidaktik ist die Voraussetzung zur adäquaten Vermittlung der fachlichen Inhalte, indem sie die didaktisch-methodischen Entscheidungen begründet und zur Planung und Gestaltung des Fachunterrichts anleitet. Sie stellt die Verbindung zwischen den Bezugswissenschaften (Fachdisziplinen) und dem Unterrichtsfach her, führt zu Kompetenzen in der Auswahl der Inhalte und vermittelt Kenntnisse für die Unterrichtsplanung und Unterrichtsgestaltung. Eine Unterordnung der Fachdidaktik unter die Fachwissenschaften ist nicht hinzunehmen.

Der Erziehungsauftrag der Schule verlangt eine Orientierung an den Erkenntnissen **erziehungswissenschaftlicher Grundlagenfächer**, wie Pädagogik und Pädagogische Psychologie. Das Studium dieser Fächer umfasst Anteile aus der Allgemeinen Pädagogik, der Schulpädagogik, der Sozialpädagogik, der (international) vergleichenden Pädagogik, der Sozial-, Lern- und Entwicklungspsychologie sowie Bildungssoziologie. Eine Ausbildung, die nur auf die Vermittlung von Handlungsanweisungen für einzelne Situationen abzielt, wird den Anforderungen nicht gerecht. Vielmehr stehen die Analysen und Reflexionen unterrichtlicher und erzieherischer Situationen und Herausforderungen im Vordergrund. Erzieherische Aufgaben verlangen aber auch hohe psycho-soziale und personale Kompetenzen, die durch besondere Ausbildungsformen wie Tutorien, Projektstudien und gruppenbezogene Seminare angebahnt werden können.

Von besonderer und zugleich konstitutiver Bedeutung in der 1. Phase der Lehrerausbildung sind **Schulpraktische Studien**. Sie verfolgen das Ziel, erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Methoden zur Beschreibung und Analyse der Praxis kennen und anwenden zu lernen sowie die beschriebenen und analysierten Phänomene der Praxis in ihren fachwissenschaft-

lichen, fachdidaktischen, pädagogischen und gesellschaftspolitischen Implikationen und Begründungen interpretieren und reflektieren zu lernen. Sie intendieren darüber hinaus, dass die wissenschaftliche und studienbezogene Auseinandersetzung mit dem Theorie-Praxis-Verhältnis zu einem Problembewusstsein führt, das in zunehmendem Maße instrumental eingesetzt wird, um theoretisch begründete Entscheidungen in die Praxis umzusetzen. Schulpraktische Studien beabsichtigen jedoch nicht, in selbständige verantwortungsvolle Unterrichtstätigkeit einzuüben. Sie sind vielmehr besonders geeignet, den Studierenden eine Selbstprüfung ihrer Eignung für den Lehrerberuf abzuverlangen. Schulpraktische Studien fördern die Zusammenarbeit zwischen Schule und Universität. Deshalb ist es wünschenswert, im Berufsleben stehende Lehrerinnen und Lehrer an der universitären Lehre zu beteiligen. Hierzu sollten Lehrkräfte im Zuge einer zeitlich befristeten Abordnung an den Universitäten ihren Dienst wahrnehmen, um zum einen die Berufsorientierung zu erhöhen und zum anderen auch Qualifikationen anzustreben, die zugleich das dringend erforderliche Nachwuchspotential für zukünftige Hochschullehrer sicherstellen hilft.

Die unterschiedlichen und vielfältigen Aufgaben der Lehrer (u. a. unterrichten, erziehen, beraten, innovieren, organisieren und verwalten) machen die Kenntnisse verschiedener Wissenschaftsdisziplinen und ihr Zusammenwirken erforderlich. Nur wenn die gesamte Palette der Fächer und Fachdidaktiken sowie die pädagogischen Grundlagenwissenschaften vorhanden sind, kann die Flexibilität gewährleistet werden, die unser differenziertes Schul- und Bildungssystem mit seinen vielfältigen Verzweigungen benötigt. Diese Fach- und Wissenschaftsstrukturen sind aber nur an Universitäten vorhanden. Dass hier jedoch den Erfordernissen anzugleichende konsequente Verzahnungen, aber auch Veränderungen in den quantitativen Verteilungsverhältnissen zwischen den beteiligten Disziplinen erforderlich sind, gebietet eine verantwortliche Evaluation universitärer Lehrerbildung. Die Universität Leipzig bekennt sich dazu mit der „Profillinie Lehrerbildung“ im kürzlich dem SMWK vorgelegten Hochschulentwicklungsplan nachdrücklich, die zeitgleich erfolgte Berufung einer ständigen Kommission Lehrerbildung durch den Rektor ist ein erster Beleg der Umsetzung.

Interkulturelle Kompetenz

Herausforderung für Pädagogen

Von Dr. Iris Mortag, Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Kinder wachsen heute immer selbstverständlicher in der Vielfalt der multikulturellen Gesellschaft auf. Ob im Kindergarten, in der Schule, auf dem Spielplatz, im Sportverein, in öffentlichen Einrichtungen, die multikulturelle Gesellschaft findet überall statt. Diese zunehmende sprachliche und alltagskulturelle Pluralität unter Kindern schafft eine neue Erziehungswirklichkeit und zählt zu den aktuellen Herausforderungen im pädagogischen Alltag. Der Ruf von Pädagoginnen und Pädagogen nach Konzepten für die Entwicklung interkultureller Kompetenz wird immer lauter.

Reflektiert man die Antworten der Pädagogik auf die multikulturelle Situation in Deutschland, die in den letzten ca. 20 Jahren die Arbeit von Pädagoginnen und Pädagogen geprägt haben, so werden unterschiedlichen Sichtweisen mit je unterschiedlichem Erfolg in der realen Umsetzung deutlich:

- Interkulturelle Erziehung als Hilfsprogramm für die ausländischen Kinder.
- Interkulturelle Erziehung als kulturelle Bereicherung der Mehrheitsgesellschaft.
- Interkulturelle Erziehung als Veränderung von Einstellungen und Haltungen gegenüber „Ausländern“, einschließlich antirassistischer Erziehung.

Zu beobachten ist, dass allzu gern im pädagogischen Alltag auf „fertige“ didaktische Empfehlungen und Materialien mit rezeptartigen Handlungsanweisungen zurückgegriffen wird. Das ist zwar verständlich. Die beste interkulturelle Absicht wird aber dann verfehlt, wenn man dabei die Analyse und die Verständigung über die konkrete Situation und das Einlassen auf die Menschen, mit denen man es zu tun hat, ausspart.

Was heißt aber interkulturelle Kompetenz? Die Entwicklung interkultureller Kompetenz als Ziel interkultureller Erziehung folgt einem mehrdimensionalen Konzept, das verschiedene Fähigkeiten, Einstellungen und Lernprozesse anspricht. Wesentliche Dimensionen sind:[1]

- Kulturelle Aufgeschlossenheit
- Zweisprachigkeit und Mehrsprachigkeit als Entwicklungschance und Normalfall
- „Fremdheitskompetenz“/perspektivisches Denken/ Ambiguitätstoleranz
- Sensibilität für unterschiedliche Formen von Ethnozentrismus und Diskriminierung

Interkulturelles Lernen betrifft gleichermaßen pädagogische Fachkräfte, Eltern und Kinder, „Inländer“, „Ausländer“ und ethnische Minderheiten und muss die Prozesshaftigkeit von Lernprozessen, die Kontextgebundenheit und die Vielfalt von Perspektiven berücksichtigen.

Für den Bereich des Schulwesens hat die Kultusministerkonferenz im Oktober 1996 eine Empfehlung „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“[2] verabschiedet, in der folgende Prämissen formuliert werden:

- Sprachliche und kulturelle Vielfalt sind Normalität; Schule ist ein Ort interkultureller Erfahrung. Die interkulturelle Kompetenz ist eine notwendige Schlüsselqualifikation.
- Interkulturelle Bildung ist kein weiteres Fach und keine „Minderheitenpädagogik“, sondern Teil der Allgemeinbildung.
- Interkulturelle Bildung stärkt die Fähigkeit zur Wahrnehmung der eigenen Perspektive und zum Perspektivenwechsel.
- Auch Lehrende sind im Prozess interkultureller Bildung Lernende.

Interkulturelles Lernen ist nicht zu trennen von konkreten Möglichkeiten der Begegnung mit anderen Menschen und Gewohnheiten, des körperlichen, sprachlichen, gestalterischen Ausdrucks usw.

Im Bereich der Schule gibt es hierzu bundesweit konkrete Vorhaben. An vielen sächsischen Schulen stehen Kulturaustausch, Kulturdialog und Entwicklung interkulturelle Kompetenz bereits auf der Tagesordnung[3]. Wie man sich zum Beispiel anhand der Präsentationen sächsischer Schulen (im Internet) selbst vergewissern kann geschieht das z. B. durch:

- ein regionalen Besonderheiten angepasstes Fremdsprachenangebot;
- Berücksichtigung europäischer/internationaler Themen im Unterricht in verschiedenen Fächern und fachübergreifenden Projekten
- das Angebot besonderer Bildungswege (z. B. bilinguale Schulen oder Bildungsgänge);
- Partnerschaften und Bildungskontakte;
- die schulische Betreuung von Migrantenkindern (muttersprachlicher Ergänzungs- und Förderunterricht);

Hinzu kommen die Maßnahmen im Rahmen des pädagogischen Austauschs und der Begegnung von Schülern, Lehrern, Fremdsprachenassistenten, Schulpartnerschaften im allgemeinbildenden und beruflichen Bereich.

Wie effektiv und nachhaltig diese genannten Vorhaben für die Heranwachsenden sind, ist im Wesentlichen mit davon abhängig, wie der Prozess der Entwicklung interkultureller Kompetenz dieses interkulturelle Lernen pädagogisch begleitet und kritisch reflektiert wird, wie mit den Erfolgen, aber auch mit Rückschlägen in der (interkulturellen) Erziehungspraxis umgegangen wird. In der Vorbereitung der Pädagoginnen und Pädagogen auf diese Aufgabe bleibt mit Blick auf die gegenwärtigen Ausbildungs- und Studienprogramme noch viel zu tun.

Anmerkungen:

[1] Ullrich, Michaela: Interkulturelle Kompetenz – Erziehungsziele und pädagogischer Alltag. www.liga-kind.de/pages/uli100.htm

[2] Empfehlung der Kultusministerkonferenz „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule". Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 25. 10. 1996. – http://bebis.cidsnet.de/faecher/feld/interkultur/kmk/

[3] siehe Analyse im „Positionspapier zur Auswärtigen Kulturpolitik" vorgelegt vom Vorsitz der Kommission für Europäische und Internationale Angelegenheiten der Kultusministerkonferenz Bonn, Juni 2000, S. 5 f. – www.kmk.org/doc/positionspapier.doc

Glauben und Begreifen

Die religiöse Bildung von Kindern

Von Prof. Dr. Helmut Hanisch, Direktor des Instituts für Religionspädagogik

Innerhalb der Religionspädagogik besteht Einigkeit darüber, dass junge Menschen nicht zum Glauben an Jesus Christus erzogen werden können. Denn der Glaube ist prinzipiell unverfügbar und entzieht sich daher jeglichem pädagogischen Zugriff. Dies besagt nun nicht, dass jungen Menschen der christliche Glaube nicht nahe gebracht werden könnte. Die erzieherische Aufgabe in Familie, Schule und Gemeinde besteht darin, ihnen den Inhalt und die Bedeutsamkeit christlichen Lebens und Handeln zu erschließen.

Gegenüber traditionellen Vorstellungen, wie dies aus der Sicht der Erwachsenen geschehen kann, hat sich in den letzten Jahren im Anschluss an die Synode der EKG in Halle/Saale (1994) eine entscheidende Neuorientierung ergeben. Unter dem Thema „Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft"[1] wurde ein grundlegender Perspektivenwechsel vollzogen, der darin besteht, das Leben und die Welt der Kinder sorgsam wahrzunehmen und vor diesem Hintergrund zu religionspädagogischen Schlussfolgerungen zu gelangen. Kinder werden als nach Eigenständigkeit strebende Wesen verstanden, die es als Partner ernst zu nehmen gilt. Das setzt voraus, „dass Kinder(n) eine eigene Religiosität, eine eigene Theologie" (S. 55) zugestanden wird.

Obwohl diese Forderung aus religionspädagogischer Sicht plausibel erscheinen mag, so verweist sie auf eine unweigerliche Grenze: Von Stufenlehren der religiösen Entwicklung abgesehen, gibt es im religionspädagogischen Bereich kaum Forschungsvorhaben, die sich darum bemühen herauszufinden, was Kinder religiös bewegt, welche Gefühle sie mit Fragen des Glaubens verbinden, mit welchen Gedanken sie sich beschäftigen und welche subjektiven religiösen Theorien sie sich zurecht legen.

Ohne Kenntnis davon ist es jedoch ausgeschlossen, im Sinne des angedeuteten Perspektivenwechsels eine subjektorientierte religiöse Bildung und Erziehung der Kinder zu ermöglichen. Um diesem Mangel abzuhelfen, führte das Institut für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig zusammen mit dem Lehrstuhl für Religionspädagogik an der RWTH Aachen eine qualitative empirische Untersuchung in Aachen, Leipzig und Mödling (Österreich) durch. Im einzelnen ging es darum, authentische Informationen von Kindern im vierten (Leipzig) bzw. fünften Schuljahr (Aachen, Mödling) u. a. zu folgenden Themen zu erhalten: Gotteserfahrung; Bedeutung und Verständnis Jesu; Gebetsverhalten und Gebetserfahrungen; Selbstverständnis des Glaubens. Insgesamt wurden 58 Kinder aus drei Schulklassen interviewt.

In diesem Beitrag kann es nicht darum gehen, die Ergebnisse unserer Untersuchung im einzelnen darzustellen.[2] Vielmehr wollen wir einem, für das Selbstverständnis der Religionspädagogik nicht unwesentlichen Gesichtspunkt Aufmerksamkeit schenken. Für die Kinder ist der Zusammenhang von „Glauben und Begreifen" sowie von „Glauben und Wissen" ein Grundanliegen.

Deutlich wird, dass sich die Kinder vor allem aus Aachen und Mödling gegen eine unbefragte Übernahme von dogmatischen Sätzen wehren. Sie haben das Bedürfnis, sich gedanklich mit den Inhalten des christlichen Glaubens zu beschäftigen. Wie dies stattfinden kann und soll, dazu weisen die Kinder aufgrund ihrer subjektiven religiösen Theorien selbst den Weg.

Eine zentrale Aufgabe der religiösen Erziehung in Familie, Schule und Kirche sollte demnach darin bestehen, an den „Theologien" der Kinder anknüpfend, ihnen zu verhelfen, ihren eigenen Glauben und den anderer zu verstehen.[3] Auffallend ist, dass das Interesse an rationalem Verstehen des christlichen Glaubens bei den Kindern in Leipzig weniger ausgeprägt ist. Dies hängt vermutlich neben dem Alter der Kinder mit dem anderen religiösen Milieu zusammen, in dem sie im Osten Deutschlands aufwachsen. Sie leben in einem gesellschaftlichen Kontext, der durch religiöse Indifferenz und nicht selten durch antireligiöse Einstellungen geprägt ist. Das führt dazu, dass innerhalb christlicher

Gruppen eine viel stärkere Binnenkohäsion entsteht. Rückfragen werden nicht im Hinblick auf Inhalte des Glaubens geäußert, sondern eher bezüglich der Personen, die für die Weitergabe des Glaubens verantwortlich sind.
Die erzieherische Herausforderung, die sich hier stellt, ist es, diese jungen Menschen trotz ihres grundsätzlichen Einverständnisses in die Inhalte der christlichen Tradition sorgsam zu begleiten und ihnen zu dem von den Aachener Kindern geforderten differenzierten religiösem Verstehen zu verhelfen. Nur so ist die Möglichkeit gegeben, dass sie im Rahmen unserer Gesellschaft einen Standpunkt gewinnen und sich am religiösen und weltanschaulichen Dialog beteiligen können.

[1] Kirchenamt der EKD (Hg.) (1995): Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft. Gütersloh: Gütersloher Verlag
[2] Dokumentiert sind Ergebnisse und Auswertung in: Arnold, Ursula & Hanisch, Helmut & Orth, Gottfried (Hrsg.) (1997): Was Kinder glauben. 24 Gespräche über Gott und die Welt. Stuttgart: Calwer Verlag; Orth, Gottfried & Hanisch, Helmut (1998): Was Kinder glauben, Teil 2, Glauben entdecken – Religion lernen, Stuttgart: Calwer Verlag
[3] Vgl. dazu auch Hanisch, Helmut (2002): Kinder als Philosophen und Theologen. In: Lux, Rüdiger (Hg.): Schau auf die Kleinen … Das Kind in Religion, Kirche und Gesellschaft, S. 156–177, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt

Weitere Forschungsergebnisse in folgenden Büchern von H. Hanisch (und z. T. weiteren Autoren):
- Da waren die Netze randvoll. Was Kinder von der Bibel wissen.
- Religiöse Erziehung im Vorschulalter. Grundlagen und praktische Hinweise.
- Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen.

Zu viele dicke Kinder – was tun?

Interview mit Professor Kiess

Auf der Tagung der deutschen Kinderärzte im September war Übergewicht im Kindes- und Jugendalter eines der zentralen Themen. Die Pädiater waren sich einig, dass dringender Handlungsbedarf besteht. *Dr. Bärbel Adams* befragte dazu Prof. Wieland Kiess, Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche der Universität Leipzig.

Worin sehen Sie die Ursachen dafür, dass immer mehr Kinder immer dicker werden?
„Das liegt in der Familie“ , hört man häufig, wenn Eltern darauf angesprochen werden, dass ihre Kinder zu dick sind. Sie denken dabei vor allem an genetische Faktoren, die Adipositas (= Übergewicht) bedingen sollen. Eine der wesentlichen Ursachen sind aber auch die Ernährungsgewohnheiten in der Familie. Es wird zu viel, zu süß und zu fett gegessen, Obst und Gemüse stehen nur am Rande auf dem Speisezettel. Hinzu kommt mangelnde Bewegung.

Wie viele Kinder leiden an Adipositas?
Zunächst muss man deutlich zwischen den Industrienationen und den Ländern der Dritten Welt unterscheiden. Während in den Entwicklungsländern nach wie vor täglich Tausende von Kindern an Unterernährung sterben, sind in den Industrienationen bis zu 20% der Kinder übergewichtig. In unserem Gesundheitsnetzwerk CrescNetR kann man ablesen, dass in Deutschland nicht nur immer mehr Kinder übergewichtig sind, sondern dass die dikken Kinder immer dicker werden. 2001 wogen z. B. die übergewichtigen zwölfjährigen Mädchen durchschnittlich 72,5 kg. 1988 waren es noch 71,5 kg. Aus Erfahrung wissen wir, dass etwa vom 12. Lebensjahr an das Übergewicht in der Regel auch im Erwachsenenalter bestehen bleibt.

Welche Folgen hat das für die betroffenen Kinder?
Dicke Kinder sind immer wieder Zielscheibe des Spottes ihrer Spielkameraden. Sie werden häufig ausgegrenzt und haben Probleme mit ihrem Selbstwertgefühl. Das führt dazu, dass diese Kinder besonders anfällig für Drogen, vor allem Alkohol und Nikotin sind. Aber nicht allein das, obwohl dies schon schwerwiegend genug ist. Kinder mit Adipositas leiden immer häufiger an typischen Erkrankungen des Erwachsenenalters. Bluthochdruck und Arteriosklerose, hormonelle Stoffwechselstörungen bis hin zu Diabetes Typ II, sind Folgeerkrankungen. Hinzu kommen orthopädische Schäden, Atembeschwerden, bei den Mädchen Zystenbildung an den Eierstöcken usw. Depressionen, Ängste und Essstörungen sind psychische Folgeerkrankungen.

Mit bloßen Apellen oder Medikamenten bekommt man die Krankheit sicher nicht in den Griff. Hat der Kinderarzt überhaupt eine Chance, die Kinder von dem verhängnisvollen Weg abzubringen?
Der Kinderarzt allein mit Sicherheit nicht. Ohne die Eltern geht es auch nicht. Im Grunde geht es noch nicht einmal ohne die Unterstützung des gesamten Umfeldes, in dem sich unsere Kinder bewegen. Das Schwergewicht unserer Therapie muss auf Aufklärung liegen. Eltern und Kinder müssen über die Folgen der Adipositas Bescheid wissen. Erst dann können wir mit Massnahmen der Gewichtsreduzierung beginnen. Das bedeutet eine totale Umstellung des Lebensstils, angefangen bei der Ernährung über die Freizeitgestaltung bis hin zur Änderung von Werten, die tausendfach über die Medien auf unsere Kinder einstürmen. Wir in Leipzig haben gemeinsam mit der Sportwissenschaftlichen Fakultät ein Programm erarbeitet, das den Kindern erst einmal wieder die Freude an der Bewegung erschließen und Erfolgserlebnisse verschaffen soll, die abseits des Gewohnten liegen.

Wäre es nicht noch besser, mit der Therapie zu beginnen, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist?
Das ist unser großes gesundheitspolitisches Ziel. Wir Pädiater haben eine große Kampagne gestartet, mit der alle gesellschaftlichen Bereiche auf das Problem Adipositas bei Kindern aufmerksam gemacht werden sollen. Wir möchten das allgemeine Bewußtsein dafür schärfen, dass wir alle für die Gesundheit unserer Kinder verantwortlich sind. Eltern sollten wissen, wie sie ihre Kinder richtig ernähren können und wie sie es erreichen können, dass sich ihre Kinder viel bewegen. Vorbildwirkung ist am erfolgreichsten. In Kindergärten und Schulen sollte das Sportangebot erweitert und attraktiver gestaltet werden. Zum Schutze unserer Kinder sollte Werbung und Verkauf von Süßigkeiten einer strengen Kontrolle unterliegen, genauso wie von Alkohol und Tabakwaren. Kindererziehung ist nicht nur eine Sache von Elternhaus und Schule. Die gesunde Entwicklung unserer Kinder sollte es uns allen wert sein.



Es knallt, es blitzt, es dampft ...

Leuchten und Lachen



Dr. Willibald Wüsterling tritt auf ...

Die traditionelle Chemie-Weihnachtsvorlesung

Von Carsten Heckmann

Es knallt, es blitzt, es dampft. So kennen die Studenten ihre letzte Chemie-Vorlesung des Jahres, nicht nur die Chemie-Studenten, auch die Mediziner. Alle Jahre wieder könnte man meinen, Silvester würde vorgezogen. Das spektakuläre Schauspiel hat eine lange Tradition und viele Fans.

In diesem Jahr findet die Vorlesung gleich fünfmal statt (siehe Info-Kasten) – wobei der zweite, von Studenten verantwortete Teil, stets der gleiche sein, der erste aber individuell durch den jeweiligen Professor gestaltet wird. Für die Studenten ist das Ziel klar: „Wir suchen Experimente aus, die zwar gefahrlos sind, aber ordentlich was hergeben“, sagt Michael Kampf, seit 1993 Mit-Organisator und inzwischen Chemie-Doktorand.



Prof. Dr. Dieter Sicker bei seiner traditionellen Bierglas-Nummer.
Fotos: privat/Fakultät

Besonders auf Leuchteffekte fahre das Publikum regelrecht ab. „Wenn wir eine Essiggurke leuchten lassen, ist das aber auch ganz schön anspruchsvoll.“ Die Essiggurke gehört zum Standardrepertoire, ebenso wie das „brummende Gummibärchen“. Die meisten Experimente kommen jedes Jahr aufs Neue vor, angereichert wird das vorbereitungsintensive Programm aber auch stets mit ein, zwei Innovationen.

Und stets neu ist der Handlungsrahmen, der den Studenten und Hilfsassistenten einiges schauspielerisches Talent abverlangt. Im vergangenen Jahr waren die Experimente in ein Quiz eingebettet, angelehnt an „Wer wird Millionär?“. Diverse Märchen wurden auch schon nachgespielt, Star Trek diente als Kulisse, Asterix und Obelix kamen zu Chemiker-Ehren. Was diesmal das verbindende Element sein wird, das verraten die Organisatoren noch nicht.

Auch den Professoren ist im Voraus nichts zu entlocken. Dieter Sicker bekundet immerhin, wieder Biergläser mit Hilfe einer Kerze „zusammenzukleben“ – womit er stets großes Erstaunen hervorruft. Ihm gefällt die Institution Weihnachtsvorlesung vor allem wegen der Möglichkeit „sich selbst und andere auf die Schippe zu nehmen“. Er legt zudem Wert darauf, auch mal Dinge abseits des Klischees vorzuführen: „Chemie ist ja nicht nur, wenn’s knallt und stinkt.“

Dem würde sicherlich auch Dr. Willibald Wüsterling zustimmen, der älteste Weihnachtsvorleser, seit 20 Jahren dabei. Wenn er mit seiner orangefarbenen Perücke und buntem Schlips die Hörsaalbühne betritt, dann steht in jedem Fall ein Vortrag zu einem seriösen Thema bevor. „Wann ist ein Gift Gift, wann wird es zum Genuss?“ zum Beispiel. Oder ein Streifzug durch die Laster des Lebens, verdeutlicht anhand der chemischen Formeln für Alkohol, Aphrodisiaka etc.

Hinter dem Pseudonym Willibald Wüsterling verbirgt sich übrigens Prof. Fritz Dietz. Er sammelt das ganze Jahr über Ideen für seinen Part, der einmal unter dem Motto „Die Chemie des Lachens“ stattfand – und eigentlich immer diesen Titel tragen könnte. Dietz sagt, wenn er erst einmal ein Oberthema gefunden habe, „dann wird das ein Selbstläufer“. Worum es sich 2002 handele? „Kein Kommentar.“

Die traditionellen Weihnachtsvorlesungen finden in diesem Jahr an folgenden Terminen im Großen Hörsaal der Fakultät für Chemie und Mineralogie in der Johannisallee statt:
17. 12., 8.15 Uhr
18. 12., 13 Uhr
19. 12., 11 Uhr
20. 12., 8.15 Uhr
20. 12., 11.30 Uhr
Es handelt sich hierbei um die Termine regulärer Vorlesungen. In erster Linie ist die jeweilige Veranstaltung auch für die normalen Vorlesungsbesucher gedacht. Einzelne Gäste sind dennoch willkommen, größeren Gruppen hingegen könnte der Einlass verwehrt bleiben.

Ein virtueller Studiengang

Wirtschaftsinformatik online studieren

Von Dr. Katrin Kaftan,
wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Bildungsnetzwerk Winfoline“, Institut für Wirtschaftsinformatik

Bereits seit vier Jahren studieren die Studenten der Wirtschaftsinformatik nicht nur im Hörsaal oder in der Bibliothek, sondern in zunehmendem Maße zu Hause am eigenen Computer oder im PC-Pool der Fakultät. Sie nutzen dazu die Bildungsangebote des Bildungsnetzwerkes Winfoline, zu dessen Initiatoren und Gründern auch der Direktor des Instituts für Wirtschaftsinformatik, Prof. Dr. Dieter Ehrenberg, gehört. Mit dem Ziel, eine virtuelle Lernwelt zu entwickeln und den Studenten dadurch individuelle Studienmöglichkeiten anzubieten, entstand 1997 die Bildungskooperation Winfoline (Wirtschaftsinformatik online).

Da die multimediale Aufbereitung von Lerninhalten sowie die Bereitstellung von telebasierten Dienstleistungen sehr ressourcenintensiv sind, wurde von Beginn an diese universitäts- und bundesländerübergreifende Kooperation angestrebt. Eine vierjährige Förderung durch die Initiative „Bildungswege in der Informationsgesellschaft“ der Bertelsmann Stiftung und Heinz Nixdorf Stiftung sowie Eigenmittel der beteiligten Institute für Wirtschaftsinformatik der Universitäten Leipzig, Göttingen, Kassel und Saarbrücken ermöglichten die Erarbeitung internetbasierter Lehr- und Lernangebote auf dem Gebiet der Wirtschaftsinformatik in Form von WBT (Web-based Training).

Einsatzbegleitend wurde das Studieren mit Winfoline von der Forschungsgruppe „Instruktion und interaktive Medien“ der Universität Gießen evaluiert. Seit 1998 werden deshalb am Semesterbeginn an den genannten vier Universitäten jeweils Auftaktveranstaltungen in Präsenzform durchgeführt, in denen die Studenten detaillierte Informationen vor allem zum Inhalt, zu den Lernzielen, den angebotenen Übungen, zur tutoriellen Betreuung, den abzulegenden Prüfungen und zum empfohlenen zeitlichen Ablauf jeder Online-Vorlesung erhalten und damit auf die Besonderheiten des virtuellen Studierens hingewiesen werden. Die für die Online-Vorlesungen eingeschriebenen Studenten können sowohl die Inhalte der eigenen Präsenzvorlesungen wiederholen, festigen und ergänzen als auch zusätzliche Lehrveranstaltungen der Partnerinstitute über das Internet studieren.

Das Konzept des Bildungsnetzwerkes, ausgewählte Lehrinhalte der Wirtschaftsinformatik individuell, orts- und zeitunabhängig anzubieten, wird von den Studenten mit sehr großem Interesse angenommen. Pro Semester studieren ca. 500 Studenten der vier Einrichtungen die bisher entwickelten acht multimedialen Bildungsprodukte, die jeweils einer Vorlesung von zwei bis vier Semesterwochenstunden entsprechen.

Die Lerneinheiten enthalten den durch Text, Grafiken und Animationen gestalteten Lehrstoff sowie umfangreiche Tests und Prüfungsfragen. Kompetente Mitarbeiter begleiten als Teletutoren aktiv diese individuellen Lernprozesse, beantworten Fragen zur Strukturierung der Inhalte, zum zeitlichen Ablauf oder zur Organisation des Online-Kurses und stehen den Studenten ständig für die nötige Motivation und die fachliche Betreuung zur Seite. Durch die individuelle Beantwortung von lehrstoffbezogenen Fragen, die Bewertung und Kommentierung von Übungsaufgaben bzw. Fallstudien erhalten die Studenten mit dem zielgerichteten Tutoring umfangreiche Hinweise, was zur Festigung des Wissens beiträgt. Darüber hinaus können verschiedene Kommunikationsmöglichkeiten, wie Chat, E-Mail und Diskussionsforen, genutzt werden. Literaturhinweise und Skripte zum Downloaden ergänzen das Angebot.

Um die umfangreichen Erfahrungen im Bereich des E-Learning als auch innerhalb der bewährten Lehrkooperation Winfoline zukünftig nutzen und in Form eines Bildungsnetzwerkes weiterführen zu können, ist insbesondere eine kontinuierliche Erweiterung des Bildungsproduktpools durch neue virtuelle Lehrangebote notwendig. Damit besteht die Chance, für verschiedene Zielgruppen (Universitäten, Hochschulen, Weiterbildungsakademien, Unternehmen, Privatpersonen) spezifische internetbasierte Aus- und Weiterbildungsangebote zur Verfügung zu stellen. Die Verwirklichung dieser anspruchsvollen Zielstellung ist nur möglich, da die Finanzierung des Projektes seit 2001 durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung erfolgt. Auch die Vereinigung der Förderer und Freunde der Universität Leipzig e. V. hat das Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Leipzig bei der Entwicklung des Bildungsnetzwerkes Winfoline aktiv unterstützt.

„Diese neue Form der Wissensvermittlung könnte künftig auch ein wichtiges Instrumentarium zur systematischen und kontinuierlichen Weiterbildung unseres akademischen Nachwuchses werden“, prognostiziert Prof. Dr. Gerhardt Wolff, Vorstandsmitglied der Verbundnetz Gas AG und Vorsitzender des Fördervereins und regt damit eine über den Masterabschluss hinausgehende Zielstellung an. „Übrigens nicht nur für das Wissensgebiet der Wirtschaftsinformatik“ ergänzt er aus der Sicht der Wirtschaft und ihrer Anforderungen an die Hochschulen. Dem ständig wachsenden Weiterbildungsbedarf könne man nur durch zeitgemäße Lehr- und Lernmethoden unter Nutzung modernster Kommunikationstechniken gerecht werden.

Das neue Bildungsnetzwerk bietet deshalb auch die Möglichkeit, bei vorgegebenen Anforderungen spezielle Online-Lehrangebote, z. B. als einzelne ergänzende Lehrveranstaltungen, betriebliche Weiterbildungsmaßnahmen oder komplette Aufbaustudiengänge, zu konfigurieren. Als ein wesentliches Ziel wurde dabei die Entwicklung und Akkreditierung eines internetbasierten Aufbaustudienganges Wirtschaftsinformatik angestrebt.

Zur Umsetzung der inhaltlichen Konzeption für diesen Aufbaustudiengang und für die Bereitstellung zusätzlicher multimedialer Vorlesungsinhalte wurden interessierte Professoren der Betriebswirtschaftslehre und Informatik weiterer Universitä-

ten als Netzwerkpartner akquiriert. Mit der Implementierung einer modernen Lehr- und Lernplattform und der Akkreditierung des virtuellen Aufbaustudiengangs an der Universität Göttingen ist ein wesentlicher Teil der Zielstellung vorfristig erfüllt worden.

Am 19. 10. 2002 begannen die ersten Teilnehmer aus dem In- und Ausland ihre virtuelle Weiterbildung zum international anerkannten universitären Abschluss „Master of of Science in Information Systems“ (M. Sc.). Als Voraussetzung für die Immatrikulation mussten die Bewerber einen universitären Abschluss und eine mehrjährige Berufserfahrung nachweisen.

Im Rahmen der Auftaktveranstaltung in Göttingen wurden den neuen Studenten die Studienpläne vorgestellt, die Schwerpunktveranstaltungen des Grundstudiums erläutert, auf die Besonderheiten des virtuellen Lernens hingewiesen und die Arbeitsweise mit der Lernplattform und deren Handhabung erläutert. Ergänzt wird das Selbststudium der virtuellen Lehreinheiten durch regelmäßige Projektseminare und Präsenzphasen an den Lehreinrichtungen. Nach Abschluss des Grundlagenstudiums können die Teilnehmer durch individuelle Kombination von Online-Lehrveranstaltungen aus den Gebieten Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik und Informatik ihr Schwerpunktstudium weitgehend selbst gestalten. Die Regelstudienzeit beträgt 15 Monate (inkl. Anfertigung der Master Thesis). Eine wesentliche Besonderheit für den virtuellen Studiengang besteht darin, dass die Vorkenntnisse der Bewerber bei der Gestaltung ihrer individuellen Studienpläne berücksichtigt werden.

Die nächste Immatrikulation für den Online-Studiengang Wirtschaftsinformatik erfolgt zum Sommersemester 2003. Informationen im Internet unter www.winfoline.de



Eine Teilnehmerin des Seminars bei der virtuellen Gruppenarbeit im Wirtschaftspädagogischen Lehr-Lern-Studio.

Foto: Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Ein „virtuelles Klassenzimmer“

Universitätsübergreifende Lehre

Von Volker Born und Jochen Dietz, wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Die beruflichen Anforderungen an die Absolventen wirtschaftswissenschaftlicher Fachrichtungen werden in immer stärkerem Maße durch Electronic Commerce – die Anbahnung, und Abwicklung des Kaufs und Verkaufs von Produkten und Dienstleistungen über Datennetze – bestimmt. Erfolgreiches und effektives Handeln im Kontext dieser neuen Herausforderungen erfordert von den Studierenden ein verändertes Wissen und Können, das fachliche, informationstechnische sowie soziale Aspekte integriert und damit in hohem Maße interdisziplinär angelegt ist.

Um ein solches Wissens und Können über eine kooperative und netzbasierte Lernform zu entwickeln, wurde im Sommersemester dieses Jahres die Lehrveranstaltung „Netzbasiertes kooperatives Arbeiten und Lernen“ durchgeführt, an der Studierende der Wirtschaftspädagogik der Universität Leipzig und Studierende der Wirtschaftsinformatik der Technischen Universität Dresden teilgenommen haben. Unter der Leitung von Prof. Dr. Fritz Klauser (Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Leipzig) und Prof. Dr. Eric Schoop (Wirtschaftsinformatik, insb. Informationsmanagement an der TU-Dresden) wurden Probleme bei der Einführung internetbasierten Lernens in die betriebliche Aus- und Weiterbildung aus interdisziplinärer Sicht behandelt.

Die integrative Verknüpfung wirtschaftspädagogischer und informationstechnischer Aspekte erfolgte über ein „virtuelles Klassenzimmer“ in dem sich die Studierenden beider Fachrichtungen zur gemeinsamen Wissenserarbeitung und Diskussion trafen. Die Leipziger Studierenden konnten dabei das neu eingerichtete, multimedial ausgestattete „Wirtschaftspädagogische Lehr-Lern-Studio“ nutzen. Auf der Basis von Audio- und Videokonferenzen, einem gemeinsam genutztem Whiteboard, eMail-Kontakten und einem textbasiertem Chat haben die Studierenden beider Universitäten ein Konzept zur Einführung und Umsetzung kooperativer Lernformen im Netz entwickelt.

Die Veranstaltung war in mehrere Phasen aufgeteilt:

1. Phase: Kick-off-Veranstaltung

Zunächst erfolgte durch die Kursleiter aus Leipzig (Dipl.-Hdl. Volker Born und Dipl.-Hdl. Jochen Dietz) eine Einführung in den Lerngegensand, die Bedeutung und Methoden des netzbasierten kooperativen Lernens und Lehrens sowie in den Umgang mit der Lernplattform.

2. Phase: Synchrone virtuelle Live-Session

Im Anschluss stellten die Wirtschaftspädagogen Kriterien für die effektive Gestaltung netzbasierter Lernumgebungen sowie für das kooperative Arbeiten und Lernen im Netz zur Diskussion.

3. Phase: Selbstgesteuerte Kooperation

In einer weiteren Phase folgte eine Gruppenarbeit, die von den Studierenden beider Standorte unabhängig von der wöchentlichen Seminarorganisation über das Internet koordiniert werden musste.

4. Phase: Ergebnispräsentation

Zum Abschluss wurden die Ergebnisse von den Gruppen virtuell präsentiert und mit allen Teilnehmern diskutiert.

Von den Beteiligten ist diese Form der universitätsübergreifenden und interdisziplinären Zusammenarbeit auf der Grundlage neuer Medien übereinstimmend als interessante und vor allem sinnvolle Bereicherung traditioneller Lehrformen bewertet worden. Es wurde aber auch festgestellt, dass Live-Präsentationen, Audio- und Videochats sowie die virtuelle Gruppenarbeit von den Lernenden eine intensive Vorbereitung und ein hohes Maß an Selbstorganisation erfordern.

Um die Erfahrungen zu vertiefen, gibt es jetzt im Wintersemester weitere gemeinsame netzbasierte stehen vor allem technische Fragen und die effektive Organisation von Gruppenarbeit über Datennetze.

Zehn Jahre interDaF

Gutes Zeugnis für Deutsch als Fremsprache

Der Verein interDaF am Herder-Institut der Universität Leipzig, der sich international erfolgreich auf dem Gebiet Deutsch als Fremdsprache (DaF) engagiert und bewährt, feierte am 25. Oktober 2002 im festlichen Rahmen des Alten Senatssaals sein zehnjähriges Bestehen. Mit Rektor Prof. Dr. Bigl, Kanzler Gutjahr-Löser, dem früheren Staatsminister Prof. Dr. Meyer, Dr. Bienioschek vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Dr. Dr. Hellmann, ehemals stellv. Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, und Dr. Dr. Witte, ehemaliger Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, der die Festansprache hielt (zur auswärtigen Kultur- und Sprachpolitik des vereinten Deutschlands), traten namhafte „Freunde und Förderer" ans Rednerpult, die interDaF in den zurückliegenden zehn Jahren mit Rat und Tat begleitet haben. Für eine solche Unterstützung wurden Prof. Dr. Meyer, Altrektor Prof. Dr. Weiss, Dr. Dr. Witte, Dr. Dr. Hellmann, Prof. Dr. Raff (Heidelberg) und Dr. Harnischfeger (ehemaliger Generalsekretär des Goethe-Instituts) mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft von interDaF geehrt.

Der geschäftsführende Vorsitzende von interDaF, Prof. Dr. Johannes Wenzel, skizzierte in seinem Zehn-Jahres-Bericht die beachtliche Entwicklung des Vereins, der aus dem alten Herder-Institut hervorgegangen ist und seine Schwerpunkte auf den Gebieten der universitären Fort- und Weiterbildung von Aus- und Inländern, der Sprachausbildung von Ausländern zur Vorbereitung auf ein Hochschulstudium in Deutschland und der Sprachausbildung von Ausländern und Aussiedlern hat. Zitieren wir aus der Bilanz:

„Insgesamt wurden im Zeitraum von 1993 bis 2001 voruniversitär etwa 2550 Stipendiaten der Otto Benecke Stiftung ausgebildet und 2127 zukünftige Studenten, die ihre Sprachausbildung selbst finanzieren. Universitär waren es – einschließlich unserer Sommerkurse – 6065 Teilnehmer, die aus bis zu 80 Ländern kamen. Diese Zahlen halten einem Vergleich mit denen des alten Herder-Institutes mehr als stand.

Eine besondere Rolle im voruniversitären Bereich spielten und spielen Teilnehmer aus asiatischen Ländern mit Schwerpunkt Japan, Vietnam und China. Schon frühzeitig hatte der Vorstand von interDaF darauf orientiert, vor allem auch diese Länder in die Arbeit einzubeziehen, die für unser Land und für unsere Wirtschaft von besonderem Interesse sein könnten. Allein 2001 kamen im Bereich der internationalen Sprachkurse 66% Prozent der Teilnehmer aus Asien, davon 263 aus China. Zugute kam dem Verein, dass in den genannten Ländern das Herder-Institut dank seiner sehr guten Sprach- und Betreuungsarbeit immer noch einen ausgezeichneten Namen hat und nicht vergessen worden ist.

Unbedingte Erwähnung verdient weiterhin die Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung und der Humboldt-Stiftung. In den meisten Fällen waren und sind unsere gemeinsamen Aktivitäten mit den genannten Mittlerorganisationen auf das Mittel- und Osteuropa-Gebiet gerichtet, da hier der Verein, dank seiner Wurzeln, eine Art Brückenfunktion ausüben kann. Standen anfangs Fortbildungskurse für Teilnehmer aus einzelnen Ländern im Vordergrund, so nehmen jetzt mehr und mehr, der europäischen und globalen Integration folgend, Kurse zu, die Teilnehmer verschiedener Nationen zusammenführen, z. B. polnische und französische oder russische und amerikanische Lehrer.

Dass interDaF bemüht ist, auch auf anderen Gebieten Integrationsarbeit zu leisten, zeigt unsere Zusammenarbeit mit der evangelischen und katholischen Kirche. Für uns alte Herderianer ist es irgendwie noch immer unfassbar, dass wir in den Räumen unseres Institutes, das einmal vom Geist des Atheismus durchweht war, nunmehr katholische Priester aus Polen sprachlich auf ihre Seelsorge in Gebieten mit deutschen Minderheiten vorbereiten und im Auftrage des Gustav-Adolf-Werkes junge evangelische Christen, die aus Diasporagebieten kommen, z. B. aus Rumänien und Brasilien, mit unserer Sprache vertraut machen.

Es muss natürlich auch gefragt werden, wie die Teilnehmer selbst die Ausbildung bei interDaF sehen. Wie die meisten Einrichtungen auf unserem Gebiet nehmen wir regelmäßige Evaluierungen vor, die uns voruniversitär wie auch universitär ein gutes Zeugnis ausstellen. Als jüngstes Beispiel sei unsere anonyme Befragung von 408 Kursteilnehmern im Bereich der internationalen Sprachkurse über den Zeitraum April 2001 bis April 2002 angeführt. Die entscheidende Frage, ob unsere Kursteilnehmer interDaF weiterempfehlen können, wurde zu 95% mit ‚ja' und zu 5% mit ‚nein' beantwortet, wobei ‚nein' mit ‚zu teuer' begründet wurde. Dabei muss man wissen, dass unsere Preise im Mittelfeld der deutschen Anbieter angesiedelt sind. 90% der Befragten fanden unseren Unterricht ‚gut' und ‚sehr gut'.



Festversammlung zum Geburtstag: Peter Gutjahr-Löser, 1. Vorsitzender von interDaF e. V., Herr Prof. Dr. Wenzel, geschäftsführender Vorsitzender von interDaF e. V., überreichen Dr. Dr. h. c. Witte die Urkunde zur Ehrenmitgliedschaft von interDaF (v. r. n. l.).
Foto: Andreas Döring

Bleibt die Frage, wie sich interDaF seine Zukunft vorstellt. Bahnen, die sich bewährt haben, sollte man nicht verlassen. Neue Angebote sind sorgfältig zu prüfen und, wenn sie zu uns passen, auch aufzunehmen. Damit wird interDaF auch in Zukunft bemüht sein, mit sehr guten Lehrern eine sehr gute Ausbildung unserer Studenten und eine ebenso gute Fortbildung unserer ausländischen Kollegen zu gewährleisten."

V. S.

70 Jahre „neue" Wege

Die hiesige Seelsorgelehre

Von Michael Böhme,
wissenschaftlicher Assistent am Institut für Praktische Theologie

Als im Jahr 1932 der Praktische Theologe *Alfred Dedo Müller* (1890–1972) ein Seminar unter dem Titel „Gegenwartsfragen der Seelsorge, unter besonderer Berücksichtigung der Psychoanalyse" anbot, ahnte wohl noch niemand, dass an der Universität Leipzig eine Tradition begonnen hatte. Eine Theologe setzte sich intensiv mit den Erkenntnissen der Psychoanalyse auseinander, um die Ausbildung von zukünftigen Seelsorgern zu professionalisieren. Er überschritt bewusst die Grenzen der eigenen Disziplin, was damals keineswegs selbstverständlich war. Alfred Dedo Müller war damit vermutlich der erste Theologe an einer deutschen Universität, der derartige Seelsorgeseminare für Studierende anbot. Er suchte dazu die Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Institut der Universität Leipzig und gewann den Assistenten August Vetter, den späteren Münchner Charakterologen, für die Zusammenarbeit. Diese blieb durch Vetters Weggang jedoch nur auf fünf Semester zwischen 1935–1938 begrenzt. Ab 1948 übernahm die Psychologin *Adelheid Rensch* (geb. 1913) diese Aufgabe. Sie leitete die Seelsorgeseminare mit Dedo Müller bis 1969 und hielt auch eigene Vorlesungen an der Theologischen Fakultät, u. a. mit dem geläufigen Titel „Psychologie für Theologen". Zugleich hatte sie von 1961–1984 einen Lehrauftrag für Psychologie am Theologischen Seminar Leipzig. Den Mittelpunkt der Seelsorgeseminare bildeten sowohl die kritische Auseinandersetzung mit einzelnen psychologischen Schulen und deren anthropologischen Grundannahmen als auch die praktische Gesprächsschulung. Die Erfahrungen dieser Seminare werden in Adelheid Renschs damals einmaligem Buch „Das seelsorgerliche Gespräch" (Göttingen 1963) sehr plastisch. In den 70er Jahren führte Professor *Heinz Wagner* (1912–1994) die Seelsorgeseminare fort, teilweise mit Adelheid Rensch.

Die inhaltliche Ausrichtung der Seelsorgelehre an der Universität Leipzig wandelte sich in den 80er Jahren. Hintergrund war das Aufkommen einer sog. Seelsorgebewegung im kirchlichen Bereich in West- und Ostdeutschland, die durch neue Impulse der amerikanischen Methode des Clinical Pastoral Training und der Rogers'schen nicht-direktiven Gesprächsführung entstanden war. Damit kam auf neue Weise die Person der Seelsorgers in den Blick, und es ging jetzt stärker um Erfahrungslernen. In Deutschland hat diese neue Form der Seelsorgeausbildung unter der Bezeichnung „Klinische Seelsorgeausbildung" Einzug gehalten. Professor *Manfred Haustein* (1929–2001), der vor allem in den 80er Jahren Seelsorge lehrte, hatte selbst eine solche pastoralpsychologische Zusatzausbildung absolviert. Dadurch erhielt bei Haustein die Praxis eine neue Bedeutung für die Theoriebildung in der Seelsorge. Nur so konnte er in beeindruckender Weise z. B. das in der therapeutischen Beziehung bekannte Problem der Übertragung und Gegenübertragung auch für die seelsorgerliche Beziehung deutlich machen.

1992 übernahm Professor Jürgen Ziemer die Seelsorgelehre an der Universität Leipzig. Ziemer war seit 1980 bereits Dozent für Praktische Theologie am Theologischen Seminar Leipzig (ab 1990 Kirchliche Hochschule). Er hatte ebenfalls seit 1976 an Kursen in Klinischer Seelsorgeausbildung teilgenommen und diese 1982 mit dem Abschluss als Supervisor beendet. Die Seelsorgelehre Jürgen Ziemers ist geprägt von einem pastoralpsychologischen Grundansatz. Er bezieht aber auch soziologische und ethische Fragestellungen ein, um die Situation der Menschen heute möglichst genau zu erfassen. Seine im Jahr 2000 veröffentlichte „Seelsorgelehre" (UTB 2147) bietet einen gelungenen Überblick über die Geschichte, zentrale Fragen und neue Herausforderungen der Seelsorge. Dieses Buch wird heute, nur zwei Jahre nach seinem Erscheinen, als ein Standardwerk der Praktischen Theologie deutschlandweit betrachtet und von Studierenden besonders in der Examensvorbereitung geschätzt.

Weitere Informationen unter:
www.uni-leipzig.de/~prtheol



Am 20. Oktober 2002 feierte Professor Jürgen Ziemer seinen 65. Geburtstag. Der Einladung zum Empfang in der Aula der Alten Nikolaischule waren etwa 100 Gäste gefolgt. Da Jürgen Ziemer ein Mensch ist, der großes Aufsehen um seine Person nicht so mag, haben die zahlreichen Würdigungen bei diesem Empfang um so deutlicher werden lassen, welchen Beitrag er für eine deutschlandweit angesehene Seelsorgelehre an der Universität Leipzig geleistet hat. Dass seine Arbeit in einer nunmehr 70-jährigen Tradition an der Alma Mater Lipsiensis steht, ist nur ein weiteres Indiz für die Bedeutung der Seelsorgelehre an der Universität Leipzig.

Medizin

Beziehungen Gondar-Leipzig neu belebt

Alte Beziehungen zwischen der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig und dem Gondar College of Medical Sciences (GCMS)/Äthiopien wurden jetzt mit einem Vertrag belebt. Dr. med. Yared Wondmikun, Prodekan des GCMS, hielt sich kürzlich in Leipzig auf und nutzte eine medizinische Weiterbildung an der Universitätsaugenklinik für die offizielle Bekräftigung kollegialer Beziehungen.



Dr. Yared und Prof. Reißig im Labor am Anatomsichen Institut.
Foto: Dr. Bärbel Adams

Dr. Yared Wondmikun hatte 1988 bis 1994 in Leipzig seine Facharztausbildung für Physiologie absolviert und ist seit 1995 als Hochschullehrer am GCMS tätig. 1979 wurde mit Unterstützung der damaligen Karl-Marx-Universität die Ausbildung von äthiopischen Ärzten in Gondar begonnen. Leipziger Medizin-Professoren lehrten dort in ihren Fächern, betreuten Patienten und halfen beim Aufbau eines Forschungsprofils in der 750 km nordwestlich von Addis Abeba gelegenen Stadt. Parallel dazu konnten äthiopische Mediziner eine fachärztliche Qualifizierung in Leipzig absolvieren. 1500 Mediziner wurden seitdem in Gondar ausgebildet und 70 äthiopische Ärzte konnten sich noch bis Anfang der 90iger Jahre in Leipzig qualifizieren.
Nach der Wende kamen die offiziellen Beziehungen weitestgehend zum Erliegen, persönliche Kontakte aber gingen nie ganz verloren. Mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes (DAAD) trat Prof. Dieter Reissig vom Institut für Anatomie der Universität Leipzig 1999 eine Gastprofessur in der Abteilung für Anatomie des Gondar College of Medical Sciences an. Damit wurde – so kann man rückblickend sagen – der Grundstein für den Neubeginn der offiziellen Beziehungen zwischen den Einrichtungen gelegt.
Der Vertrag zwischen dem Gondar College of Medical Sciences und der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig beinhaltet die Zusammenarbeit in der Aus- und Weiterbildung von Medizinern sowie die Arbeit an gemeinsamen Forschungsprojekten. „Leipziger Medizinstudenten können ohne Probleme ihre Praktika in Gondar absolvieren, umgekehrt ist es etwas schwieriger, da für die äthiopischen Studenten immer erst Sponsoren gefunden werden müssen“, erklärt Dr. Yared Wondimkum das momentane Problem. Aber sowohl der Äthiopier als auch sein Leipziger Kollege sind zuversichtlich, ist doch der Grundstein gelegt. Große Unterstützung erfahren die Mediziner dabei nach wie vor vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD).

Kooperation zwischen Medieninstituten

Pakistanische Journalistikstudenten zu Besuch

Im Rahmen einer Studienreise durch die deutsche Medienlandschaft folgten Ende Oktober/Anfang November zehn Journalistikstudenten und zwei Dozenten der Universität Peschawar (Pakistan) einer Einladung der Universität Leipzig. Der Lehrstuhl Historische und Systematische Kommunikationswissenschaft (Prof. Dr. Arnulf Kutsch) des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaft (KMW) legte mit der Organisation dieses Besuches den Grundstein für eine weiterführende Kooperation zwischen den Medieninstituten der beiden Universitäten. Dieses Projekt wurde aus Mitteln des Auswärtigen Amtes und des DAAD-Programms „Europäisch-Islamischer Dialog“ finanziert.
Neben Leipzig besuchten die Studenten in den zehn Tagen der Reise auch wichtige Medienmetropolen wie Köln, Berlin und München und verschiedene Medieneinrichtungen, z. B. die Deutsche Welle, den Nachrichtensender N24 und das Bundespresseamt. Bei den Führungen und Diskussionen erhielten die Pakistanis lebendige Einblicke in die Arbeitsweise der jeweiligen Institutionen. Der „Dialog der Kulturen“ wurde so greifbar. In zwei Workshops am Institut für KMW wurde das enorme Interesse der pakistanischen Gäste an den Grundlagen westlich demokratischer Mediensysteme deutlich. Auch die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Werte hinterfragten die Studenten kritisch.
Während der Deutschlandreise stand neben Einblicken in das deutschen Mediensystem vor allem auch die Förderung des kulturellen Verständnisses im Mittelpunkt. Dazu gehörte in Leipzig sowohl ein Besuch der Motette in der Thomaskirche als auch des Studentenklubs in der Moritzbastei. Die pakistanischen Nachwuchsjournalisten bekamen somit einen Eindruck von Deutschland und seinem kulturellen, akademischen und Alltagsleben. Mit dem Hintergrund dieser Erfahrungen und Kenntnisse können sie als zukünftige Multiplikatoren ihres Landes im journalistischen Bereich kulturelle Wahrnehmungsmuster prägen und somit zu einem größeren Verständnis zwischen den Kulturen beitragen.
Der Gegenbesuch zur Intensivierung und weiteren Planung von Kontakten zwischen Medienwissenschaftlern aus Peschawar und Leipzig ist noch im Dezember geplant. Es wird an der Universität Peschawar ein Workshop zum Thema „Westlich demokratische Medien und islamisch geprägter Journalismus in Pakistan“ stattfinden, zu dem Prof. Dr. Arnulf Kutsch und drei weitere Mitarbeiter seines Lehrstuhls reisen. Ziel der Kooperation ist ein fruchtbarer Austausch in der akademischen Arbeit, in der journalistischen Ausbildung und auf kultureller Ebene. Im Laufe des Deutschlandbesuches entstand schon jetzt bei den meisten pakistanischen Studenten der Wunsch, in Deutschland weitere Qualifikationen zu erwerben.

Susanne Voigt, Dörte Hein
Die Autorinnen haben gerade ihr Studium der Kommunikations- und Medienwissenschaft beendet. Sie waren an der Organisation der Studienreise maßgeblich beteiligt.



Die Immatrikulationsfeier fand im gut gefüllten Gewandhaus statt.
Fotos: D. Fischer

Feierliche Immatrikulation des neuen Studentenjahrgangs

Der Große Saal des Neuen Gewandhauses war voll gefüllt, als die Universität Leipzig am 16. Oktober 2002 ihren neuen Studentenjahrgang in feierlicher Form willkommen hieß. Die 5827 Studienanfänger des Wintersemesters 2002/03 haben zur neuen Rekord-Gesamtzahl von 27873 Studierenden das ihre beigetragen. Die Zahlen lägen noch beträchtlich höher, hätten nicht allein in den Studiengängen mit einer örtlichen Zulassungsbeschränkung von 7000 Bewerbern fast 4000 abgewiesen werden müssen.

Den herzlichen Worten der Begrüßung durch die Prorektorin für Lehre und Studium, Prof. Dr. Monika Krüger, Bürgermeister Peter Kaminski, Rektor Prof. Dr. Volker Bigl („Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung bestätigen, was schon Francis Bacon formuliert hat: Studieren macht Freude!“) und dem StudentInnenRat („Die Universität ist unser Zuhause. Jede unserer Taten verändert sie.“) folgte die Festrede von Frau Prof. Dr. Elke Blumenthal zum Thema „Studieren in Leipzig – wozu und wie?“ Die Ägyptologin, die die geistige und moralische Erneuerung der Universität nach 1990 aktiv mitgestaltet hat, verwies die Neuimmatrikulierten darauf, dass Studieren mehr ist als Wissenserwerb. Es sei eine Lebensform in Hörsälen, Bibliotheken, Labors und Kliniken, in Mensen, Studentenheimen oder WGs, nicht zu vergessen der Studentenklub in der Moritzbastei. Fünf Jahre eines Lebens in akademischer Weite lägen jetzt vor ihnen, worauf sich jeder und jede freuen dürfe. Bei aller unabdingbaren Konzentration auf das gewählte Fachstudium warb sie aber auch für fächerübergreifende Studien, um sich in der Welt von heute zurechtfinden und orientieren zu können. „Nutzen Sie die einmalige Chance, die Ihnen die Fächervielfalt dieser Universität bietet, indem Sie sich in jedem Semester auf ein Fach oder ein Thema einlassen, das nicht in Ihrem Studienplan vorgesehen ist. Es kostet nicht viel Mühe, wohl aber etwas Zeit, doch die sollten Sie sich nehmen …“

Auf der Festveranstaltung wurden traditionsgemäß eine Reihe von Preisen verliehen. Den Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender erhielt in diesem Jahr Katarina Augustinová aus der Slowakei. Sie beendete im Sommersemester 2002 ihr Magisterstudium Deutsch als Fremdsprache mit sehr guten Leistungen und schließt jetzt noch den Aufbaustudiengang Europastudium an. Während ihrer Studienzeit hat sie im Referat Ausländischer Studenten aktiv mitgewirkt und 1990/2000 als Sprecherin fungiert.

Die Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e. V. verlieh auch in diesem Jahr zwei Preise: den Wolfgang-Natonek-Preis und den Förderpreis für Lehre, die beide vom Vorsitzenden der Vereinigung, Prof. Dr. Gerhardt Wolff, überreicht wurden.

Den Wolfgang-Natonek-Preis 2002 für herausragende Leistungen und besonderes Engagement für die Interessen der Universität Leipzig erhielten die Studierenden Christiane Berghof (Chemie) und Markus Lorenz (Geschichte und Politikwissenschaft).

Der Förderpreis für Lehre 2002, mit dem besonderes Engagement auf diesem Gebiet gewürdigt wird, ging an den Religionspädagogen Prof. Dr. Helmut Hanisch und an Prof. Dr.-Ing. Gert König aus dem Bereich Bauingenieurwesen.

Hervorzuheben ist auch das lebendig-frische musikalische Begleitprogramm mit Prof. Arvid Gast, Orgel, Albrecht Koch, Klavier, und dem Leipziger Universitätschor unter Leitung von Universitätsmusikdirektor Wolfgang Unger.

Volker Schulte



Katarina Augustinová erhielt aus den Händen von Rektor Volker Bigl den Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender.



Neu berufen:

Peter Stadler

ist aus Wien nach Leipzig bekommen und hat hier die neue Professur für Bioinformatik angetreten. Dieser neu eingerichtete Lehrstuhl bildet neben der ebenfalls neu geschaffenen Studienrichtung Bioinformatik (seit 2001) und dem Interdisziplinären Zentrum für Bioinformatik (IZBI, seit Frühjahr 2002) die dritte Säule der Leipziger Bioinformatikinitiative zur Entwicklung effizienter Forschungs- und Ausbildungsstrukturen in dieser jungen, zukunftsträchtigen Disziplin.

Stadler hofft, viele talentierte Informatiker und Biologen für sein Fach begeistern zu können. „Das Umfeld für die Bioinformatik ist durch die drei Max-Planck-Institute und die neu entstehende BioCity ideal", weiß der 36-Jährige.

Stadlers Spezialgebiete umfassen die theoretische Biologie, die kombinatorische Optimierung, Proteinstrukturen, die Evolutionsdynamik, die Graphentheorie. Nichts, was ein Laie auf Anhieb verstehen würde. Das Verständnis reift, wenn man erstens weiß, dass der Wissenschaftler sich unter anderem mit Methoden zur Auffindung von konservierten Strukturen in RNA-Viren beschäftigt – und zweitens seine Hoffnung kennt, dass sich damit Angriffpunkte für neue Medikamente finden lassen.

Peter Stadler wuchs in der Nähe von Wien auf. Er promovierte 1990 in Wien in Theoretischer Chemie. Danach ging er als Post-Doc an das Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie in Göttingen. Nach der Rückkehr nach Wien 1991 lehrte er dort unter anderem Theoretische Biochemie und Bioinformatik. Er ist Mitglied der Externen Fakultät des bekannten Santa Fe-Instituts zur Erforschung Komplexer Systeme und Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift „Advances in Complex Systems".

Zu den Hobbys Stadlers zählen: Reisen, Skifahren, Wandern, Lesen. Der Bioinformatiker ist verheiratet und Vater zweier Söhne. Und er hat bald Geburtstag: am Heiligen Abend. *C. H.*



Neu berufen:

Norbert Sträter

hat die Professur Strukturanalytik von Biopolymeren inne. Während Kollege Stadler also ein ausgewiesener Bioinformatik-Experte ist, gilt Sträter als exzellenter Biochemiker – und bereichert als solcher ebenfalls das entstehende Biotechnologisch-Biomedizinische Zentrum (BBZ). Seine Professur ist an der Fakultät für Chemie und Mineralogie angesiedelt.

Der 37-Jährige will in Leipzig eine erfolgreiche Arbeitsgruppe auf dem Gebiet der strukturellen Biochemie aufbauen und etablieren, in eigenen Projekten und in Kooperationen mit anderen Arbeitsgruppen der Universität. „Die gute Ausstattung und Konzeption des Biozentrums" nennt er als Beweggrund, nach Leipzig bekommen zu sein. Hinzu kämen „das wissenschaftliche Umfeld" sowie „das Flair der Stadt".

Prof. Sträter wurde im westfälischen Soest geboren und studierte an der Universität Münster Chemie. Seit seiner Diplomarbeit beschäftigt er sich mit der Röntgenstrukturanalyse von Proteinen. Dazu werden die hochreinen Proteine zunächst kristallisiert und dann bestrahlt. Dadurch erfährt man, wie die Raumstruktur der Proteine aussieht, was zum Verständnis darüber führt, wie sie funktionieren. Die meisten Medikamente entfalten ihre Wirkung über eine Bindung an Proteine – die Erkenntnisse über die dreidimensionale Struktur der Proteine bieten somit eine Grundlage, um neue Medikamente zu entwerfen.

Seine Doktorarbeit in Münster verfasste Sträter seinem Spezialgebiet entsprechend zum Thema „Röntgenstrukturanalyse der violetten Phosphatse" (Promotion summa cum laude). Ab April 1997 machte er sich an seine Habilitation im Fachbereich Chemie, Biologie und Pharmazie der Freien Universität Berlin über dinukleare Metallohydrolasen. Davor hatte er bereits gute zweieinhalb Jahre als Post-Doc an der Harvard University in den USA gearbeitet.

Der verheiratete Vater zweier Kinder interessiert sich privat für Computertechnik und Programmierung. *C. H.*



Neu berufen:

Ralf Hoffmann

war Leiter des Analytischen Zentrallabors am Biologisch-Medizinischen Forschungszentrum der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, bevor er dem Ruf nach Leipzig folgte. Hier besetzt er nun die Professur für Bioanalytik am Biotechnologisch-Biomedizinischen Forschungszentrum (BBZ), dessen Konzept der 38-Jährige als „sehr gut" lobt. Dieses Konzept habe ihn zum Umzug bewogen, sagt er, ebenso wie das gesamte „interessante wissenschaftliche Umfeld" und die Stadt Leipzig.

Den Reiz des BBZ-Konzeptes sieht Hoffmann in der „Interaktion zwischen akademischer Forschung und Biotech-Firmen in einem Gebäude". An der Universität will er zudem die Studenten für biochemische und bioanalytische Fragestellungen begeistern – „und ihnen einen guten Start in die Biotechnologie ermöglichen".

Hoffmann hat seine Laufbahn in seiner Heimat an der Universität des Saarlandes begonnen. Nach seinem Chemie-Diplom promovierte er am dortigen Institut für Biochemie 1993 mit dem Thema „Untersuchungen über die Proteinstruktur und die immunchemischen Eigenschaften von Subtypen der H1-Histone aus Kalbsthymus". Auch das spannende Thema seiner Habilitation (2001 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) sei genannt: „Funktionelle und strukturelle Aspekte posttranslationaler Modifikationen des Tau-Proteins bei der Alzheimer-Krankheit".

Nachdem Hoffmann nach seiner Promotion noch anderthalb Jahre als Post-Doc an der Universität des Saarlandes verbracht hatte, zog es ihn, ebenfalls als Post-Doc, 1995 an das Wistar Institute in Philadelphia, USA. Im Januar 1997 wurde er dort Research Associate, was er ein Jahr lang blieb, bevor er Laborleiter in Düsseldorf wurde. Hoffmann ist Spezialist in Sachen Protein- und Peptidchemie.

Privat pflegt der verheiratete Professor ein Hobby, an dem sich auch seine drei Jungs (drei, fünf und sieben Jahre alt) erfreuen dürften: Er ist Modelleisenbahner. *C. H.*



Neu berufen:

Andrea Robitzki

leitet den neuen Lehrstuhl für Molekularbiologisch-biochemische Prozesstechnik am Institut für Biochemie und dem neuen Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum. Bis September führte sie die Abteilung biohybride Systeme am Fraunhofer-Institut für Biomedizinische Technik in St. Ingbert (Saarland). Dieser Position entspreche die Plattform des Leipziger Zentrums „für eine industrie-orientierte Forschung". Der Vorteil hier: die „universitäre Anbindung in Forschung und Lehre".

Die 40-Jährige freut sich auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit. „Reizvoll ist aber auch die Herausforderung, den wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität Leipzig für die Biotechnologie und im Speziellen die biotechnologische Prozesstechnik bzw. Biohybrid-Technologie zu begeistern, und eine Plattform für die Entwicklung möglicher neuer Biotechnologie-Unternehmen zu generieren."

Andrea Anneliese Robitzki hat an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main Pharmazie studiert, bis zum ersten Prüfungsabschnitt. Anschließend studierte sie Diplombiologie und Sportmedizin an der TU Darmstadt sowie in Stockholm und Västeras (Schweden). Sie promovierte 1989 an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz, sie habilitierte sich 1997 an der Technischen Universität Darmstadt.

Weitere Stationen Robitzkis waren u. a. das Meeresbiologische Institut, Abteilung Krebsforschung, der Universität Belgrad in Kotor (Montenegro; als wissenschaftliche Mitarbeiterin), das Deutsche Krebsforschungszentrum (Laborleitung, Biochemische Zellphysiologie) und das Institut für Zoologie der TU Darmstadt (Projektleitung, Entwicklungsbiologie und Neurogenetik).

Robitzkis private Interessen liegen auf dem kulturellen Sektor (Länder, Menschen, Literatur, Musik). „Wann immer die Zeit es erlaubt" widmet sie sich zudem der Malerei. *C. H.*



Neu berufen:

J. F. Gummert

Der 39-jährige Herzchirurg Dr. Jan Fritz Gummert und Leitende Oberarzt sowie Stellvertretende Direktor der Klinik für Herzchirurgie am Herzzentrum Leipzig wurde jetzt zum C3-Professor berufen.

1995 kam Dr. Gummert als einer von fünf jungen Ärzten mit Prof. Friedrich W. Mohr von Göttingen, wo er als Assistenzarzt tätig war, mit der Eröffnung des Herzzentrums nach Leipzig. Zuvor hatte er an den Universitäten Tübingen und Bonn Medizin studiert und in Bonn seine Zeit als Arzt im Praktikum absolviert.

In Leipzig war Dr. Gummert von Anfang an in verantwortlicher Stellung tätig – zunächst als Stationsarzt der Intensiv- und Transplantationsstation, dann als Oberarzt und Verantwortlicher Betreuer des Transplantationsprogrammes. 1997/98 ging er als DFG-Stipendiat für ein Jahr nach Kalifornien an das Falk Cardiovaskular Research Center der Stanford Universität. Seit 2001 ist er Leitender Oberarzt und Stellvertretender Klinikdirektor.

In seiner Habilitationsschrift beschäftigte er sich mit der Immunsuppression bei Organtransplantationen. Er zeigte erstmals im Tierversuch wie hoch ein Immunsuppressivum im konkreten Fall dosiert sein muss, um eine Abstoßung des transplantierten Organs zu verhindern. Die Umsetzung in der Klinik wird derzeit untersucht. Weitere Spezialgebiete Prof. Gummerts sind Bypass-Operationen am schlagenden Herzen und die operative Behandlung der Herzinsuffizienz. Ca. 400 Operationen im Jahr werden von ihm durchgeführt, das sind durchschnittlich zwei Operationen pro Arbeitstag in der Klinik.

Wenn man weiß, dass Gummert jetzt auch noch zum Studiendekan gewählt wurde, fragt man sich, wie viel Zeit noch für seine Frau und seine zwei Töchter bleibt, ganz zu schweigen von seinem Hobby klassische Musik. „Mein Hobby ist eben die Arbeit", meint Gummert. „Die schönste Belohnung sind die Patienten, denen es nach ihrer Herzoperation wieder besser geht." *B. A.*



Neu berufen:

Markus Denzel

besetzt einen Lehrstuhl, der nach seinen Worten „eine hervorragende Tradition und eine hohe Qualität" hat, was nicht zuletzt auch dem bisherigen Inhaber Hartmut Zwahr zu verdanken sei. Es ist der Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Diese und eine weitere Tradition haben Prof. Dr. Markus A. Denzel angezogen: „Für mich als Handelshistoriker ist Leipzig die erste Adresse in Deutschland." Die traditionsreiche Handels- und Messestadt reize zudem durch die „ausgezeichnete Archivsituation".

Denzel hat in Bamberg Geschichte und Historische Theologie studiert und dort zum Europäischen Zahlungsverkehr vom 14. bis zum 17. Jahrhundert promoviert. Zur internationalen Währungsgeschichte arbeitete er als wissenschaftliche Hilfskraft in Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, bevor er 1994 ans Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen wechselte.

Seine Habilitationsschrift aus dem Jahre 1997 trägt den Titel „Professionen und Professionisten. Die Dachsbergsche Volksbeschreibung im Kurfürstentum Baiern (1771 bis 1781)". Im gleichen Jahr wurde er Privatdozent, 2000 außerplanmäßiger Professor. Gastprofessuren führten ihn nach Hamburg und Bozen.

Die Spezialgebiete des 35-Jährigen sind unverkennbar: Handels- und Finanzgeschichte, Geldwesen, Zahlungsverkehr, „das Ganze international". In gewisser Weise könne man sagen, so Denzel, dass er sich mit „der Globalisierung in der vorindustriellen Zeit" beschäftigt.

Als Leidenschaft beruflicher wie privater Natur bezeichnet der gebürtige Nürnberger das Reisen. „Vor allem Lateinamerika fasziniert mich – eine faszinierende außereuropäische Welt, in der man aber mit europäischen Sprachen durchkommt." Im Sommer war Wenzel in Argentinien, als nächstes möchte er nach Peru – „aber das muss ich noch mit meiner Frau diskutieren. Sie bevorzugt Venezuela." *C. H.*

Neu berufen:

Deutschlands jüngster Journalistik-Professor: Marcel Machill



Marcel Machill hat die Professur für Allgemeine und Spezielle Journalistik mit dem Schwerpunkt internationale Mediensysteme angetreten. Die Möglichkeit, hier Forschung und Praxis miteinander zu verbinden, hat den jüngsten Journalistik-Professor Deutschlands gereizt. „Die Universität Leipzig gehört zu den ganz wenigen Hochschulen in Deutschland, an denen dieser integrative Ansatz in der Journalistik verwirklicht ist."
Bis September 2002 leitete Machill die Abteilung Medienpolitik der Bertelsmann Stiftung in Gütersloh, in deren Dienste er 1999 eintrat.
Marcel Machill wurde am 22. Juli 1968 in Dortmund geboren. Dort studierte er Diplom-Journalistik und Psychologie. Er absolvierte zudem ein Volontariat bei der Deutschen Welle in Köln und Berlin sowie anschließend die französische Journalistenschule Centre de Formation des Journalistes in Paris, wo er ebenfalls mit dem Diplom abschloss. Nachdem ihn die Studienstiftung des deutschen Volkes bereits während des Studiums mit einem Begabtenstipendium gefördert hatte, wurde er 1994 in die Promotionsförderung der Studienstiftung aufgenommen.
Parallel zu praktisch-journalistischer Arbeit u. a. bei Euronews-TV in Lyon und bei Radio France Internationale in Paris sowie als Autor für die Frankfurter Rundschau, Die Zeit und die taz promovierte er 1997. Für sein kommunikationswissenschaftlich-politologisches Erklärungsmodell über die französische und europäische Medien- und Sprachenpolitik im Kontext nationaler Identität erhielt er den Dissertationspreis der Universität Dortmund. Ebenfalls 1997 erhielt Marcel Machill ein McCloy Scholarship für ein zweijähriges Post-Doc-Studium an der Harvard University.
Machill hat zwischen 1994 und 2001 insgesamt neun Lehraufträge an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und an der Universität Dortmund wahrgenommen. Seine Lehre und Forschung befassten sich fortan mit Internet Governance sowie mit der Gestaltung und dem Management Neuer Medien.
Zu den zahlreichen privaten Interessen des 34-Jährigen zählen Schubert, Schumann und die Impressionisten im Bereich Musik, bissiges Kabarett, Literatur von Houellebecq über Kafka bis Tucholsky sowie cineastische Leckerbissen von Woody Allen, Claude Chabrol und anderen. *C. H.*

Neue Dekane gewählt

Die Fakultätsräte haben im Oktober neue Dekane gewählt. Es sind dies:

Theologische Fakultät: Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg (wiedergewählt)
Juristenfakultät:
Prof. Dr. Martin Oldiges
Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften:
Prof. Dr. Charlotte Schubert
Philologische Fakultät:
Prof. Dr. Gerhild Zybatow
Erziehungswissenschaftliche Fakultät:
Prof. Dr. Harald Marx
Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie:
Prof. Dr. Wolfgang Fach
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät:
Prof. Dr. Rolf Hasse
Sportwissenschaftliche Fakultät:
Prof. Dr. Jürgen Krug
Medizinische Fakultät:
Prof. Dr. Wieland Kiess
Fakultät f. Mathematik und Informatik:
Prof. Dr. Gerhard Heyer
Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie:
Prof. Dr. Kurt Eger
Fakultät für Physik und Geowissenschaften:
Prof. Dr. Gerd Tetzlaff (wiedergewählt)
Fakultät für Chemie und Mineralogie:
Prof. Dr. Harald Morgner
Veterinärmedizinische Fakultät:
Prof. Dr. Gotthold Gäbel

NOMEN

Namenforscher Prof. Jürgen Udolph zur Herkunft des Namens „Machill"

Unter 40 Millionen Telefonteilnehmern ist der Name *Machill* 249mal belegt. Damit liegt er knapp unter dem Durchschnitt eines „normalen" Familiennamens.
Trägt man die Namen auf eine Deutschland-Karte ein, so zeigt sich, dass der Name fast gleichmäßig über Deutschland gestreut ist. Allein im Norden ist er seltener, häufiger dagegen in Sachsen, in Nordrhein-Westfalen und am Rhein.
Als ältesten Eintrag findet man in der umfangreichen Datei der Mormonen in Salt Lake City *Caroline Machill*, geboren in Plotzig in Hinterpommern. Diese Spur führt zum Slavischen. Der Familienname *Machill* ist nicht zu trennen von *Machal, Machala, Machel, Machela, Machl, Machla, Machol, Macholla, Machul, Machula, Machyla*, die in Polen, vor allem in Pommern bezeugt sind. In seinem Buch über die pommerschen Familiennamen sieht E. Breza (Nazwiska Pomorzan, Gdańsk/Danzig 2000, S. 261 f.) darin eine Koseform von poln. *Maciej*, worin lat. *Matthias* weiterlebt. Zugrunde liegt – wie bei vielen polnischen Namen – letztlich ein christlicher Name, der als Taufname in Europa weite Verbreitung fand.

1000mal im Radio

Prof. Udolphs Rubrik im Uni-Journal besteht erst seit Mai dieses Jahres – die Hörer des Berliner Senders Radio Eins kennen seine Namenserklärungen bereits seit 30. 11. 1998. Von Montag bis Freitag erklärt Udolph ihnen in „Numen, Nomen, Namen" die Herkunft eines Familiennamens (im Rahmen von „Eins am Vormittag" von 12.05 Uhr bis 12.25 Uhr). Am 29. 10. ging die 1000. Sendung über den Äther. Udolph hat es im Laufe der Zeit auch mit einigen skurrilen Namen zu tun bekommen, z. B. Bleifuß (Blaufuß = Edelfalke), Himmelheber (Träger bei der Prozession), Frankenstein (Ortsname) und Crudopf (niederdt. „krud up", „würz nach").
„Stereotypie oder Langeweile sind nicht zu erwarten", sagt er. Ihm mache die Sendung noch großen Spaß. „Durch sie erweitert sich mein eigenes Blickfeld. Jeder neue Name kann zu neuen Erkenntnissen führen."
Daher gilt auch für die Rubrik „Nomen" hier im Journal: Fortsetzung folgt. *C. H.*

Kurz gefasst

Mit Beschluss des Senats der Lettischen Universität Riga wurde **Prof. Dr. Dieter Schulz** der akademische Grad doctor honoris causa verliehen, u. a. für seine besonderen Verdienste bei der Ausgestaltung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Schulz, zum Zeitpunkt der Ehrung Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, gestaltet seit 1997 jährlich ein elftägiges Magistranden- und Doktorandenseminar für jeweils 25 lettische Deutschlehrer. Darüber wurde von ihm im Mai 2000 ein Kooperationsvertrag mit dem Institut für Pädagogik und Psychologie der Lettischen Universität Riga geschlossen, auf dessen Basis sich inzwischen ein reger Doktoranden- und Dozentenaustausch entwickelt hat.

Prof. Dr. Marcel Machill, der zu Beginn des Wintersemesters die Professur für Allgemeine und Spezielle Journalistik mit dem Schwerpunkt internationale Mediensysteme angetreten hat, ist als Sachverständiger zum Thema Internet-Suchmaschinen in den Fachbeirat der Stiftung Warentest berufen worden.

Im Zeichen der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Zahnmedizin stand das 5. Friedrich-Ludwig-Hesse Symposion für junge Wissenschaftler am 11. Oktober 2002 in Leipzig. Für die beste wissenschaftliche Präsentation wurde der „Vivadent-Forschungspreis“ vergeben. **Knut Breitung** erhielt den ersten Preis, die Teilnahme an der Jahrestagung der IADR im Jahre 2003 in Göteborg. Der Leipziger Student der Zahnheilkunde wurde für seine Arbeit „DNA-Fingerprinting und MALDI-TOF Massenspektrometrie zur Untersuchung oraler Mutans-Streptokokken“ ausgezeichnet.

Anlässlich der 81. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin wurde dem ehemaligen Direktor des Institutes für Gerichtliche Medizin der Universität Leipzig, **Prof. Dr. Wolfgang Dürwald,** für sein wissenschaftliches Lebenswerk im Dienste der Rechts- und Verkehrsmedizin der Konrad-Händel-Preis verliehen.

Der Preis für Klinische Lehre 2001 für Humanmedizin wurde vergeben an **Prof. Stefan Schubert,** Medizinische Klinik und Poliklinik IV, für seinen tropenmedizinischen Lehrgang, sowie an **Prof. Christoph Bärwald, Prof. Holm Häntzschel, Prof. Joachim Schauer, Prof. Gerhard Schuler** und **PD Harald Achenbach** für die Vorlesungsreihe Innere Medizin, IV. Studienjahr.

Am Ibero-Amerikanischen Forschungsseminar entsteht ein neues transdisziplinäres Forschungsprojekt unter der Leitung von Direktor **Prof. Dr. Alfonso de Toro**. Das Drittmittelgroßprojekt trägt den Titel „Hybridität – Differaenz – Alt*a*rität – Identität – Nation. Hybride Strategien im Zeitalter der Globalisierung“.
Eines von insgesamt drei Teilprojekten, die allesamt ebenfalls von de Toro geleitet werden, ist im Oktober bereits auf den Weg gebracht worden. Es handelt sich dabei um ein Kuba-Projekt. Folgen sollen Forschungen zu Brasilien und den Andenländern.

Dipl.-Ing. Burkhard Pahl, Professor für Entwerfen und Konstruktives Gestalten im Bereich Bauingenieurwesen, wurde Anfang November anlässlich des Deutschen Stahlbautages in Hamburg neben weiteren Preisträgern für die Konzeption der Weltcup-Skisprungschanze in Willingen ausgezeichnet.
Die prämierten Arbeiten der Preisträger werden in einer zweijährigen Ausstellung deutschlandweit zu sehen sein. Professor Pahl wird sich darum bemühen, dass die Ausstellung auch nach Leipzig kommt.
Die moderne und weltgrößte Skisprungschanze ist seit der Einweihung 2001 jährlicher Austragungsort von internationalen Skispringen. Die äußerst filigrane Konstruktion gilt als beispielhaft für die Einheit von Tragstruktur, Bauaufgabe und Erscheinungsbild. Sie basiert auf Konstruktionsprinzipien, wie sie an der Universität Leipzig gelehrt werden.

Prof. Dr. Bernhard Meier, Institut für Germanistik, wurde vom Sächsischen Kultusministerium als Gutachter für die schriftliche Abiturprüfung 2003 im Fach Deutsch berufen.

Die Theologische Fakultät trauert um **Dr. phil. Lothar Schley,** der im Alter von 80 Jahren am 30. September verstorben ist. Schley war seit 1954 Mitglied der Fakultät und dort bis 1989 als Lektor für Latein und Griechisch tätig.

Die Universität trauert um **Prof. Dr. rer. nat. em. Hermann Neels,** der im Alter von 89 Jahren am 5. November 2002 verstorben ist. Der Mineraloge und Chemiker war Ehrensenator der Universität.

Im Gedenken an den Kirchenhistoriker **Prof. Dr. Dr. Kurt Nowak,** der Ende vorigen Jahres verstarb, ist jetzt die Publikation „Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär“ erschienen, in der Beiträge von Prof. Nowak aus den Jahren 1984 bis 2001 zusammengefasst sind. Es handelt sich um Band 25 der zeitgeschichtlichen Reihe „Konfession und Gesellschaft“ (Verlag W. Kohlhammer), zu deren Herausgebern Nowak gehörte. Die Übergabe der Publikation an die Witwe Frau Dr. Nowak und den Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg, war Höhepunkt einer Gedenkveranstaltung, zu der die Fakultät und das Institut für Kirchengeschichte am 28. Oktober eingeladen hatten. An diesem Tag wäre Nowak 60 Jahre alt geworden.

Goldmann

Ein Foto mit Fragezeichen

„Goldmann (oben rechts) und andere (unbekannt)“ stand im Journal Nr. 6/2002 unter dem Foto auf Seite 31, das den Beitrag „Einst verbannt, heute verehrt“ über den Physiker Alexander Goldmann illustrierte. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass es zumindest fraglich ist, ob es sich auf dem Bild um den Physiker Goldmann handelt. Wahrscheinlich meint die Namensnennung, die unter dem Originalbild zu lesen ist, einen anderen Goldmann.
Prof. Dr. Gottfried Geiler, ehemaliger Direktor des Instituts für Pathologie, sowie Dr. Horst Weidenbach vom selbigen Institut weisen darauf hin, dass der bärtige würdevolle Herr vorn im Bild der berühmte Professor Felix Marchand (1846 bis 1928) ist, ehemaliger Ordinarius des Pathologischen Instituts. Marchand sei im Kreise seiner Mitarbeiter zu sehen, zu denen kein Physiker gehört haben dürfte. Zudem stammt das Foto aus dem Jahre 1903 – der Physiker Goldmann wurde aber erst 1905 an der Universität Leipzig immatrikuliert.

C. H.

Monika Benedix ist die neue Gleichstellungsbeauftragte

Am 7. 10. 2002 wurde Frau Dr. Monika Benedix von den Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten einstimmig als neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig gewählt. Benedix, bisher stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte und verantwortlich für die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum, tritt die Nachfolge von Frau Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt an, die von der Staatsministerin für Soziales des Freistaates Sachsen zur Leiterin der Leitstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann im Sächsischen Staatsministerium für Soziales berufen wurde.
In einem ersten Statement unterstrich Benedix (tätig am Institut für Laboratoriumsmedizin, Klinische Chemie und Molekulare Diagnostik), dass sie in ihren bisherigen Funktionen bereits vielfältige Erfahrungen sammeln konnte, sie aber nun die Übernahme der vollen Verantwortung für die Gleichstellungsarbeit der Universität Leipzig als eine neue Herausforderung ansieht. Sie verwies auf die gute Ausgangsbasis für die zukünftige Arbeit, die sie ihrer Vorgängerin verdanke und die es ihr ermöglichen werde, an das bereits Geschaffene und Bewährte anzuknüpfen. „Für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Leipzig sowie alle Studierende werde ich stets ein offenes Ohr haben, um Probleme im Einklang mit den Belangen der Universität Leipzig optimal zu lösen."

Übersicht über die Gleichstellungsbeauftragten:
www.uni-leipzig.de/gleich.htm

Martin-Medaille für Werner Engewald

Zum Abschluss des 24th International Symposium on Chromatography (ISC '02 Leipzig), das vom 15.–20. September 2002 über 600 Teilnehmer an der Universität Leipzig zusammenführte, wurde Prof. Dr. Werner Engewald, Institut für Analytische Chemie der Universität Leipzig, für sein langjähriges Wirken zur Entwicklung der analytischen Trennverfahren mit der Martin-Goldmedaille geehrt. Die nach dem Nobelpreisträger Archer J. P. Martin benannte Medaille ist die höchste Auszeichnung der in Großbritannien beheimateten Chromatographic Society und wird seit 1978 jährlich vergeben. Engewald erhielt sie aus den Händen des Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Christopher D. Bevan.



Dr. Bevan (r.) überreichte Prof. Engewald die Martin-Goldmedaille.
Foto: Manuela Schellin

Geburtstage

Juristenfakultät
65. Geburtstag
Prof. Dr. Rudolf Geiger, Institut für Völkerrecht, Europarecht und ausländisches öffentliches Recht, am 17. November
70. Geburtstag
Prof. Dr. Klaus Gläss, ehemals Öffentliches Recht, am 26. Dezember

Philologische Fakultät
65. Geburtstag
Prof. Dr. Brigitte Hocke, Institut für Romanistik, am 23. November
Prof. Dr. Brigitte Bartschat, Institut für Linguistik, am 28. November

Medizinische Fakultät
70. Geburtstag
Prof. Dr. Wolfgang Braun, ehemals Universitätskinderklinik und Poliklinik, am 6. Dezember
75. Geburtstag
Prof. Dr. Joachim Weiskopf, ehemals Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik und Werkstoffkunde, am 5. November
Prof. Dr. Rolf Bertolini, ehemals Institut für Anatomie, am 9. November
Prof. Dr. Klaus Linde, ehemals Institut für Medizinische Mikrobiologie und Infektionsepidemiologie, am 6. Dezember
Prof. Dr. Gottfried Geiler, ehemals Institut für Pathologie, am 13. Dezember

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie
60. Geburtstag
Prof. Dr. Mária Huber, Institut für Politikwissenschaft, am 21. Dezember

Fakultät für Physik und Geowissenschaften
90. Geburtstag
Prof. Dr. Werner Holzmüller, ehemals Technische Physik, am 15. Dezember

Der Rektor der Universität Leipzig und die Dekane der einzelnen Fakultäten gratulieren herzlich.

(Die Geburtstage werden von den Fakultäten gemeldet. Die Redaktion übernimmt für die Angaben keine Gewähr.)

Habilitationen

Medizinische Fakultät
Dr. Beate Raßler (4/02):
Atmungsphasenabhängigkeit motorischer Prozesse
Dr. Frank Gaunitz (4/02):
Molekularbiologische Untersuchungen zur spezifischen Expression des Enzyms Glutamin-Synthetase in der Rattenleber
jeweils 7/02:
Dr. Cornelia Albani-Blaser:
Operationalisierung und klinische Relevanz von Beziehungsstrukturen in der psychotherapeutischen Prozessforschung
Dr. Michael Borte:
Funktionen der angeborenen Immunabwehr bei Früh- und Neugeborenen und Möglichkeiten ihrer immuntherapeutischen Beeinflussung
Dr. Ulrich Müller:
Die katecholaminerge Modulation präfrontaler kognitiver Funktionen beim Menschen
Dr. Steffi Riedel-Heller:
Epidemiologie dementieller Erkrankungen im Alter – Ergebnisse einer Feldstudie
Dr. Volker Adams:
Molekulare und strukturelle Veränderungen der Skelettmuskulatur von Patienten mit chronischer Herzinsuffizienz: Bedeutung für die Belastungsintoleranz
jeweils 9/02:
Dr. Uwe Paasch:
Der programmierte Zelltod humaner Spermatogenesezellen und ejakulierter Spermatozoen
Dr. Knut Krohn:
Die molekulare Ätiologie der Schilddrüsenautonomie
Dr. Jürgen Schiller:
Kombinierter Einsatz der MALDI-TOF-Massenspektrometrie und ^{31}P-NMR-Spektroskopie für die Analytik von Lipiden und die Bearbeitung klinischer Fragestellungen



Hermann Mau und Günther Ramin, ca. 1942. Foto: Universitätsarchiv

Zum 50. Todestag von Hermann Mau

Thomaner und Historiker

Der Historiker Hermann Mau gehörte einer Generation an, die durch zwei Kriege geprägt, durch die NS-Diktatur innerlich tief verletzt, 1945 einen demokratischen Neuanfang versuchten und an der zweiten deutschen Diktatur scheiterten. Die Aufarbeitung der NS-Herrschaft sollte seine Lebensaufgabe werden. Angetreten war er als Mittelalterhistoriker und galt als hervorragender Kenner des 15. Jahrhunderts. Zu seinen akademischen Lehrern gehörten Herbert Grundmann, Hermann Heimpel und Walter Stach.

Mau wurde geboren am 1. Juli 1913 als Sohn eines Krankenhausarztes in Hoyerswerda (Schlesien). In Leipzig besuchte er die Thomasschule und sang im Thomanerchor, herausragend als Solotenor, lebenslang befreundet mit den Thomaskantoren Karl Straube und Günther Ramin, der ihn später als Gast zu Auslandsreisen des Chores einlud. Mau studierte in Leipzig vom SS 1932 bis zum WS 1936/37 mittelalterliche und neuere Geschichte.

Als die Gestapo 1934 gegen ehemalige Angehörige der Jugendbewegung vorging, geriet auch Mau ins Fadenkreuz des NS-Apparates. Es folgten quälende Verhöre, die sich bis 1935 hinzogen. Mau war nach eigener Aussage kein Mann des Widerstands aber dennoch immer wieder gefährdet.

1940 promovierte er zum Dr. phil. mit der Arbeit „Die schwäbischen Rittergesellschaften mit St. Jörgensschild. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Einigungsbewegung im 15. Jahrhundert“. Im gleichen Jahr folgt er seinem Lehrer Heimpel als Assistent nach Straßburg. 1944 habilitiert er sich mit der Arbeit „Cluny und das Reich“. Kurze Zeit darauf erhält er einen Auftrag, den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Universität Jena zu vertreten. Nur zwei Semester lebt er in Jena. Nach dem Zusammenbruch 1945 gehört Mau ab dem 1. Juli zum Lehrkörper der Universität Leipzig, zuletzt als stellvertretender Direktor des Historischen Instituts.

Kurz nach ihrer Gründung wird er Mitglied der CDU und baut die Hochschulgruppe der Leipziger CDU auf, die bei seinem Weggang aus Leipzig über 600 Mitglieder zählte. Mau übernimmt in der Zonenzentrale der CDU, die von Ernst Lemmer und Jakob Kaiser geleitet wird, das Hochschulreferat. Als er im September 1947 Zeuge der Verhaftung von Werner Ihmels – Mitglied seiner CDU-Hochschulgruppe – durch den russischen NKWD wird, muss auch er für vier Wochen ins Gefängnis. Nach seiner Entlassung wählt er im Januar 1948 den Weg in die Freiheit. In München findet er eine neue Heimat. Hier gründet er für junge Arbeiter und Studenten die „Wohnheimsiedlung Massmannplatz“.

Gleichzeitig lehrt er an der Universität neuere Geschichte. „Meine wissenschaftlichen Anliegen“, schreibt er in einem letzten Lebenslauf, „kreisen seit langem vor allem um den Nationalsozialismus und seine Vorgeschichte.“ Als er am 5. 1. 1951 zum Generalsekretär des Instituts für Zeitgeschichte berufen wird, bot sich ihm das Forum, seine Vorstellungen von der Aufarbeitung der NS-Geschichte zu verwirklichen. Zu seinen genialen Leistungen gehört eine kurz gefasste Geschichte der NS-Zeit, „die noch heute“, wie sein damaliger Mitarbeiter Hans Buchheim schreibt, „lesenwert ist“. Er konnte sie nicht mehr vollenden. Deshalb schrieb Hermann Krausnick die beiden letzten Kapitel.

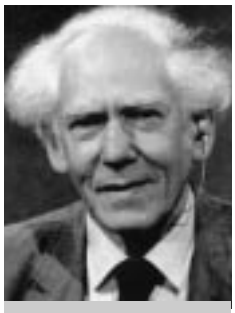
Mau ist vor 50 Jahren am 25. Oktober 1952 bei Durlach, zwischen Pforzheim und Karlsruhe, auf der Autobahn tödlich verunglückt. Sein Freund Carl Friedrich von Weizsäcker hielt die Trauerrede. Darin stehen bekenntnishaft die Worte: „Hermann Mau wusste, dass wir unsere Gegenwart und unsere Zukunft nicht bewältigen werden, wenn wir nicht wagen , unsere Vergangenheit anzusehen.“ *Gerald Wiemers*

Zum Tode von Owsei Temkin

Großer Medizin-Historiker

Am 6. Oktober hätte Owsei Temkin an der Johns Hopkins Universität in Baltimore seinen 100. Geburtstag, ein seltenes, begnadetes Jubiläum feiern können. Das mehrtägige Jubiläum mit seinen beiden Töchtern war vorbereitet und die Festschrift gedruckt. Nun sind es Tage des Erinnerns an den großen Medizinhistoriker und Menschen geworden und die Festschrift erscheint als Gedenkschrift. Professor Temkin ist am 18. Juli 2002 gestorben.

Nach einem Judenprogrom 1904 ist die Familie Temkin aus Minsk geflohen und hat sich in Leipzig niedergelassen. Hier ist Owsei aufgewachsen. Am Schiller-Realgymnasium hat er mit seiner ausgezeichnet bestandenen Reifeprüfung Maßstäbe gesetzt für nachfolgende Abiturientenjahrgänge. Vor über 80 Jahren nahm er an der Universität Leipzig das Medizinstudium auf, arbeitete in der Medizinischen und Dermatologischen Klinik unter Paul Morawitz und Johann Heinrich Rille und schloss es 1928 mit der herausragenden Dissertation „Der systematische Zusammenhang im Corpus Hippocraticum“ ab. Anschließend erhielt er eine Assistentenstelle am Karl-Sudhoff-Institut. Bereits 1931 konnte sich Temkin bei Henry E. Sigerist und Karl Sudhoff mit der Arbeit „Geschichte des Hippokratismus im ausgehenden Altertum“ habilitieren. Der anspruchsvolle Probevortrag fand am 21. Juli 1931 statt: „Das Eindringen der Antike in die Medizin des Islam“. Bald versammelte er einen Schülerkreis um sich, zu dem der spätere Nobelpreisträger (Sir) Bernhard Katz gehörte.



Owsei Temkin Foto: Uni-Archiv

Mit exzellenten, auch heute noch gut lesbaren Beiträgen hat er die Medizingeschichte bereichert. Seine erste wissenschaftliche Arbeit im Jahre 1927 lässt noch ein wenig die Unentschlossenheit erkennen, ob er Dermatologe oder Medizinhistoriker werden soll: „Zur Geschichte von Moral und Syphilis“, erschienen im „Archiv für Geschichte der Medizin“.

Rechtzeitig, noch ehe das braune Unheil über die Universität hereinbrach, hat Owsei Temkin 1932 zuerst vorübergehend, dann ständig Deutschland verlassen. Über viele Jahrzehnte konnte er erfolgreich an der Johns Hopkins Universität in Baltimore lehren und forschen. Das vom heutigen Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Dr. Volker Bigl, ausdrücklich widerrufene Lehrverbot vom 6. September 1933 hat ihn nicht mehr getroffen.

Die Universität Leipzig wird diesem großen Gelehrten stets ein ehrendes Andenken bewahren. *Gerald Wiemers*

„Entstaatlichung und soziale Sicherheit“

Vielfältig verknüpfte Prozesse

Von Susan Ulbricht

Die Begriffe „Entstaatlichung und soziale Sicherheit“ werden im allgemeinen Sprachgebrauch oft als Gegensätze verstanden. Es handelt sich dabei jedoch keineswegs um schlichte Gegenpole, im Sinne von „mehr Markt“ einerseits und abnehmender sozialstaatlicher Versorgung andererseits. Vielmehr umfasst das Thema nicht nur ein weites, sondern auch ein vielschichtiges und mehrdimensionales Diskussionsfeld von erheblicher soziologischer und gesellschaftspolitischer Relevanz, das im folgenden dargestellt werden soll.

Entstaatlichung

Zunächst wird die Unterscheidbarkeit zweier Dimensionen von Entstaatlichung sichtbar: Entstaatlichung kann einerseits in einem *funktionellen* Sinne, andererseits in einem *territorialen* Sinne verstanden werden.

Funktionelle Entstaatlichung bezieht sich auf Veränderungen in einer horizontalen Ebene zwischen Staat, Markt und Haushalten. Diese Art von Entstaatlichung findet statt, wenn bisher staatlich bearbeitete wirtschaftliche oder soziale Prozesse an den Markt oder in die Verantwortung der einzelnen Haushalte zurück- oder abgegeben werden. Diese partielle oder vollständige Abgabe oder Umformulierung von Staatsaufgaben geht mit der Abnahme staatlicher Kontrolle und einem Wandel gesellschaftlicher Steuerungsmechanismen einher. Sie lassen sich anhand von Stichworten wie „Privatisierung“, „De-Regulierung“ oder „mehr Eigenverantwortung“ beschreiben und anhand vieler Beispiele illustrieren: eine Privatisierungswelle erfasste u.a. Strom, Post, Bahn und Telefon; Privatuniversitäten entstehen allerorten. Selbsthilfepotentiale, Sozialleistungsempfänger oder gleich der ganze Sozialstaat werden „aktiviert“.

Derartige Entstaatlichungsprozesse sind dabei häufig von gleichzeitiger Verstaatlichung begleitet, d. h. De-Regulierung geht oft mit Re-Regulierung einher. Werden vormals staatlich bearbeitete Aufgaben an den Markt abgegeben, geschieht dies häufig unter Begleitung neuer staatlicher Regulierungs- und Sicherungsmaßnahmen.

Als Beispiel können Aktienmärkte dienen: Sie werden als private, individuelle Versorgungsinstitutionen angesehen, die die Lücken zunehmend mangelhafter staatlicher Versorgung schließen sollen. Um diesen Prozess zu ermöglichen, werden jedoch wiederum staatliche Eingriffe notwendig: von der Verschärfung der amerikanischen Börsenaufsicht aufgrund jüngster Bilanzskandale, die Hunderttausende ihre Alterssicherung kostete, bis hin zu monetären Anreizen zum Erwerb zertifizierter, nominalwerterhaltender Anlagen privater Geldinstitute („Riester-Rente“).

Möglicherweise ist die Übernahme bestimmter, sehr grundlegender Aufgaben des Staates wie eben die der Existenzsicherung seiner Bürger in demokratischen Gesellschaften irreversibel: Wird eine derartige Aufgabe auch nur partiell an den Markt abgegeben, sind Regierungen nun um ihrer Wiederwahl willen gezwungen, das Funktionieren eben dieser Marktzusammenhänge zu kontrollieren und zu regulieren, wenn nicht gar zu garantieren. So wird – um im Beispiel zu bleiben – bei fallenden Börsenkursen immer häufiger auch in Deutschland staatliches Eingreifen gefordert.

Territoriale Entstaatlichung bezieht sich auf eine Schwächung der Souveränitätsrechte von Nationalstaaten in beide Richtungen einer vertikalen Ebene: „nach oben“ (Internationalisierung) und „nach unten“ (Subnationalisierung).

Für Entstaatlichung „nach oben“ steht das Schlagwort „Globalisierung“. Hier wird die Einschränkung nationalstaatlicher Handlungsspielräume durch internationale Wirtschaftsverflechtungen, internationalen Wettbewerb und die große Macht der global players gesehen. Die fortschreitende Europäische Integration zeigt jedoch, dass es bei diesen Prozessen keineswegs nur um eine Ohnmacht der Politik vor globalen Wirtschaftsprozessen geht, sondern auch und besonders um eine gestaltbare und gestaltete politische Ökonomie.

Territoriale *Ent*staatlichung kann in diesem Falle auch von neuer funktioneller *Ver*staatlichung begleitet werden: So hat die Europäische Sozialgesetzgebung beispielsweise für den Nationalstaat Deutschland zu neuen Regulierungen im Arbeitsschutz oder auch in der Gleichstellungspolitik geführt.



Susan Ulbricht hat ihr Soziologie-Studium an der Universität Leipzig 1997 mit dem Diplom abgeschlossen. Sie ist seitdem am Institut für Soziologie, Lehrstuhl Sozialpolitik, tätig. Ulbricht war von 1999 bis 2001 Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Sie hat den 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie koordiniert und kümmert sich momentan noch um die Nachbereitungen. Anschließend kann sie sich wieder ihrem Promotionsvorhaben zum Thema „Income Mixes – Wandel der Einkommensquellenstrukturen in Deutschland“ widmen.

Territoriale Entstaatlichung findet – wenn auch weniger bemerkt – ebenso „nach unten“ statt. Diese Subnationalisierungsprozesse beinhalten eine Kompetenzverlagerung an Ebenen unterhalb des Nationalstaates. Die Abgabe von Staatsaufgaben an die Kommunen oder die wachsende Wichtigkeit der Bundesländer gehören dazu.

In einer weiteren Dimension des Begriffs ist mit Entstaatlichung auch die Auflösung und Neubildung von Staaten gemeint. Diese findet wohl nur in den seltensten Fällen in geordneten Übergängen statt, sondern ist eher durch den raschen und/oder katastrophischen Zerfall staatlicher Strukturen geprägt, wie beispielsweise auf dem Balkan. Hier kommt es nicht nur zu neuen Grenzziehungen, sondern auch zur Ausbildung neuer kollektiver Identitäten. Es gibt jedoch auf sogenannte *failed states*, denen die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols innerhalb ihrer Gesellschaften nicht gelungen ist.

„Entstaatlichung und soziale Sicherheit“ – so lautete das Thema des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der vom 7. bis 11. Oktober in Leipzig stattfand. 2000 Soziologen aus dem In- und Ausland nahmen daran teil, 500 Vorträge wurden gehalten. Das Echo in regionaler und überregionaler Presse war groß. Koordinatorin Susan Ulbricht skizziert in ihrem Beitrag für das Uni-Journal das Kongressthema und seine Bedeutung.

Auch in der territorialen Dimension zeigt sich die Gleichzeitigkeit von *Ent-* und *Ver*staatlichungsprozessen. Einerseits wird zunehmende Entstaatlichung hin zu mehr Freizügigkeit für wirtschaftlichen Austausch deutlich. Intendiert oder nichtintendiert werden vormals nationalstaatliche Regelungen von Warenverkehr, Finanzströmen oder multinationalen Wirtschaftskooperationen aufgebrochen. Der Wegfall staatlicher Restriktionen erleichtert wirtschaftlich erwünschte Arbeitnehmermobilität. Gleichzeitig werden die Möglichkeiten unerwünschter Migration durch neue staatliche Regulierungen eingeschränkt.

Soziale Sicherheit

Soziale Sicherheit soll hier nicht nur im engen sozialpolitischen Sinn verstanden werden. „Sozial“ wird im deutschen Sprachgebrauch oft als Teil von Zusammensetzungen wie „Sozialstaat“, „Sozialarbeit“ oder „Sozialpädagogik“ verstanden. Begreift man „sozial“ aber im eigentlichen Wortsinn als „gesellschaftlich“, wird deutlich, dass hiermit alle Formen von Sicherheit in der Gesellschaft angesprochen sind.

Soziale Sicherheit wirkt in erster Linie auf der Individualebene. Dafür ist jedoch ein gesellschaftlicher Rahmen in Form staatlicher Institutionen erforderlich. Möglichst große Schnittstellen der individuellen und institutionellen Ebene sozialer Sicherheit schaffen die Voraussetzungen für die Gestaltbarkeit individueller Arbeits- und Einkommensbiographien. Im Idealfall unterstützen staatliche Institutionen die Herausbildung neuer Erwerbsverläufe, in dem sie die in diesem Prozess befindlichen Individuen absichern.

Soziale Sicherheit meint neben materieller Sicherheit auch die individuelle berufsbiographische Planungssicherheit sowie innere und militärische Sicherheit. Soziale Sicherheit umfasst damit neben Existenzsicherung auch den Schutz vor Kriminalität und Terrorismus oder die Stabilität und Berechenbarkeit im Umgang der gesellschaftlichen Großakteure miteinander.

Aktuelle Bezüge

Der Nationalstaat gilt als Instanz zur Gewährleistung sozialer Ordnung. Mit Durchsetzung des Gewaltmonopols befriedete er gesellschaftliche Kämpfe und zivilisierte seine Bürger. Der 11. September 2001 hat sicher geglaubte Gewissheiten über diesen Zivilisierungsprozess der Menschen zerstört. Gesellschaftliche Ordnung und das notwendige Sicherheitsempfinden scheinen sich kaum aufrecht erhalten zu lassen, wenn Linienflüge oder Briefe zur permanenten tödlichen Gefahr werden. Erste Antworten bestanden in dem Ruf nach mehr Kontrolle, wobei äußere und innere Sicherheit fließend ineinander übergehen, Militär- und Polizeiaktionen kaum noch unterscheidbar sind, Persönlichkeitsrechte und Datenschutz verletz- und vernachlässigbar werden.

Ist aber eine ausgedehnte Sicherheitsstaatlichkeit tatsächlich eine ausreichende und angemessene Antwort auf diese Art von Bedrohung? Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass sich die Verantwortlichkeit für Ordnungs- und Rechtssicherung von Polizei und Militär hin zum Wohlfahrtsstaat verschob. Soziale Sicherheit gilt als Garantie für sozialen Frieden. Der Zusammenhang zwischen steigendem Wohlstand für untere Bevölkerungsschichten und sinkender Kriminalität ist sehr deutlich.

Mit der Expansion des Wohlfahrtsstaates wurde aber die Betonung seiner vermuteten oder tatsächlichen Fehlkonstruktionen schärfer, hierzu zählen neben Leistungsfeindlichkeit, Überversorgung und Missbrauch auch Bürokratisierung, Monetarisierung und Verrechtlichung.

Zu den drängendsten gesellschaftlichen Fragen gehört deshalb, wie viel Sozialstaat wir uns leisten können, wollen und müssen, wie viel Eigenverantwortung möglich und nötig ist, wie viel der Markt leisten kann und soll. Stark ausgebaute Wohlfahrtsstaatlichkeit gilt häufig als Hindernis von Globalisierung, als Klotz am Bein im globalen Wettbewerb. Jedoch sollte auch hier das innovative Potential von Sozialstaatlichkeit nicht übersehen werden. Nicht nur im Zuge der Europäischen Integration machen sozialpolitische Regelungen globalisierungsgemäßes Handeln von Individuen häufig erst möglich, indem beispielsweise Ansprüche auf Sozialleistungen portabel werden, ihre Einlösung also in verschiedenen Mitgliedsstaaten möglich ist. Soziale Absicherung ermöglicht die notwendigen (berufs-)biographische Neuorientierungen in der modernen Arbeitsgesellschaft, federt die Risiken von Strukturwandel ab und befördert ihn dadurch.

Entstaatlichung und soziale Sicherheit sind auf wesentlich vielfältigere Weise verknüpft, als es auf den ersten Blick scheint. Entstaatlichungsprozesse können soziale Sicherheit tatsächlich in vielfältiger Weise gefährden, oder aber – begleitet von neuen Verstaatlichungsprozessen – verändern. Im Mittelpunkt des Interesses sollte die doppelte Dimensionierung stehen: Entstaatlichungs- und Verstaatlichungsprozesse finden immer gleichzeitig statt und sind aufeinander bezogen. Eine lohnende Aufgabe zukünftiger soziologischer Forschung könnte es daher sein, die komplexen Strukturen dieser vernetzt ablaufenden Ent- und Verstaatlichungsprozesse verstärkt zu analysieren.

Die späte, allzu späte Antwort

1961: Ein Brief aus der Schweiz – keine Reaktion

Am 31. August 1961 erreichte den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität in Leipzig, den Anglisten Prof. Walter Martin (1902–1974), ein Brief[1] aus der Schweiz. Frau Ursula Zürcher (aus Thun im Kanton Bern) wollte gern Näheres über die Leipziger Jahre Ihres Vater, des Psychologen Dr. phil. habil. Max Brahn (1873–1944?) erfahren. Brahn war in Leipzig immerhin über zwanzig Jahre – von 1901 bis 1922 – Privatdozent an der Philosophischen Fakultät gewesen. Diese Informationen sollten – wie Frau Zürcher mitteilte – dann zusammengefasst werden zu einem *Lemma* für ein Jüdisches Biographisches Lexikon.

Max Bahn teilte das Schicksal vieler deutsch-jüdischer Intellektueller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er kam aus einer kleinen jüdischen Kaufmannsfamilie im oberschlesischen Laurahütte (seit 1921 polnisch Siemianowice), er ging 1934 ins holländische Exil, fiel 1940 wieder den Deutschen in die Hände und wurde am 28. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert; sein genaues Sterbedatum ist unbekannt.

Die Anfrage der Tochter Max Brahns blieb damals ohne Antwort. Die geistige Atmosphäre war – kurz nach dem Bau der Berliner Mauer – auch an der Leipziger Universität ganz entschieden auf politische Abgrenzung und Konfrontation orientiert. Hier soll nun nachgeholt sein, was seinerzeit aus unerfreulichen Zeitumständen und rigider Staatsräson unterblieb.

Hochverehrte Frau Zürcher-Brahn,

ein Brief wie dieser hätte Sie schon längst erreichen sollen; so möchte ich Sie zunächst um Entschuldigung und Nachsicht bitten dafür, dass damals auf Ihre Anfrage hin geschwiegen wurde. Man macht sich von heute her nicht mehr so recht eine Vorstellung von der mentalen Hysterie gerade in der DDR-Provinz auf die politischen (und militärischen) Abgrenzungsmaßnahmen vom Sommer 1961. Da wagte sich kein Universitätsangestellter auf einen Kontakt ‚aus dem Westen' auch nur zu reagieren!

Dabei hätte aber Ihre Anfrage sogar durchaus ein Interesse bei den damals politisch Verantwortlichen in Leipzig berühren müssen. Es ging ja im Brief auch um die Nachfrage nach einem – in der Sprache von damals – „Opfer des Faschismus". Immerhin starben der Leipziger Priv.-Doz. Max Brahn – und seine Frau Hedwig – in den Gaskammern von Auschwitz. Schon das hätte Gelegenheit geben müssen, über den gebrochenen akademischen Werdegang und das Alltagsleben einer jüdischstämmigen Leipziger Gelehrtenfamilie zwischen Kaiserreich und Hitlerstaat nachzuforschen und nachzudenken.

Max Brahn kam als junger Heidelberger Doktor 1896 aus dem Hörsaal von Kuno Fischer nach Leipzig zu Wilhelm Wundt ans Institut für experimentelle Psychologie. Wundt orientierte Brahn auf das neue Forschungsfeld der *Affekte* und *Gefühle*. Er verfasste über dieses Thema in kurzer Zeit seine Habilitationsschrift, die er schon 1898 der Fakultät einreichte: *Experimentelle Beiträge zur Gefühlslehre*[2]. Das Habil.-Verfahren aber zog sich bis 1901 hin. Seine Probevorlesung zum Thema *Gehirnforschung und Psychologie* hielt Max Brahn am Dienstag, dem 17. Dezember 1901, 12 Uhr im Hörsaal 30 des Augusteums.

Als 1906 der Leipziger Lehrerverein (außerhalb der Universität) ein *Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie* gründete, wird mit dessen Leitung Max Brahn (bis 1919) betraut. Auch das Publikationsorgan des Lehrervereins, die *Pädagogisch-psychologischen Arbeiten*, leitete Max Brahn von Jahrgang 1 (1910) bis Jahrgang 9 (1919). Im Jahre 1910 wurde Brahn auch in das Herausgeberkollegium der Zeitschrift *Zeitschrift für pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene* berufen.

Ebenfalls seit 1910 gab es am Pädagogischen Seminar der Universität ein *Psychologisches Labor* (vom eben 1910 neuberufenen Professor E. Meumann eingerichtet),



das aber Meumanns Nachfolger Eduard Spranger gleich schon 1911 wieder aus der Pädagogik ausgliederte. Es wurde dem Wundtschen Institut beigeordnet und von Max Brahn geleitet. Im gleichen Jahr übernahm Brahn noch zusätzlich eine Dozentur an der eben in Leipzig gegründeten privaten „Hochschule für Frauen".

Zwischen 1912 und 1916 gab Brahn gemeinsam mit Max Döring das *Archiv für Pädagogik* heraus. Für diesen vielbeschäftigten Privatdozenten beantragen Wilhelm Wundt, Johannes Volkelt und Eduard Spranger dann 1913 eine „etatmäßige ao. Professur für Psychologie und experimentelle Pädagogik". Die Philosophische Fakultät aber lehnt ab.

Zwischen 1912 und 1920 hatte Max Brahn Kontakte zum Nietzsche-Archiv in Weimar. Brahn trat hier als Vertrauensperson bei der Archivleiterin Elisabeth Förster-Nietzsche an die Stelle seines langjährigen Leipziger akademischen Kollegen und

Freundes Raoul Richter[3] (der im Mai 1912 gestorben war). Er machte sich in jenen Jahren, als die inzwischen siebzigjährige Archivleiterin mit ihrem Rücktritt kokettierte, Hoffnung auf ihre Nachfolge in der Leitung des Nietzsche-Archivs. Die Beziehungen nach Weimar kühlten sich allerdings ab, als die Archivleiterin erfuhr, dass Max Brahn aus einer jüdischen Familie stammt.

Im Weltkrieg 1914/18 diente Brahn bei der Luftwaffe, hier entwickelte er psychologische Eignungstests für Kampfflieger. Nach dem Krieg wurde 1920 vom Sächsischen Kultusministerium bei der Universität Leipzig angefragt, ob nicht wegen seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit Max Brahn nun doch in eine „etatmäßige ao. Professur für Berufspsychologie und experimentelle Pädagogik" berufen und nicht überhaupt die Abt. für experimentelle Pädagogik ausgebaut werden könnte. Auch diesmal verweigerte die Philosophische Fakultät diese Anerkennung.

Damit aber war auch das Ende der Geduld des „ewigen" Privatdozenten Dr. Brahn erreicht! Er ließ sich von der Leitung der Abteilung für experimentelle Pädagogik entbinden und stellte dann 1921 seine Lehrtätigkeit an der Universität ein, was 1927 den Entzug der *venia legendi* zur Folge hatte. Das war das Ende seiner Leipziger akademischen Jahre.

Liebe Frau Zürcher, Ihr Vater hat sich einmal auf die vielen Ungereimtheiten mit seiner beruflichen Laufbahn den folgenden zutreffenden Reim gemacht:

„Denn die Rechtsleute hier – sie soll der Teufel holen – Sahn in ihm nur den Juden aus Polen."

Diese verspätete Antwort hier kann natürlich keine Enttäuschung ungeschehen machen, aber sie lässt Sie wissen, dass künftighin wieder – und neu – Ihres Vaters – Dr. Max Brahn – gedacht werden wird.

Ihr Ihnen sehr verbundener
Steffen Dietzsch

[1] Universitätsarchiv Leipzig, PA 337 Brahn, Film Nr. 513, Aufn. 172.
[2] Diese Arbeit erschien in: Philosophische Studien, hg. v. W. Wundt, Bd. 18 (1901), H. 1, S. 127–187.
[3] Vgl. Erinnerung an Raoul Richter (1871–1912), in: Universität Leipzig, Oktober 1998, H. 5, S. 12–13.

Der Verfasser Prof. Dr. Steffen Dietzsch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin. An der Universität Leipzig ist er Lehrbeauftragter am Religionswissenschaftlichen Institut. Zum Zustandekommen seines Antwort-Briefes schreibt Dietzsch:

„Diese liegengebliebene Anfrage von Frau Zürcher-Brahn fand sich bei Archivrecherchen zur sog. ‚ersten Generation' der deutsch-jüdischen Nietzsche-Rezeption. Dazu gehört neben u. a. Theodor Lessing, Salomo Friedlaender (‚Mynona'), Felix Haussdorff (‚Paul Mongré'), Raoul Richter oder Oscar Levy eben auch Max Brahn. Und deren Schicksal – gebrochene akademische Karrieren, Exil oder gewaltsamer Tod – erscheint exemplarisch in jenem Brief der Tochter Brahns. Die junge Frau geht selber 1934 ins Schweizer Exil, sie verliert Vater und Mutter in Auschwitz und will nun etwas über den Vater ihrer Kindheit wissen. So etwas konnte und kann doch nicht kommentarlos – und so wenig *gentlemanlike* – übergangen werden! Zumal auch zeit- und universitätsgeschichtlich Relevantes aufscheint.

Die späte Antwort hier verdankt sich zuletzt auch einem persönlichen Motiv: Als ehemals hier Studierender und jetzt Lehrbeauftragter bin ich bei allem auf und ab doch geistig immer der Leipziger Philosophischen Fakultät verbunden, und glaube, mit dieser nachholenden Zuwendung ein wenig die Erinnerungen der Tochter Max Brahns, einer gebürtigen Leipzigerin, an das hiesige akademische Wirken ihres Vaters präzisieren – und versöhnen – zu können."

Pionier der Kinderchirurgie

Zum 75. Todestag von Robert Hermann Tillmanns

Von Franca Noack-Wiemers, Klinik und Poliklinik für Hautkrankheiten

Robert Hermann Tillmanns, der 1844 als Sohn eines Kaufmanns in Elberfeld geboren wurde, studierte in Bonn, Würzburg, Prag, Halle und Leipzig. Hier weckten besonders Richard Volkmann und Carl Thiersch sein Interesse für die Chirurgie. Als Assistenzarzt nahm er am deutsch-französischen Krieg 1870 in Meaux und Paris teil.

Danach arbeitete er gleichzeitig im pathologischen, anatomischen und physiologischen Institut in Leipzig unter hervorragenden Lehrern wie Carl Ludwig und Julius Cohnheim. Damals wurde der Grundstein für seine exakte wissenschaftliche Arbeit gelegt. Davon zeugen zahlreiche Untersuchungen, ganz besonders über den Bau und die Funktionen der Gelenke. Tillmanns hatte das Glück, in der Zeit der Einführung der Narkose, der Errungenschaft der künstlichen Blutleere nach Esmarch und der Entdeckung der aseptischen Wundbehandlung nach Lister zu arbeiten. Er nutzte das zum Teil in Form von Untersuchungen zur Wundheilung und Infektion.

Von 1874 bis 1879 gab Tillmanns zusammen mit Max Scheede (Halle/S,) und L. Lesser (Berlin) das Zentralblatt für Chirurgie heraus, das alle drei begründet hatten. Es erschien wöchentlich. Danach nahm sein dreibändiges „Lehrbuch der Allgemeinen und Speziellen Chirurgie" fast seine ganze Arbeitskraft in Anspruch. Es erschien erstmals in den Jahren 1888–1890, erlebte zwölf Auflagen und wurde in die englische, spanische und japanische Sprache übersetzt. Es war über zwei Jahrzehnte hindurch das Standardlehrbuch des deutschen Mediziners und jungen Arztes. 1875 habilitierte sich Tillmanns in Leipzig.

Zusammen mit Otto Heubner gründete Tillmanns 1888 einen Verein zur Errichtung und Erhaltung eines Kinderkrankenhauses in Leipzig. Bereits im November 1889 wurde der Grundstein dazu gelegt und am 6. Dezember 1891 konnte das neue Kinderkrankenhaus eingeweiht werden. Tillmanns führte von Beginn an die chirurgische Abteilung des Kinderkrankenhauses. Damit gehörte er zu den ersten Leitern

chirurgischer Kinderstationen in Deutschland überhaupt. Möglicherweise geht das frühe Interesses von Tillmanns an der Kinderheilkunde und Kinderchirurgie auf sein Studium in Würzburg zurück, denn nur an dieser Universität gab es 1867 eine ordentliche Professur für Kinderheilkunde.
Bis zum Ende seiner praktischen Tätigkeit im Jahre 1919 wohnte er in seiner Villa (heutiges Gästehaus der Universität, siehe folgender Beitrag) und blieb der kinderchirurgischen Tätigkeit treu, zuletzt als Oberarzt am Kinderkrankenhaus Leipzig. Dort war auch seine Lehrstätte, für die er die zugehörigen Mittel zu schaffen verstand. Seit 1875 hielt er regelmäßig Vorlesungen, anfangs noch zweimal wöchentlich, doch schon ab 1876 waren es vier Vorlesungen bzw. Kurse. So führte er regelmäßig chirurgische Operationskurse durch. Neben seiner klinischen Tätigkeit betrieb er eine ausgedehnte Privatpraxis und Privatklinik. Er war jahrelang einer der gesuchtesten Chirurgen in Leipzig.
In vorbildlicher Weise besuchte Tillmanns nationale und internationale Kongresse für Chirurgie, so fehlte er, ausgenommen in den letzten Jahren seines Lebens, fast nie bei den Kongressen der deutschen Gesellschaft für Chirurgie und in den Sitzungen der Leipziger Medizinischen Gesellschaft. Während der Abwesenheit von Erwin Payr, der zum Kriegsdienst eingezogen war, leitete er kommissarisch von 1912–1919 neben der Kinderklinik auch die chirurgische Universitätsklinik. Als Generalarzt à la suite des Königlich sächsischen Sanitätskorps leistete er im ersten Weltkrieg vielen verwundeten Soldaten medizinische Hilfe.
Trotz der zahlreichen beruflichen Verpflichtungen führte Tillmanns ein harmonisches Familienleben. In der Thomaskirche heiratete er 1872 Clementine Steckner. Aus der Ehe sind fünf Kinder hervorgegangen: vier Töchter und ein Sohn.
Erst spät, 1889, wurde Tillmanns zum außerordentlichen Professor ernannt, nachdem ihm diese Ernennung 1880 und 1884 trotz außergewöhnlich guter Leistungen nicht zuerkannt worden war. Zeitlebens blieb ihm eine ordentliche Professur verwehrt. Das hing mit der damaligen Geringschätzung seines Faches zusammen. Dennoch erhielt er vielfache Auszeichnungen. Hervorzuheben ist 1908 die Ernennung zum medizinischen Ehrendoktor der Universität Sheffield.
Als Tillmanns vor 75 Jahren am 5. November 1927 in Leipzig starb, hinterließ er ein bestelltes Feld: zwei große Werke, die mehrere Auflagen und Übersetzungen erlebten, die spezielle und allgemeine Chirurgie gehörten ebenso dazu wie die Etablierung seines Faches, die Kinderchirurgie. „Mit ihm“, heißt es in dem Nachruf des damaligen Rektors Erich Bethe, „ist ein hochverdienter, wissenschaftlich bedeutender und weit über die Grenzen seines Vaterlandes wohl bekannter deutscher Chirurg von uns gegangen.“


Robert Hermann Tillmanns

Die Villa Tillmanns

Verschuldung für eine Augenweide

Von Anne König

Die Villa Tillmanns wurde 1898 von dem Kinderchirurgen und Mitbegründer des Leipziger Kinderkrankenhauses Prof. Dr. Robert Hermann Tillmanns (1844–1927) gebaut. Es ist ein großbürgerliches Familienhaus, das als eines der letzten im Musikerviertel in unmittelbarer Nachbarschaft zum Reichsgericht, der Hochschule für Grafik und Buchkunst und der Biblioteca Albertina entstand. Der angesehene Leipziger Architekt Bruno Eelbo setzte mit der Villa einen deutlichen Schlusspunkt in der Bebauung rund um das Reichsgericht und das Neue Rathaus.
Das Gebäude erstreckt sich über zweieinhalb Geschosse und trägt deutlich historistische Züge. Die vielfältigen Zitate aus der Romantik und italienischen Renaissance sind besonders an der Außenfassade erkennbar. Halbrunde Bögen über den Fenstern und schlanke Säulen mit kleinen Kapitalen verweisen auf architektonische Entsprechungen aus dem italienischen Landhausstil (siehe Foto auf S. 41).
Die innere Gestaltung der Villa passt sich dem Zeitgeist an und spiegelt den großbürgerlichen Lebensstil einer wohlhabenden Familie um die Jahrhundertwende wider. Im Souterrain waren die Küche und Hausmeisterwohnung untergebracht. Im Erdgeschoss, das über den Haupteingang an der Westseite des Hauses erreichbar ist, befanden sich das Speisezimmer in dem Verandavorbau, die Bibliothek mit Studierzimmer des Professors, in Richtung Süden das Zimmer der Frau Clementine Tillmanns und nach Norden das Musikzimmer. Die Kinder der Familie wohnten in der ersten Etage in den Erkerzimmern. Der Sohn, der eine militärische Laufbahn einschlug, erhielt das Offizierszimmer. Eine Tochter bewohnte einen Raum, der in den Bauplänen als „Gretchens Kammer“ eingezeichnet war. Der Mediziner und seine Frau hatten ihr Schlafgemach in der ersten Etage und blickten in östlicher Richtung auf das Neue Rathaus. Im zweiten Geschoss wohnten die Bediensteten der Familie. Auf allen Etagen gab es Wassertoiletten, die beim Baupolizeiamt für einigen Ärger sorgten, weil sie den hygienischen Auflagen nicht entsprachen. Nur in diesem Punkt griff Prof. Tillmanns in das Baugeschehen ein und schrieb einen Brief an die Baupolizei, in dem er aus medizinischer Sicht die hygienischen Vorteile der neuen Abwasseranlage zu erklären versuchte. Um 1900 waren Wasserklosetts keine Seltenheit mehr, dennoch bedurfte es einiger Anstrengungen, um die Villa mit dem für eine großbürgerliche Familie üblichen Wohnkomfort auszustatten. Eine ähnliche Auseinandersetzung gab es dann nochmals um die Blitzableiteranlage, die für damalige Verhältnisse sehr modern war.
Die Entstehung der Villa unterlag einer strengen Kontrolle, die bis in die vierziger Jahre fortgesetzt wurde. Die Stadt hatte an dem Erhalt des Hauses ein starkes Interesse und verhinderte so einige bauliche Eingriffe. Die Wächterstraße 30 wurde im Laufe der Jahre zu einer wichtigen Villa, die es zu erhalten galt, weil sie eine Augenweide für die vorbeispazierenden Bürger von Leipzig war. Dieses Bewusstsein führte wahrscheinlich auch dazu, dass die späteren Besitzer gewisse Umbaupläne nicht umsetzen konnten.
Die großzügige und teure Bauweise war vor allen Dingen eine Prestigesache für den Medizinalrat Tillmanns, der sich mit der kostspieligen Villa Zeit seines Lebens hoch

verschuldete und sie acht Jahre vor seinem Tod wieder verkaufte.
Der Bau des Hauses lief parallel zur beruflichen Karriere des Chirurgen in der Kinderklinik in der Oststraße. 1898 – das Baujahr der Villa – übernahm er die Leitung der Kinderklinik und trieb die Forschungen auf dem Gebiet der Hüftluxation bei Kindern voran. 1919 schied er nach erfolgreicher Arbeit in der Kinderklinik aus und verkaufte im selben Jahr sein Haus in der Wächterstraße. Er hinterließ neben der prunkvollen Villa ein wissenschaftliches Werk, auf das heute noch zurückgegriffen wird. Durch sein Bemühen erlangte die Kinderchirurgie in Leipzig an Bedeutung und ebnete den Weg für herausragende medizinische Neuerungen auf dem Gebiet der Pädiatrie.
1919 kaufte der Stötteritzer Fabrikdirektor Gustav Vogel die Villa und ließ ein Jahr später eine Autogarage am Ende des Grundstücks errichten. Er starb schon kurze Zeit später und konnte den Schuldenberg der Tillmanns nur geringfügig abtragen. Die Witwe des Fabrikanten und ihre drei Söhne mussten das Haus 1936 zwangsversteigern und die Giro- und Sparkassenbank aus Leipzig kaufte das Gebäude. Wenige Wochen später ging es in den Besitz des bekannten Sprachschuldirektors Egon Bach aus Leipzig über. Er wollte aus der Villa ein Schülerinneninternat machen, um sein Fremdspracheninstitut in der Grassistraße 2 zu entlasten. Dieser Plan gelang ihm nur teilweise, weil die Stadt nötige bauliche Veränderungen ablehnte. Die jahrzehntelang im Keller genutzte Hausmeisterwohnung genügte plötzlich nicht mehr den Mindestanforderungen und konnte als solche nicht mehr vermietet werden. Die Villa wurde in dreißiger Jahren dann zwar als Internat bewohnt, konnte aber nicht den Vorstellungen des Sprachdirektors Bach entsprechend voll ausgenutzt werden. Während des Krieges wurden Luftschutzräume im Keller eingebaut und die Fensterhöhe im Souterrain verändert. Die eiserne Umfriedung der Villa sollte für Kanonen eingeschmolzen werden. Nach Ansicht eines Diplomingenieurs passten die eisernen Morgensterne nicht mehr zu dem leichten Bau und den „jugendfrischen Mädchen“. Auch dieser Vorschlag wurde von der Stadt abgelehnt.
Während des Krieges erlitt die Villa einige Bombenschäden. 1947 übernahm sie das Polnische Konsulat, das zahlreiche und sehr genaue Wiederaufbauarbeiten veranlasste. Schon kurz nach der Fertigstellung nutzte die Stadt Leipzig die Villa als Gästehaus und 1952 kaufte sie die Universität Leipzig. Seit dieser Zeit wird das Haus ebenfalls an Besucher vermietet.
Nach der Wende wurde die Gaststätte in der Wächterstraße 30 geschlossen. 1993 begannen grundlegende Renovierungsarbeiten, die noch nicht abgeschlossen sind. Das Haus steht aber in den Obergeschossen seit 1995 für Übernachtungen und im Erdgeschoss seit 1996 auch als Tagungsstätte zur Verfügung.

Zu Hause in der Ferne

Die Gästehäuser der Universität Leipzig

Von Annemone Fabricius

Die wunderschöne Villa Tillmanns ist nur eines der insgesamt drei Gästehäuser, über die die Universität Leipzig verfügt. Die Gästehäuser werden vom Verein Akademisches Begegnungszentrum Leipzig e. V. (kurz ABZ) bewirtschaftet. Das ABZ bzw. die Universität Leipzig sind damit einer der größten Gästehausbetreiber unter den deutschen Hochschulen.
Zahlreichen Gästen aus dem In- und Ausland kann so die Möglichkeit gegeben werden, einige Tage eine Herberge in Leipzig zu finden oder auch mehrere Jahre in Leipzig zu verweilen. Dabei müssen sich die Gäste der Uni Leipzig weder durch das Dickicht des freien Wohnungsmarktes quälen (wo es im Hinblick auf möblierte Wohnungen für kurze Zeiträume ohnehin sehr schlecht aussieht) oder sich mit überteuerten oder ausgebuchten Hotels während der Leipziger Messen herumärgern. Ein Anruf oder eine E-Mail der aufnehmenden Fakultät genügt und vielen Gästen kann unmittelbar geholfen werden.



Die Skulptur im Heisenberg-Haus

Im Atrium des Heisenberg-Hauses hängt die Skulptur „Chimborazo“ der Künstler Michael Lukas und Tobias Witteborn. Die Skulptur stellt einen Bezug zu Alexander von Humboldts Reisen her. Sie besteht aus zwei gegeneinander gestellten Kegeln, die an ihrer Basis durch eine Leuchtscheibe getrennt werden. Der obere Kegel ist eine künstlerische Interpretation des Vulkankegels „Chimborazo“ und enthält Auszüge aus dem von Alexander von Humboldt angefertigten Vegetationsprofil. Die eingetragene „Pflanzen-Pyramide“ umfasst die für die einzelnen Höhenregionen jeweils charakteristischen Pflanzenarten. Der untere Kegel ist eine mathematisch exakt berechnete Kegelprojektion der Weltkarte.

Die drei Gästehäuser sind vom Konzept her sehr unterschiedlich ausgerichtet. Sie wurden 1997 aus dem Haushalt der Universität Leipzig ausgelagert und werden seit dem vom 1994 an der Universität gegründeten o. g. Verein ABZ mit Sitz im Akademischen Auslandsamt verwaltet und betrieben. Der gemeinnützige Verein unterstützt die Universität gemäß seinem Satzungszweck bei der Ausführung ihrer internationalen Beziehungen.
Zu weiteren Aufgaben zählen die direkte Betreuung von aus- und inländischen Gästen der Universität sowie die Mithilfe bei der Kontaktpflege zu ausländischen Absolventen. Der Verein und die Universität ar-





Gleiche Funktion – ungleiche Einrichtung: Badezimmer in den Gästehäusern Ritterstraße (l.) und Villa Tillmanns.

Rechte Seite:
Die Gästehäuser der Universität – Außen- und Zimmeransichten.
Fotos: Armin Kühne (3), ABZ (5)

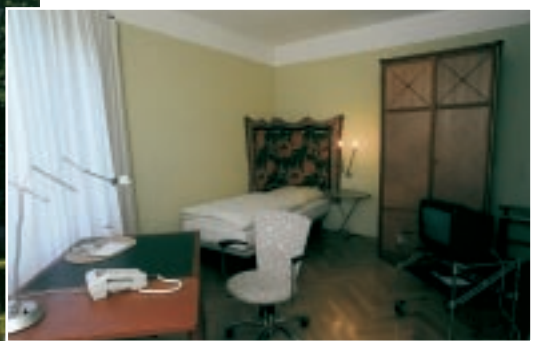
beiten auf der Basis eines Kooperationsvertrages eng zusammen.
Das schon ausführlich in seiner Geschichte beleuchtete Gästehaus Villa Tillmanns ist gleichzeitig Tagungs- und Konferenzzentrum der Universität Leipzig. Im Erdgeschoss stehen den Gästen dazu zwei repräsentative Konferenzräume und ein großes Foyer zur Verfügung. In den Obergeschossen befinden sich 16 Gästezimmer unterschiedlicher Größe, die den Teilnehmern von Tagungen und Konferenzen an der Universität Übernachtungsmöglichkeiten für einige Tage bieten.
Das Gästehaus Ritterstraße 12, das im Jahr 1989 eingeweiht wurde und sich direkt gegenüber der Nikolaikirche im Herzen Leipzigs befindet, verfügt über 58 möblierte Ein- und Dreiraumwohnungen, von denen einige kurzfristig vermietet werden, die Mehrzahl jedoch von den Gästen genutzt werden können, die für mindestens ein Semester an der Universität Leipzig bleiben. Von den Dreiraumwohnungen sind einige als Maisonette über zwei Etagen angeordnet.
Das neueste und modernste Gästehaus der Universität Leipzig, das die Alexander von Humboldt-Stiftung innerhalb eines Sonderprogramms – Gästehäuser für Universitäten in den neuen Bundesländern – erbauen ließ, befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Friedenspark und nennt sich Internationales Begegnungszentrum (IBZ) „Werner Heisenberg“. Dabei ist der Name gleichzeitig Programm des Hauses. Insgesamt 24 möblierte Wohnungen unterschiedlicher Größe, ein Gemeinschaftsraum, ein Seminarraum, ein Fahrradraum mit Tischtennisplatte u. a. stehen seit 1998 in- und ausländischen Gästen für diese Begegnung zur Verfügung.
Seit der Eröffnung des Hauses wird versucht, die Gäste durch eine monatliche Veranstaltungsreihe miteinander bekannt zu machen, es gibt Vortragsabende, man feiert Feste der einzelnen Länder- und Kulturen gemeinsam.
Insgesamt 98 Zimmer oder möblierte Wohnungen an drei Standtorten, ein wunderschönes Tagungs- und Konferenzzentrum – das sind Dinge, von denen andere Universitäten nur träumen können. Dennoch gibt es auch Verbesserungswürdiges, das an dieser Stelle ebenso erwähnt werden sollte.
Leider ist es in keinem der Gästehäuser möglich, körperbehinderte Gäste unterzubringen, da es nirgendwo Fahrstühle gibt. Gerade im Gästehaus Ritterstraße 12, das sich über sechs Etagen erstreckt, wird dieser Umstand auch für ältere Menschen und Gäste mit kleinen Kindern oft zum Problem.
Weiterhin können keine Familien mit mehreren Kindern aufgenommen werden, da die größten Wohnungen lediglich über drei Zimmer verfügen. Ein letztes Problem ist die Finanzierung des Bauunterhaltes der Gästehäuser, von denen sich das schon zu Vorwendezeiten gebaute Gästehaus Ritterstraße 12 teilweise in einem beklagenswerten Zustand befindet. Bäder im DDR-Design, marode, tropfende Rohrleitungen, defekte Spülkästen und kaputte Fenster sind noch immer Alltag in diesem Gästehaus. Die ohnehin knappen und ständig gekürzten Baumittel der Universität müssen an anderen, für die Lehre wichtigen Stellen, eingesetzt werden, eine dringend benötigte Strangsanierung wird seit Jahren verschoben. Zum Glück tragen diesen Umstand zahlreiche Mieter des Hauses mit großer Fassung und honorieren die sichtbaren Fortschritte.
Die Nachfrage nach Zimmern und Wohnungen ist ungebrochen groß und oftmals können Unterbringungswünsche gerade in den Zeiträumen von einer Woche bis einem Monat nicht erfüllt werden, weil die Wohnungen im Semester zu 100 Prozent ausgelastet sind. Bedarf bestünde an behindertengerechten und familienfreundlicheren Unterbringungsmöglichkeiten. Es gibt also auch für die Zukunft noch einiges zu tun.

Die Autorin Annemone Fabricius (geb. Seisum) leitet seit 1997 die Geschäftsstelle des Vereins Akademisches Begegnungszentrum Leipzig e. V. Dem Vorstand des Vereins gehören auch der Kanzler der Universität, der Rektor und der Leiter des Akademischen Auslandsamtes an.
Reservierungswünsche für die Gästehäuser werden unter Tel.: 9 73 20 30 und per E-Mail unter staeritz@rz.uni-leipzig.de entgegengenommen.

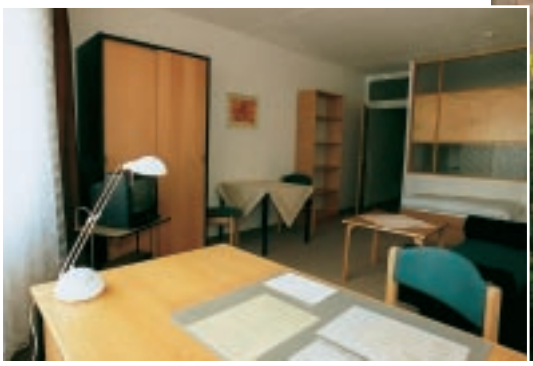
Weitere Informationen im Internet unter:
www.uni-leipzig.de/~abz



Villa Tillmanns



Ritterstraße 12







Heisenberg-Haus

